

15 JAHRE JAZZ-CLUB TRIER

12/92



Grußworte

Historie

Konzeption & Statistik

Kooperation mit unseren Nachbarn

Blick über den Tellerrand

Workshops

Erinnerung an Namen und
Musikerpersönlichkeiten

Vorstände

Pressespiegel

GRUSSWORTE

Zum 15jährigen Bestehen
des Jazz-Club Trier e.V.

Der Jazz-Club Trier e.V. kann in diesem Jahr auf sein 15jähriges Bestehen zurückblicken. Dazu gelten ihm meine herzlichen Glückwünsche. Die Konzerte des Jazz-Clubs haben sich mittlerweile nicht nur einen sehr beachteten Platz im Kulturleben unserer engeren Umgebung erworben, sondern sind zum kulturellen Ereignis weit über die Grenzen der Stadt Trier hinaus geworden. Nur der Kundige weiß, wieviel Arbeit und Idealismus zur Vorbereitung und zur Durchführung solcher Veranstaltungen vonnöten sind. Dank und Anerkennung sei daher allen gesagt, die bisher vor und hinter den Kulissen ihr Bestes zum Gelingen der Konzerte beigetragen haben. Das Ehepaar Thomas und Brigitte Schmitt versteht es, zusammen mit einer aufgeschlossenen Vorstandschaft, immer wieder ein anspruchsvolles Programm von internationalem Zuschnitt zu präsentieren.

Heute ist der Jazz-Club Trier e.V. aus dem kulturellen Leben unserer Region nicht mehr wegzudenken. Er hat sich längst zu einer festen Größe im Terminkalender vieler Musikfreunde entwickelt. So gratuliere ich nicht nur sehr herzlich zum Geburtstag, sondern danke auch für die vielen schönen Stunden, die der Jazz-Club seinen Anhängern beschert hat. Ich wünsche dem Jazz-Club Trier e.V. für die Zukunft alles Gute und viel Erfolg.

W. Blankenburg
Regierungsrat

15 Jahre
Jazz-Club Trier e.V.

Der Jazz-Club Trier e.V. feiert im Dezember 1992 sein 15jähriges Bestehen. Ende 1977 begann eine Gruppe Jazzinteressierter mit der Suche nach einem Auftrittsraum für Jazz-Bands. Daraus entwickelte sich eine Institution, die aus der Trierer Kulturszene nicht mehr wegzudenken ist. Der Jazz-Club hat Trier einen Namen in der nationalen und internationalen Jazz-Szene verschafft, zahlreiche deutsche und internationale Spitzenmusiker nach Trier geholt.

Für über 750 Jazz-Konzerte vom swingenden Jazz über bop-orientierten und Rock-Jazz bis hin zum modalen New Jazz zeichnet der Jazz-Club als Veranstalter verantwortlich. Der Jazz-Club steht auch für vielfache "Grenzüberschreitungen", so für 100 Veranstaltungen außerhalb der Jazz-Musik von der klassischen Kammermusik über Kunstausstellungen bis zum Kabarett, für zahlreiche

Konzerte mit luxemburgischen Künstlern von der Klassik bis zum Jazz, für die Mitwirkung an der multimedialen Filmrevue "Modern Times". Nicht zu vergessen sind die zahlreichen Jazz-Workshops, in die zuletzt auch Triers Partnerstadt Weimar eingebunden war.

Dies gründet auf rein ehrenamtliches Engagement. Die Mitglieder des Jazz-Clubs sind in ihrer Arbeit oft erhebliche Risiken eingegangen, haben künstlerische Höhepunkte erlebt, aber auch Fehlschläge hinnehmen müssen. Seit einiger Zeit hat

der Jazz-Club in der Tufa sein Domizil gefunden, eine gute Basis für ein kontinuierliches und gesichertes Arbeiten.

Als Kulturdezernent danke ich den Mitgliedern des Jazz-Clubs, namentlich dem Vorsitzenden Thomas Schmitt, für ihr großes Engagement und ihre so erfolgreiche Arbeit. Ich bin sicher, daß wir auch künftig vom Jazz-Club bedeutende Konzerte, ob mit international renommierten Jazz-Formationen oder interessanten Newcomern, erwarten dürfen. Nicht zuletzt in der Zusammenarbeit mit dem Conservatoire de Luxembourg hat sich der Jazz-Club noch einiges vorgenommen. So setzt der Jazz-Club ein europäisches Zeichen. Darüber freue ich mich ganz besonders.

Dr. Jürgen Grabbe
Bürgermeister und Kulturdezernent
der Stadt Trier

Initialzündung war das Erlebnis "Hamburger Hof" und die Persönlichkeit Joe Schwarz, damals Saxophonist in der "Alb Hardy Showband" und später Orchesterleiter beim Zirkus Roncalli. Der von ihm geschaffenen sehr persönlichen Atmosphäre ist es zu verdanken, daß Ende 1977 eine Gruppe Jazzinteressierter mit der Suche nach einem Platz begann, der für den Auftritt von Bands geeignet wäre. - Der "Hamburger Hof" war wegen mehrfacher Anzeigen (Lärmbelästigung) geschlossen worden, und der dort entstandene enge Kreis einer "scene" wollte nicht mehr auf sein Medium verzichten.

Ein erstes Konzert (Klassik!) fand in der Aula des Auguste-Viktoria-Gymnasiums statt, das wir für den Bruder des mit uns betrauten Trompeters Felice, für Walter Civitareale ausrichteten (siehe Presseartikel).

Ein erstes Jazzkonzert veranstalteten wir im Februar 1978 im Simphonie mit Musikern, die uns bis auf den heutigen Tag in besonderer Weise freundschaftlich verbunden sind:

Ed Kröger-Piano, Gerd Mavere-Kontrabaß, Peter Weiss-Drums. (Siehe Presseartikel!) Vom Frühjahr 1978 bis Januar 1979 waren wir dann regelmäßig zu Gast im Balkensaal des Exzellenzhauses. Auch aus dieser Zeit stammt unser kameradschaftlich-kollegiales Verhältnis zur Institution Ex-Haus und den Personen, die in ihr wirken.

Vom Februar 1979 bis zum 31. Dezember 1985 hat sich der Jazz-Club Trier e.V. im "Schießgraben" einen Namen begründet, der weit über die Grenzen der Region hinaus einen guten Klang hat wogon der Kontinuität eines hochkarätigen Programms und bei den Künstlern ins-

besondere wegen fairer Partnerschaft und persönlicher Betreuung.

Hier wurde der Grundstein gelegt für die Tatsache, daß im Südwesten unserer Republik für Jazzler ein "Arbeitsplatz" geschaffen werden konnte, der eine Tournee durch diesen Teil der "scene" nicht zu einer Fahrt durch die Wüste macht; endlich

Wer einmal mit Musikern wie Michael Brecker und Peter Erskine, die bereits zu Lebzeiten zur Legende geworden sind, "zusammengearbeitet" hat, ein Glas oder auch zwei geleert hat, plaudern konnte, der versteht, wie sehr einen die natürliche Menschlichkeit großer Künstlerpersönlichkeiten beeindruckt, die alle

zungen von Situationen und "Freunden".

Bedauerlich war auch, daß unser Angebot an andere Sparten der Trierer Szene, unser Lokal nach ihrem Gusto auszurichten, ihnen Veranstaltungsmöglichkeiten zu bieten, es gemeinsam mit Inhalten zu beleben und gemeinsam zu frequentieren, nicht angenommen wurde.

Dank der Hilfe von Einzelpersonen (ein Spenderkreis übernahm den Zins- und Tilgungsdienst eines Kredites) und Institutionen, die uns materiell und ideell unterstützten, konnten wir in der TUFA wieder Tritt fassen.

Befreit von der Arbeit und Sorge um den Erhalt eines Veranstaltungsraumes, befreit von der immensen Arbeit, die ein ehrenamtlich geleiteter Gewerbebetrieb nun einmal mit sich bringt, befreit von zahlreichen technischen und organisatorischen Tätigkeiten, die in der TUFA dankenswerterweise vom hauptamtlichen Personal übernommen werden, begann für uns dort eine Zeit des ruhigeren, überschaubareren und gesicherten Wirkens.

Für die Möglichkeit und die Atmosphäre der Zusammenarbeit in diesem Hause, die es früher so nicht gegeben hat, bedanken wir uns bei allen Mitarbeitern ganz herzlich.

Vor fünf Jahren lautete die Schlußpassage zu diesem Kapitel so, daß ich sie heute wiederholen möchte: "Was wird für die wenigen, die intensiv an der Sache orientiert gearbeitet haben, bleiben? - Das Erlebnis herrlicher Konzerte, der kameradschaftliche Einsatz für eine gemeinsame Sache, und die Genugtuung, in unserer leider allzu etablierten Kulturlandschaft doch ein wenig bewirkt zu haben."

Kurze Geschichte der Entwicklung des Jazz-Club e.V.

gab es auch in Rheinland-Pfalz zwischen den Räumen Köln, Frankfurt, Saarbrücken, Luxemburg und Brüssel eine Tourneestation, die regional, national und sogar international eine durchaus beachtliche Bedeutung gewann.

In typischer "Jazz-Club-Kelleratmosphäre" haben viele von uns prägende Erlebnisse gehabt. Wir durften zahlreiche deutsche und internationale Spitzenmusiker hören, zum Teil große Persönlichkeiten und hatten mit ihnen unmittelbaren Kontakt.

Maßstäbe der Mittelmäßigkeit hinter sich läßt.

Nach einem Jahr des Versuchs, in der TUFA heimisch zu werden (siehe Presseartikel), wagten wir dann das "Unternehmen-Aalkasten", das vom Wirtschaftlich-Finanziellen her als Mißerfolg zu werten ist.

Und dennoch: der Verein ist gewachsen, und alle, die an diesem Projekt intensiv mitgearbeitet haben, sind darüber, ebenso wie damals beim "Schießgraben", mitgewachsen, auch an den Mißerfolgen, den Fehleinschätz-

Konzeption und Statistik



Der Jazz-Club hat zur Zeit ca. 350 Mitglieder.

Bisher haben wir über 750 Jazzkonzerte veranstaltet und dabei folgende Kategorie angestrebt:

a) Konzerte mit Musikern aus der Stadt Trier und Umgebung;

b) Konzerte mit Musikern aus dem Saarland und aus Luxemburg, um gezielt Kooperation mit unseren Nachbarn zu pflegen;

c) Konzerte mit deutschen bzw. in Deutschland lebenden Musikern, die zwar im Einzelfall weniger bekannt waren, aber ausgezeichnete

te künstlerische Leistungen boten;

d) Konzerte mit Musikern aus West- und Osteuropa;

e) Konzerte mit Musikern der internationalen Spitzenklasse.

Inhaltlich gliederten sich die Veranstaltungen nach folgender Konzeption:

Um einem bestimmten künstlerischen Anspruch gerecht zu werden und Konzerte zu veranstalten, in denen sich Künstler der Gegenwart

auch als Personen mit ihrer Musik identifizieren können, haben wir den Traditional-Jazz weitgehend ausgeklammert, von einigen Ausnahmen abgesehen.

Konzerte, die in ihrer avantgardistischen Art nur noch von den Musikern selbst und einigen Fachleuten verstanden und akzeptiert werden, waren in unserem Programm ebenfalls nur sehr selten als Einzelangebote vertreten.

Eine breite Vielfalt vom swingenden Jazz über bop-orientierten Jazz bis hin zum Rock-Jazz und zum modernen New-Jazz war unser Ziel.

Zusammenfassend kann man urteilen, daß wir ein modernes Programm geboten haben.

Um die Interdependenzen darzustellen und zu fördern, aber auch um eine möglichst breite Publikumsbasis anzusprechen und zu gewinnen, haben wir ca. 100 Veranstaltungen außerhalb der Jazzmusik angeboten, wie z.B. "klassische" Kammermusik, Kunstausstellungen,



Kabarett, Lesungen, Marionettentheater, Kindertheater sowie Konzerte aus den Bereichen Rock, Pop, Folk, Chanson- und Liedermacher.

Da auch die Jazzmusik nur leben kann, wenn möglichst viele Menschen neben dem unmittelbaren Erleben auch Informationen angeboten bekommen, haben wir zahlreiche Workshops veranstaltet, als deren Höhepunkt wir den seit vier Jahren von der Firma Reynolds Tobacco gesponsorten Internationalen Jazz Workshop bezeichnen möchten, der mit unserer Hilfe auch in Triers Partnerstadt Weimar transferiert werden konnte.





AMBASSADE
DU
GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG

Grußwort von S. E. Herrn Dr. Adrien Meisch, Botschafter des Großherzogtums Luxemburg

Es ist mir eine Freude, dem "Jazz-Club Trier e.V." auf diesem Wege zu seinem 15-jährigen Bestehen zu gratulieren. Dieser Club hat sich im Laufe der Jahre um die regionale kulturelle Zusammenarbeit zwischen Luxemburg und Rheinland-Pfalz sehr verdient gemacht.

In diesen Tagen nach der Abstimmung des französischen Volkes zu den Maastrichter Verträgen bekommt Jean Monnets Bekenntnis "Sollte ich noch einmal von vorne beginnen, ich würde bei der Kultur anfangen" noch stärkeres Gewicht. Dieses Zitat findet meine absolute Zustimmung, und ich bin froh, daß es Menschen in Europa gibt, die Annäherung durch Kultur erfahren und weitergeben.

An dieser Stelle möchte ich dem Club auch für seine Unterstützung danken, die er vielen luxemburgischen Künstlern zukommen ließ.

Ich wünsche dem "Jazz-Club Trier e.V." weiterhin viel Erfolg und seinen Mitgliedern **alles Gute.**

Dr. Adrien Meisch
Botschafter

Christoph Mudrich zum 15-jährigen Bestehen des Jazz-Clubs:

Als Thomas Schmitt mich bat, für die Jubiläums-Zeitschrift des Jazz-Clubs Trier einen Beitrag zu schreiben, habe ich ihm rasch und gerne zugesagt. Zum Einen basiert das auf dem angenehmen und fruchtbaren Verhältnis zum Jazz-Club, - auch eben zu der Person von Thomas - , das sich durch meine immer häufigeren musikalischen Aktivitäten in Trier entwickelt hat, zum Anderen fiel mir die Zusage leicht, da ich als ein Musiker, der Jazz-Clubs und Initiativen in ganz Deutschland als gastierender Künst-

ler kennt, die professionelle und ausgesprochen künstlerfreundliche Arbeit des Vereins wirklich schätzen gelernt habe. Die Wertschätzung teilen sicherlich auch zahlreiche bekannte und weniger bekannte Jazzler, die im Laufe der letzten 15 Jahre Station in Trier gemacht haben. Daß der Jazz-Club dabei einen geradezu idealen Spielort in der TUFA gefunden hat, trägt zweifellos zu diesem positiven Gesamtbild bei.

Und es gibt noch einen weiteren Punkt in seiner kulturellen Bedeutung, der einen saarländischen Musiker mit dem Trierer Jazzclub verbindet, m.E. noch wichtiger als ein kontinuierlich niveauvolles Konzertprogramm: Eine kreative Kulturszene kann nur bestehen, wenn die

Kulturschaffenden, Aktive wie Veranstalter, über den eigenen Tellerrand hinausblicken, und wenn sie sich kontinuierlich um die Belange des Nachwuchses kümmern.

In beiden Punkten hat der Jazz-Club Trier Beachtliches geleistet. Zum Einen war und ist er ein wichtiger Veranstalter für Musiker und musikalische Projekte gerade aus dem Saarland - ein Engagement, das vorbildlich für benachbarte und befreundete Kulturinitiativen sein kann, ein Engagement, das inzwischen auch erfreuliche Früchte in Sachen Zusammenarbeit zwischen Trierer und Saarbrücker Musikern trägt.

Zum Zweiten hat der Jazz-Club mit seinem hochkarätig besetzten jährlichen Workshop eine dauerhafte Fortbildungseinrichtung geschaffen, für den Nachwuchs wie für die Etablierten.

Daß dies sich positiv auf das Niveau der hiesigen Szene auswirkt, spüre ich nicht zuletzt auch im Rahmen meiner Tätigkeit als Leiter des Jugend - Jazz - Orchesters des Saarlandes.

Sicherlich ließe sich noch eine Menge über den Jubilar sagen - bei der Fülle von Aktivitäten und Projekten. Ich möchte mich abschließend beim Jazz-Club Trier und bei Thomas Schmitt für eine durchaus nicht selbstverständlicherweise engagierte und verantwortungsvolle Arbeit bedanken, auch im Namen vieler saarländischer Musiker, die davon profitieren konnten, und ich wünsche dem Verein die Anteilnahme und Aufmerksamkeit seines Publikums und der öffentlichen Hand, die er verdient und die er braucht!



15 Jahre Jazz-Club sind zugleich auch 15 Jahre Kooperation und Freundschaft mit Künstlern aus Luxemburg und dem Saarland.

Erstes Konzert des Vereins überhaupt war im Winter 1977/78 nicht etwa ein Jazzkonzert sondern ein Klavierabend mit Walter Civitareale in der Aula des Auguste-Viktoria-Gymnasiums.

Der TV vom 28.1.78 formulierte in der Überschrift seiner Rezension: "Gefeierter Abend, großes Debüt!" - und weiter im Text: "...eine außerordentliche Begabung, die den großen Durchbruch nur zu einer Frage der Zeit macht. Für diese Stadt im Besonderen bleibt zu hoffen, daß es ein Wiedersehen gibt!"

Und in der Tat, Wiedersehen gab es mehrfach.

Das Konzert war übrigens zustande gekommen auf Anregung des mit uns befreundeten Jazztrompeters Felix Civitareale, der mittlerweile in den deutschen Tonstudios, bei Funk und Fernsehen zur allerersten Wahl zählt! Bezeichnend für die Arbeitsweise unseres Vereins war es, daß Freundschaft und gute menschliche Kontakte in 15 Jahren oft zu den schönsten künstlerischen Erlebnissen führten.

Es folgten weitere Konzerte mit Walter Civitareale und Fernand Koenig sowie dem Cellisten Daniel Schafran aus Moskau.

Ein Gershwin-Memorial fand im Jahre 1987 statt. Neben anderen Künstlern nahm auch Civitareale teil und gestaltete einen Klavierabend sowie eine konzertante Informationsveranstaltung für Schüler und Lehrer von zwei Trierer Hauptschulen.

Zahlreiche Konzerte gab es natürlich auch mit luxemburgischen Jazzformationen, unter anderen mit der Bigband du Conservatoire de

Kooperation mit unseren Nachbarn

Luxembourg schon vor einiger Zeit in der TUFA und beim Trierer Altstadtfest sowie aktuell beim Kultursommer '92 des Landes Rheinland-Pfalz in Trier und Schloß Langenau an der Lahn, eine Konzertreihe, in die übrigens auch Formationen aus dem Saarland und aus Lothringen eingebunden waren; "Atmosphäre" unter der Leitung des Trompeters Gaston Waltzing; die Combo der Dozenten des Kon-

servatoriums ebenfalls unter der Leitung von Gast Waltzing; verschiedene Jazzformationen mit Guy Schadek-sax, Bob Scholer-sax oder auch Francesco Castellani-tb sowie zwei Konzerte des besonders hervorragenden Jacques Pirotton Trios, das ebenfalls aus Dozenten des Luxemburger Konservatoriums besteht. Immer wieder haben Musiker und Musikerinnen aus dem Saarland bei uns die



Wynton Marsalis:

"Die Jazzmusik kann die Menschen lehren, wie man miteinander leben kann, denn sie bezieht musikalische Elemente von allen Kulturen mit ein - und das mit Respekt. Sie erwuchs aus einer Verbindung der Menschen miteinander."

Möglichkeit gehabt, mit ihren Bigbands und Combos aufzutreten; viele waren auch in die Arbeit von Trierer Formationen integriert. In diesem Zusammenhang sei erinnert an Ralf Rothkegel, Heiner Franz, die Krisch Brüdor und ihre Zusammenarbeit mit Michael Trierweiler, an Bruno Piroth und das PANDEMONIUM ORCHESTRA, an Frank Engel, der dank der Häufigkeit und Qualität seiner musikalischen Einsätze gerne als Trierer bezeichnet wird, an Christoph Mudrich, seine eigenen Konzerte sowie seine Arbeit mit der BLUE BRASS CONCERT BAND und dem Orchester der Revue "Modern Times", an Susan und Martin Weinert u.v.a. Auch unsere Angebote im Bereich der Workshops wurden in den letzten Jahren zunehmend von saarländischen Musikern und Musikerinnen wahrgenommen.

Geplant ist nun u.a. ein Konzert mit dem Symphonieorchester des Konservatoriums unter der Leitung von Pierre Cao im Theater der Stadt Trier mit dem Klavierkonzert Nr. 3 von Sergej Rachmaninow (W. Civitareale, 1. Preis des Conservatoire de Paris) und den Rokokovariationen von Peter Tschaikowsky (Françoise Groben-Violoncello, 2. Preis Tschaikowsky-Wettbewerb in Moskau) - Wir nehmen das Jahr 1993 mit dem 100. Todestag Tschaikowskys und dem 50. Todestag Rachmaninows zum Anlaß für dieses Programm.

Zusammen mit dem Kulturdezernat der Stadt Trier und der Firma Reisser Musik möchten wir eine Matinee-Serie für konzertreife junge Künstlerinnen und Künstler der Conservatoire de Luxembourg und der Städtischen Musikschule Trier in Trier etablieren.

Aktivitäten in anderen Fachbereichen

26.1.78

Klaviorabond mit Walter Civitareale, Luxemburg, in der Aula des AVG

30.4.78

Klavierabend mit Walter Civitareale im Städt.Museum Simeonstift

Nov.'79

Walter Civitareale (Piano) und Fernand Koenig (Bariton) im Simeonstift

Feb.'81

Großer Musiker Maskenball im Hotel Petrisberg,

(1. Zusammentreffen der "Black Cats" nach Jahren)

Okt.'81

Klavierabend mit Johannes Kowolik, Trier, im Schießgraben und ein weiteres Konzert in der Folgezeit

Nov.'81

Klavierabend mit Dorina Schneider-Jordache, Trier, im Simeonstift

März'82

Kammermusik mit dem Aurn-Quartett, ARD-Preisträger aus Köln, im Simeonstift

Mai'83

Workshop mit dem Komponisten, Arrangeur und Studio-Musiker Pit Löw in der Reihe des Jugenddezernates der Stadt Trier - "Jugend und die Welt, die sie erwartet" der Einsatz von Computertechnik, Studioteknik in der modernen U-Musik

März'84

Workshop mit Christoph Spendel, Ratingen, an der Uni Trier

Juli'84

Rock- und Jazzfestival auf dem Domfreihof in Zusammenarbeit mit dem Ex-Haus e.V. mit STEPS AHEAD, Hermann Brood u.a.

Mai'85

Konzert und Workshop mit Stu Goldberg, Los Angeles, am HGT

Aug.'85

Uwe Brehmer, Trier/ Stuttgart, liest Mascha Kaleko, Schießgraben

Okt.'86

Klavierabend mit Dorina Schneider-Jordache im Aalkasten

Okt.'86

Kabarett mit Uschi Flacke im Aalkasten

Feb.'87

Uwo Brohmor liest Tucholsky, Aalkasten

März'87

Konzert und Information anlässlich eines "Gershwin Memorials" für Schüler/innen und Lehrer/innen der GHS-Zewen und der Cusanus HS, Trier mit Walter Civitareale, Thomas Brill, Silvia Droste und der "Helmut Becker Bigband"

Sept.'87

Kabarett mit Ilja Richter, im Aalkasten; 2 Abende

Okt.'87

Das Marionettentheater Klein-Lenherr aus der Schweiz spielt Woyzeck nach Georg Büchner im Aalkasten

Nov.'87

Klavierabend mit Tatjana Bucar, Trier, Aalkasten

Nov.'87

Gerhard Erfurt, Thoator Trier, liest Erich Mühsam, Aalkasten

Dez.'87

Klavierabend mit Dorina Schneider-Jordache, Aalkasten.

Dez.'87

Klassische und spanische Gitarrenmusik mit Klaus Fricke, Städt.Musikschule Trier, Aalkasten

Jan.'88

Sonatenabend mit Georgio Hamza, Violine, aus Rumänien und Klaus-Peter Bungert, Piano, aus Trier im Aalkasten

Jun.'88

Kammermusik mit Bernhard Nink, Piano, Franz Brixius, Viola, Claudia Glesius, Gesang, Irmgard Brixius, Flöte, aus Trier im Aalkasten

Febr'88

Große Karnevalsveranstaltung mit der Gesellschaft für Bildende Kunst, Trier

März'88

Liederabend mit dem MGW Zurlauben im Aalkasten

Apr.'88

Axel Axt, Théâtre Trier, und Michael Zender, Gitarre, lesen und begleiten Texte von Charles Bukowski, Aalkasten

Okt.'88

Konzert und Information mit dem Emil Mangelndorff Quartett am MPG und AVG

Nov.'88

Klavierabend mit Bernhard Nink und Klaus-Peter Bungert im Aalkasten

Jan.'89

Klaviorabond mit Klaus Peter Bungert, Aalkasten

Okt.'90

Workshop und Konzert mit Prof.Uli Beckerhoff, Essen, und der "Blue Brass Concert Bigband" (3 Tage)

März'91

Daniel Schafran, Cello, aus Moskau und Walter Civitareale, Piano, aus Luxemburg im Städt.Museum

Mai'91

Gemeinschaftsveranstaltung in der TUFA mit dem Sponsor Reynolds Tobacco und der VHS - Ausstellung "Die Kunst der Filmphotographie"

Mai'92

Mitveranstaltung und Akquisition von Zuschüssen und Sponsorergeldern für die Multi-Media-Revue "Modern Times"

Mai'92

Workshop und Konzert mit Peter Wölpl, München, und der Rockformation "SEV'N'INCH" aus Trier (3 Tage, finanziert vom Präsidenten des Landtages RLP, Christoph Grimm)

Juni'92

Fernand Koenig, Bariton, und Walter Civitareale, Piano, Städtisches Museum Simeonstift

Okt.'92

Dorina Schneider-Jordache spielt Werke von Beethoven, Chopin und Schumann im Städtischen Museum Simeonstift

Zahlreiche Rockkonzerte und einige Folk-Konzerte
Kunstaussstellungen mit Sommer, Schwarzkopf, Toso, Swoboda, Suarez, Maisenbacher, Radwanski, Ignatzek u.a. im Aalkasten

Photoausstellung mit Michael Will und Stephan Blumann im Aalkasten

Lesung: Zech, Hänig und Leu lesen Francois Villon, Aalkasten

Kabarett: "Samba Salad" aus Holland, im Aalkasten

Liedorabend: Folklore und Chansons mit Dunja Raiter im Schießgraben

Lesung: Craemer, Kann, Trierweiler, Winkel, Zilligen und Liomanc lösen im Schießgraben

Workshop: Seit 1989 jeweils im Oktober "Internationaler Jazz Workshop" und Vergabe der Reynolds Förderpreise sponsored by Reynolds Tobacco; Preisgelder jeweils 5 000,—DM (4 Tage)

Organisation und Durchführung des Wettbewerbs um den "Salong Förderpreis" des Freundeskreises Porta Nigra e.V., ca. 10 Konzerte (Gesamthöhe der Preisgelder 10 000,—DM)

Vergabe des Förderpreises des Jazz-Club e.V. (2 X 1000,—DM), der abgelehnt wurde durch den Reynolds Förderpreis anlässlich der Internationalen Jazz Workshops



über den Tellerrand

Der Trierer Jazz-Club hat die Berührung zu anderen Sparten - klassische Kammerkonzerte, Kabarett, Kleinkunst-abende - nie gescheut. Er hat sie sogar angezogen. Und ein Blick auf seine "Aktivitäten in anderen Fachbereichen" zeigt, daß die Anzahl der unter diesem Überbegriff rubrizierten Veranstaltungen in den 15 Jahren seines Bestehens vergleichsweise hoch war.

Sinnigerweise eröffnete man sogar mit einem Klassikkonzert:

Der Luxemburger Pianist Walter Civitareale, auch in der Folgezeit bevorzugter Gast beim Club, gab am 26. Januar 1978 einen höchst beeindruckenden Klavierabend.

Für die Klassikabende ging man in der Folgezeit meistens ins Städtische Museum Simeonstift. Einige Künstler bevorzugten aber durchaus, aus Prinzip oder auch nur alternativ einmal, die Clubräume des Vorolms. Erinnerung sei nur an den Klavierabend des viel zu früh verstorbenen Johannes Kowollik im Oktober 1981, damals noch im "Schießgraben".

Musizieren ohne das übliche 'Zeremoniell in Schwarz', klassische Musik nahebringen einem - meist jugendlichen - Publikum, das Frack und Smoking als hemmende Erinnerungen an eine verflossene Epoche und eine -analoggeschlossen- ebenfalls "unzeitgemäße" Kunst ansehen mochte, das war der Wunsch und das Ziel dieses Musikers.

Leider gehört es zu den Ritualen unseres Klassikbetriebs, daß derartiges Offen-sein für (soziologisch) andere Zuhörerschichten mit Mißgunst betrachtet wird. So als gehörten bestimmte Kulturgüter einer bestimmten Gesellschaftsklasse allein. Unbehagen an diesem Zustand wird nur goutiert, wenn man zugleich die Rolle des *enfant terrible*, des Gesellschaftsclowns, übernimmt.

Doch Kowollik war damals nur, verzweifelt, auf der Suche nach dem Publikum seines Sinnes. An eine Nachahmung Guldas dachte er nicht.

Doch zum Glück ging es bei den "Aktivitäten des Jazz-Clubs in anderen Fachbereichen" meist ohne derartig tiefeschürfende Problematik ab. Pragmatisch, und im übrigen pädagogisch viel freundlicher als die hierarchischen Setzungen der Orthodoxen, hoffte man auf einen wochenseltigen Publikums(zu)gewinn.

Klassikpublikum wird neugierig und schließlich offen für die Vorzüge des Jazz. Jazzpublikum verliert die Berührung Angst vor jedweder Klassik.

Abgesehen davon werden die Unterschiede zwischen den Sparten ohnehin meistens aufgebauscht. "Jazz" und "Klassik" sind in einigen ihrer neueren Entwicklungen kaum mehr eindeutig auseinanderzuhalten. Qualität ohnehin nicht. Bekanntlich gibt es nur "gute" und "schlechte" Musik. "E" und

"U" und wie die Klassifizierungen alle lauten, spielen da keine Rolle.

Der Trierer Jazz-Club zeigt mit seiner Aufgeschlossenheit anderen Sparten gegenüber Stabilität und Stärke. Berührung scheut nur, wer an die Güte dessen, was er zu versenden hat, nicht recht glaubt. Schon von daher eignet der vom Jazz-Club eingeschlagenen Linie etwas Vorbildhaftes.

Es ist wohl kein Geheimnis, daß klassische Musiker, die in Trier leben, für solistische Aktivitäten in ihrer Stadt wenig geeigneten Nährboden finden. (Dies betrifft zumindest die freischaffenden.) Auch der Jazz-Club hat den Rückzug mancher Begabung ins Privato mit seinen begrenzten Mitteln nicht vorhindern können. Im einen oder anderen Fall - nicht nur der Name Kowollik liest sich auf der Liste nostalgisch - hat er ihn immerhin verzögert.

Möge der Jazz-Club auch den klassischen Musikern, Rezitatoren, Kabarettisten weiter ein unkomplizierter, aufgeschlossener und fairer Partner bleiben!

Klaus-Peter Bungert



Nach mehreren Versuchen in kleinerem Rahmen, Informationen über Jazzmusik zu verbreiten, findet nun seit

4 Jahren in Trier mit finanzieller Unterstützung der Fa. Reynolds Tobacco ein Internationaler Herbst-Workshop statt.

20 Dozentinnen und Dozenten aus Deutschland, Großbritannien, USA, Norwegen, Schweden, Dänemark, Belgien, Niederlande, Portugal, Österreich und Australien haben bisher bei uns unterrichtet:

Trompete, lead - Uli Beckhoff

Saxophon - Wolfgang Engstfeld, John Surman, Matthias Nadolny

Posaune - Eje Thelin, Bart van Lier

Gesang - Maria Joao, Lauren Newton, Norma Winstone, Karin Krog

Gitarre - Peter O'Mara, John Abercrombie, Karsten Houmark

Piano - Rainor Brünlnghaus, John Taylor, Michel Herr, Thomas Clausen

Bass - Adelhard Rüdinger, Arild Andersen

Schlagzeug - John Marshall

In jedem Jahr wurden Preisgelder in Höhe von 5 000,— DM verliehen (Reynolds-Förderpreis), die, bewusst breitgestreut, jeweils einem Drittel der Studentinnen und Studenten die kostenlose Teilnahme ermöglichten.

Das Fortbildungs- bzw. Workshop-Programm des Jazzclubs umfaßt zukünftig folgende Einrichtungen:

a) Internationaler Jazz Workshop im Herbst (1992 zum vierten Mal)

b) Trierer Regionalworkshop Jazz (ab Frühjahr '93)

Einheimische Profis unterrichten Nachwuchs-Jazzler/innen sowie Interessenten aus den Musikvereinen.

c) Ein international renommierter Dozent prüft 3 Tage mit einer Trierer Formation und gibt ein/mehrere Abschlußkonzert/e (bereits mehrfach praktiziert).

Workshop

Über die Bedeutung des

Jazz

und seines Stellenwertes als Kunstform in der heutigen Zeit bedarf es wohl kaum noch einer breiteren Erwähnung, als der, die die Medien, das Publikum, die Musiker und all seine Sympathisanten ohnehin täglich verbreiten.

Wie sehr sich diese Musik in den letzten 30 Jahren verändert hat, welche Offenheit gegenüber anderen musikalischen Ausdruckstendenzen und Stilen sich mit dem Begriff Jazz in der heutigen Zeit verbindet, dieses alles bedürfte möglicherweise, wollte man es umfassend darstellen, einer Bände füllenden musikwissenschaftlichen Untersuchung.

Doch dies interessiert in der Regel uns Musiker weniger, selten aber ein breites Publikum. Das Wesen der Jazzmusik ist Veränderung und Weiterentwicklung, die sich immer im "Hier und Jetzt", im Moment des Entstehens vollzieht. Daher gibt es für diese Musik keinen besseren Zugang und kein besseres Verständnis, als die Möglichkeiten, die ein Live-Konzert hierfür bietet. Für mich als Musiker ist es bis heute die größte Herausforderung aber auch die größte Freude geblieben, live vor Publikum Musik zu machen.

Daß wir Musiker unsere Namen in großen Buchstaben auf Plakaten lesen können, erscheint selbstverständlich, doch daß dies alles erst Menschen und Organisatio-

nen uns ermöglichen, bleibt meist unerwähnt.

Ohne Podien für uns Musiker und Macher wäre diese Musik life überhaupt nicht existent. Ihr alle, die Ihr Euch im Jazz-Club zusammengefunden und möglicherweise auch manchmal zusammengekauft habt, habt uns Musikern diese Möglichkeit geschaffen, und dafür sind wir Euch in hohem Maße dankbar.

Die Tatsache ist umso bemerkenswerter, als dies alles in Trier nun schon 15 Jahre lang geschieht in einer Zeit, die kurzlebig und auf schnellen kommerziellen Erfolg ausgerichtet ist. Durch Euch hat der Jazz in Trier und der Region einen bedeutenden Stellenwert bekommen, für den das Publikum, die dort ansässigen Musiker und auch wir auswärtigen Musiker Euch nur dankbar sein können.

Die Tatsache, daß Ihr nun auch noch einen Internationalen Jazzworkshop etabliert habt, der in diesem Jahr schon zum 4. Male stattfindet, zeigt, mit welcher Konsequenz und Logik Ihr Eure Arbeit fortsetzt.

Ihr bietet den jungen Musikern in der Region nicht nur einen Ort, an dem sie ihre Musik präsentieren können, sondern darüber hinaus auch noch die Möglichkeit, sich bei hochkompetenten, international renommierten Musikern weiterzubilden. Längst ist dieser Workshop über Trier hinaus bestens bekannt geworden. Das beweist die hohe Zahl von Anmeldungen aus der ganzen Bundesrepublik und dem benachbarten Ausland.

Ein Beispiel für Eure jahrelange, konsequente Arbeit ist, daß junge Musiker aus Trier und Umgebung bei uns an der Folkwang Hochschule in Essen Jazz studieren. All diesen Musikern bin ich zum ersten Mal auf dem Jazz Workshop in Trier begegnet. Durch Euch sind bei diesen Workshops möglicherweise schon jetzt Grundsteine für Musikerkarrieren gelegt worden.

Anlässlich des 15-jährigen Bestehens des Jazzclubs Trier e.V. solltet ihr ein großes Plakat mit all den Namen der Leute drucken lassen, die maßgeblich zu diesem Erfolg beigetragen haben, damit der Glanz und Ruhm nicht immer nur auf die Musiker auf der Bühne fällt. Ihr habt es verdient. Ich weiß, mit welchen finanziellen und organisatorischen Problemen ein Jazzclub zu kämpfen hat. Daß ihr dies alles 15 Jahre lang bewältigt habt, macht uns Musikern die Hoffnung, daß der Jazz-Club Trier auch weiterhin in der ihm eigenen Art und Weise, die von Respekt und Liebe zur Musik geprägt ist, arbeiten wird.

Euer Uli Beckerhoff

Essen, 19.8.1992





Grußwort zum Jubiläum des Jazz-Clubs Trier

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Trierer
Jazzfreunde,

Jazz ist in meinem Verständnis eine der
lebendigsten Musiksparten. Allerdings erreicht
sie oft nicht die Popularität der Popmusik. In Trier
allerdings ist das etwas anders. Und das ist ohne
Zweifel ein Verdienst des Jazz-Clubs.

Ein Verein, der auf fünfzehn Jahre der Aktivität
zurückblicken kann, hat schon allein wegen die-
ser runden Zahl Grund zum Feiern. Wenn dieser
Verein dann auch noch auf 750 Jazzkonzerte
und rund 100 Kulturveranstaltungen anderer Art
verweisen kann - Hut ab vor dieser Leistung.

Was dahinter an Freizeit von Freiwilligen verbor-
gen ist können wir bei R.J.Reynolds sehr gut
ermessen, weil wir seit Jahren eine der über die
Region Trier hinaus wirkenden Veranstaltungen
des Clubs mit unterstützen, den Internationalen
Jazz Workshop. Und da wir mit Unterstützung
nicht das Ableitern eines finanziellen Beitrages
meinen, sondern aktives Mitmachen und Mit-
erleben, wissen wir ganz genau, daß großer
persönlicher Einsatz der Hintergrund der Jazz-
Club Erfolgsstory ist.

Für einen der schönsten Erfolge halten wir den
Export des Internationalen Jazz-Workshops in
Triers Patenstadt Weimar. Beide Veranstaltun-
gen sind ja gerade erst wieder zu Ende geggan-
gen und ich hatte persönlich das Vergnügen, in
Trier und Weimar dabei sein zu können. Ich habe
mich davon überzeugt, daß der Jazz nichts von
seiner Vitalität verloren hat.

Dem Jazz-Club wünsche ich, daß er diese Vita-
lität weiterhin so verkörpert, wie er das die letzten
15 Jahre getan hat.

Viel Vergnügen bei der Jubiläums-Session in der
Tuchfabrik.

Dr. Silvia Merk
Public Relations / Public Affairs
R.J.Reynolds Tobacco GmbH

An der Frage, ob Jazz denn nun lehrbar sei oder nicht, scheiden sich die Geister.

Die extremen Standpunkte: Nur eine formale Ausbildung kann den Stellenwert des Jazz in der gesellschaftlichen Wertschätzung heben. Natürlich ist Jazz lehrbar wie auch das Einmaleins lehrbar ist, wenn man nur über das Handwerkszeug verfügt und dieses genau soll die Lehre vermitteln.

Der andere Standpunkt: Man hat es, oder man hat es nicht, das Feeling. Dazu verhilft einem auch keine Ausbildung. Die Armstrongs und Chick Webbs brauchten schließlich auch kein Studium, um ihre Musik zu machen. Sie wären dadurch wahrscheinlich eher verbildet worden.

So richtig es ist, daß ein Hochschulzeugnis noch kein Genie garantiert, so verkehrt ist die Annahme, daß kein Hochschulzeugnis dies eher garantiere. Natürlich ist nichts dagegen zu sagen, daß Genies sich ihr Handwerkszeug selber herstellen, jemandem deshalb aber die Bildungsmöglichkeiten vorzuenthalten, wäre einfach zynisch. Denn nicht nur Genies haben ein Recht auf kulturelle Äußerung. Und es ist auch durchaus einem Genie nicht abtraglich, etwas von Harmonielehre zu wissen. Das wäre das erste Mal so in der Musikgeschichte. Die Vorstellung von einem Genie, das womöglich auch noch das Wagenrad neu erfindet, entspringt einem romanthischen Bild von Individualität, das in der Realität nicht vorkommt. Denn: Kunst kommt von kennen, nicht von können. Welcher wirkliche Titan ließe sich schon durch die Unterweisung in Skalen domestizieren? Dagegen wäre es manchem casiospielenden Jüng-

Workshops - ein produktives Provisorium

ling, der sich für den Nabel der Welt hält, durchaus zu wünschen, daß er vermittelt bekommt, was andere schon vor ihm mit der Hand und mit dem Mund gemacht haben.

Die Gefahr, daß durch Bildungsmöglichkeiten Genies verbildet werden könnten, ist weit geringer einzuschätzen als die Gefahr, daß Leute durch nicht vorhandene

Bildungsmöglichkeiten einfach bestimmte Dinge nicht kennenlernen können. Das Beispiel der USA zeigt, daß viele der populärsten und talentiertesten Musiker ganz selbstverständlich durch Institute wie etwa die Berklee School gegangen sind, ohne daß diese Ausbildung ihrem Talent Abbruch getan hätte. Auch das Argument, daß schließlich viele höchstbril-



lante Volksmusiker nicht über Notenkenntnisse verfügen, sticht nicht, denn: wir sind in einer anderen Situation als die Normadenstämme, in denen noch, übrigens durchaus sehr handwerklich, Fertigkeiten von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden, auch ohne Musikhochschulen. Unser Leben ist ein anderes als das der Stämme, in denen diese Art der musikalischen Ausbildung noch gepflegt werden kann. Unser musikalisches Ambiente ist ein eher konsumistisches, in dem beliebige Musik aus aller Welt bis zur absoluten Beliebigkeit hin verfügbar ist.

Auch in unseren Breiten gab es durchaus Institute, in denen populäre Musik weitervermittelt wurde. In einem ganz normalen Handwerkslehrberuf, weitab aller Ideen von Genialischen. Es war die Ausbildung zu Gebrauchsmusikern auf den Stadtpfeifen. Nach dem Tode der Stadtpfeifen, die übrigens bis in die 60er Jahre dieses Jahrhunderts aktiv waren, waren Workshops eine Bildungsmöglichkeit, die erst erkämpft werden mußte. Sie ging bezeichnenderweise kaum von den Musikschulen aus, in denen die "hohe" Musik gepflegt wird, sondern eher von soziokulturellen Einrichtungen, wie etwa der Musikischen Bildungsstätte in Remscheid, von Instituten also, die nicht speziell der Musikpflege dienen. Erst dann machte sich die musikalische Jugend Deutschlands, machten sich Jazzclubs und Musikerinitiativen daran, Workshops zu organisieren.

So sind Workshops und Jazzlinien seit fast 30 Jahren ein produktives Provisorium, das der Art der musikalischen Praxis durchaus

angemessen ist. Bei Workshops können junge Musiker arbeitende Berufsmusiker treffen, ihnen persönlich begegnen, die den Rest des Jahres aktiv "on the road" sind und ihr Leben nicht als Lehrer sondern als Wandermusikanten verbringen. Was in den Workshops stattfindet, ist neben der Vermittlung von Fachlichem auch das Erfahren dessen, was das Leben eines Musikers ausmacht, Erfahrung, daß die Dozenten, die man von der Bühne her kennt, auch nur mit Wasser kochen. Vieles passiert bei den Workshops außerhalb der "offiziellen" Unterrichtsstunden. Anders als bei einer Tournee, wo an einem Abend an der Theke zwischen zwei Sets der wißbegierige junge Musiker den durchreisenden Profi mit Fragen löchernt, stehen bei Workshops Dozenten gerade hierfür zur Verfügung.

Sicher: nicht jeder hervorragende Musiker ist deshalb auch schon ein begnadeter Pädagoge. Viele Musiker drücken sich halt in ihrer Musik aus und sind kaum in der Lage, ihre Fertigkeiten verbal weiterzuvermitteln. Aber die verdingen sich auch nicht unbedingt als Dozenten. Es gibt jedoch mittlerweile genügend ausgezeichnete Musiker, wie bei diesem Workshop in Trier, zu deren beruflichen Erfahrungen es eben auch gehört, gute Workshops zu machen. Und oft genug treten sich zukünftige Mitglieder ihrer eigenen Bands erstmals als Teilnehmer ihrer Workshops, die damit neben der Fortbildung auch die notwendige Praxisnähe haben.

Eine wie auch immer wünschenswerte Hochschulausbildung auf dem Gebiet des Jazz kann und wird dieses "Provisorium" nicht überflüssig machen

Peter Schulze-Gastens
Jazzredakteur Radio Bremen,
Tätigkeit bei WDR, ARD, Berliner
Jazztage u.a.



Kultur - sponsoring: Eigentum verpflichtet

Lange Zeit galt die Kultur, die staatlich gefördert wurde, als Kultur und die ohne Subventionen als Kommerz. Welchen Unterschied macht es denn eigentlich, woher das Geld kommt?

Natürlich ist an den Staat die Forderung zu stellen, Kulturen, die sich in Geschichte und Gegenwart in unserem Staatsgebiet entwickelt oder hierfür Bedeutung haben, zu fördern bzw. zu finanzieren. Gilt aber im Umkehrschluß nur das als Kultur, was auch staatlich gefördert ist, so stellt das die Geschichte auf den Kopf und wird besonders in der gegenwärtigen Situation deutlich. Wer ist denn der Staat? Das sind zwar unser aller Mittel, die da ausgegeben werden, aber wir geben sie nicht aus. Das wird von Leuten gemacht, die in der Kulturbürokratie sitzen, von Politikern etc., und die alle haben natürlich auch ihre Vorlieben und Abneigungen, ihre Vorschriften und Sachzwänge etc., die, gelinde gesagt, nicht immer dazu führen, daß lebenswichtige Kultur auch ausreichend gefördert wird. Diese Bürokraten sind weder dadurch befähigt noch sind sie dadurch diskreditiert, daß sie Bürokraten sind, auch wenn der warme Stuhl, auf dem sie sitzen, manchmal das Verständnis für Leute auf der freien Wildbahn verstellt. In Zeiten knappen Geldes in den öffentlichen Kassen eines der reichsten Staaten der Welt beginnt die Verstepfung der Kulturlandschaft.

Sponsoring heißt eines der Modewörter der letzten Jahre, dem einen Fluch, den anderen Hoffnung. Vordergründig betrachtet geht es dabei um die Fortsetzung der Produktwerbung mit

anderen Mitteln. Die Kritik an diesem Vordergrund ist so berechtigt wie trivial und ihrerseits vordergründig: nämlich, daß es den Sponsoren nicht um Kultur sondern um Werbung geht. Gerne wird von Kritikern ins Feld geführt, wenn Privatkapital sich engagiert für Kultur: Wes' Brot ich ess', des' Lied ich sing. Gesungen wird zwar wenig, aber Lieder gibt es viele. Das Lied der öffentlichen Hand heißt immer lauter: "Wer soll das bezahlen?". Das Lied der Industrie heißt nicht etwa "Ich gehe meilenweit für eine Coca-Cola" sondern "Money makes the world go round". Ohne den Staat aus seiner auch finanziellen Verantwortung zu entlassen, sollte man niemanden davon abhalten, Geld in Kultur zu stecken, denn es ist eine gute Investition in die Zukunft. Langsam wächst die Einsicht, daß das Europa der Kulturnationen nicht auf der Basis von Produktbeziehungen gebaut werden kann, sondern daß sehr wesentlich ein Klima dazugehört, in dem kulturelle Beziehungen unter Menschen gedeihen können, und deren Voraussetzung ist nun einmal die Existenz von lebendiger Kultur, weil es sonst gar nicht erst zu Beziehungen kommen kann. Kultur also als ein wichtiges Überlebensmittel und eine praktische Kritik an den reinen Produktbeziehungen. Welcher Art sind diese Produktbeziehungen? Es sind die von Produzenten zu Konsumenten, wobei die Zahl der Konsumenten wächst und die der Produzenten abnimmt. Aber es muß ja auch immer noch etwas produziert werden, was dann zu konsumieren ist. Und diese Produktion beinhaltet immer geistige kulturelle Tätigkeit im weitesten Sinne. Es ist durchaus nicht ohne Ironie, daß ausgerechnet die Konsumgüterindustrie heutzutage die Kulturförderung (und damit virtuell die Aufhebung des Konsums) für sich entdeckt. Aber wer soll es denn sonst machen, wenn nicht die, die mit Konsumgütern gute Profite machen?

Wenn es die Aufgabe von Kultur ist, Menschen in umfassenderer Weise zu bilden als sie nur zu Konsumenten herauszubilden, sie auf diese Rolle zu reduzieren, dann ist es nur logisch, auch die Produzenten nicht auf ihre Rolle als Produzenten von Konsumgütern zu reduzieren, sondern als Menschen mit weiterreichenden, umfassenderen Zielen zu akzeptieren. Mancher Sparkas-



sendirektor ist eben nicht nur Sparkassendirektor sondern zugleich auch engagierter Christ, Jazzfreund, Kunstliebhaber, Freund von Parkanlagen o.ä. und möchte mit dem Profit, den sein Unternehmen abwirft, sinnvolles tun als nur seine Unternehmungen zu expandieren. Im Grundgesetz Artikel 14/2 steht: "Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen." Diese Sozialbindung des Eigentums beinhaltet genuin auch dessen Kulturbindung, denn wem anders als der Allgemeinheit auf geistigem Gebiet dient denn die Kultur? Nehmen wir also die Kulturverpflichtung des Eigentums ernst, akzeptieren diejenigen, die weitsichtiger denken als die kurzfristig klingenden Kassen. Der Einwand, Industrielle hätten ja keine Ahnung von Kultur, weil dies nicht ihr Job sei, relativiert sich sehr schnell, wenn man sieht, daß bei staatlichen Stellen kraft Amtes ja auch noch keine kulturelle Kompetenz zustandekommt,



auch wenn Leute dafür bezahlt werden. Und der Blick über den Teich, etwa auf das amerikanische Stiftungswesen zeigt, daß dort sehr wohl häufig hervorragende Kenner und Fachleute angestellt sind, die ohne Absicherungs- und Legitimationsdruck ganz unbürokratisch interessante Kulturprojekte fördern.

Der Begriff "Sponsor" bedeutet nach dem Lexikon Bürge, Pate, Gönner, Schirmherr oder Förderer - von Werbung ist da nicht die Rede. Die Tatsache, daß Sponsoring bei uns erst in den letzten Jahren aufgekommen ist und manchmal als platte Werbung mißverstanden wird, denunziert es noch nicht als bloße Modeerscheinung. Es wird sich zeigen, ob und inwiefern es mehr ist als das - spätestens bei der nächsten Rezession wird deutlich werden, ob Sponsoren nur mit luxuriösen Sahnehäubchen ihr Image aufzubessern trachten oder ob sie der Erkenntnis der Sozial- und damit auch der Kulturbindung des Eigentums folgen.

Aber bis zur nächsten Rezession brauchen wir gar nicht erst zu warten. Es wird sich zeigen, ob aufgeklärte Industrielle mit ihren Sponsorergeldern ähnlich strategisch umgehen, wie sie es mit ihrem Kapital im Berufsleben auch machen, d.h. Projekte langfristig zu sichern und möglichst konjunkturunabhängig zu machen. Und das geht bei Kultursponsoring nur dadurch, daß jetzt, in Zeiten der Hochkonjunktur, das Grundkapital für langfristige aus Kapitalerträgen arbeitende Stiftungen gelegt wird und nicht nur ein Strohflecken imageträchtiger Dotationen abgebrannt wird. Das ist zwar auf den ersten Blick nicht so spektakulär, erhöht aber die Glaubwürdigkeit kulturellen Engagements ungemein.

Das kulturelle Überleben darf keine Frage der Konjunktur sein. Und da ist auch wieder der Staat gefragt, nämlich mit einer kulturtreudlichen Steuergesetzgebung, die für solche Stiftungen auch Anreize schafft. Ob Staat und die aufgeklärten Teile der Industrie unter Hintanstellung kurzfristiger (und kurzfristiger) Verteilungsvorteile zu dieser Weisheit fähig sind? Das Allgemeinwohl kann es sich nur wünschen.

Peter Schulze-Carstens, Okt. 90

Erinnerung

an Namen und Musikerpersönlichkeiten

An dieser Stelle seien Musiker und Musikerinnen genannt, die entweder beim Publikum sehr bekannt sind, oder mit deren Auftritten sich für uns besondere Erinnerungen verbinden. Viele weitere Konzerte und Künstler/innen waren beeindruckend, und dennoch würde eine Nennung aller Namen an dieser Stelle den Rahmen sprengen. Wir bitten um Verständnis!



Benny Bailey
Uli Beckerhoff
Allan Botschinsky
Conito Candoli
Folice Civitaroale
Jon Eardley
Johannes Faber
Dusko Goykovich
Terumasa Hino
Carmell Jones
Frederic Rabold
Don Rader
Enrico Rava
Claudio Roditi
Ack van Royen
Manfred Schnof
Tommaso Stariko
Markus Stockhausen
Kenny Wheeler



tb

Ray Anderson
Lou Blackburn
Bob Brookmeyer
Hermann Breuer
Francesco Castellani
Marty Cook
Joe Gallardo
Marc Godefroid
Slide Hampton
Ed Kröger
Bart van Lier
Erik van Lier
Albert Mangelsdorff
Raoul de Souza
Eje Thelln
Jiggs Whigham



SOXES

Michael Bröcker
Tony Coe
Vladimir Chekasin
Klaus Doldinger
Gerd Dudek
Wolfgang Engetfeld
Klaus Fischer
Jan Garbarek
Wilton Gaynair
Gunter Hampel
Clifford Jordan
Loo Konitz
Christof Lauer
Emil Mangelsdorff
Charlie Mariano
Zbigniew Namyslowski
Sal Nistico
Wilson de Oliveira
Çoçil Payno
Jim Pepper
Pony Pointdexter

Ferdinand Povel
Allan Praskin
Heinz Sauer
Andy Scherrer
Roman Schwaller
Joe Schwarz
Jim Snidero
Allan Skidmore
John Surman
Barbara Thompson
Bennie Wallace
Leszek Zadlo



VOC

Denice Brooks
Silvia Droste
Toby Fichelscher
Rachel Gould
Anne Haigis
Gabriele Hasler
Maria Juau
Karin Krog
Jeanne Lee
Monika Linges
Lauren Newton
Özay Rieck
Norma Winstone



vibes

Stefan Bauer
Tom van der Geld
Gunter Hampel
Wolfgang Lackerschmid
Mike Mainieri
Wolfgang Schlüter



guit

John Abercrombie
Jan Akkermann
Toto Blanke
Thomas Brill
Philip Catherine
Rudolph Dasok
Karelton Houmark
Peter Horton
Bireli Lagrene
Mundell Lowe
Peter O'Mara
Michael Sagmeister
John Schröder
Sigi Schwab
Paul Shigihara
John Thomas
Häns'che Weiss
Peter Wölpl
Attila Zoller



bass

Arild Andersen
Detlev Beier
Sigi Busch
Mario Castronari
Palle Danielson
Norbert Dömling
Isla Eckinger



Ali Haurand
Hans Hartmann
Reggie Johnson
Tom Kennedy
Dave King
Günther Lenz
Capo Meyer
Aladar Pege
Gunnar Plümer
Arthurd Reidinger
Wolfgang Schmid
Eberhard Weber

viol

Alfred Lorra
Mic Oochner
Luluk Purwanto
Heribert Wagner
Jorg Widmoser
Titi Winterstein



p & kb

Joe Albany
Warren Bernhard
Joanne Brackeen
Rainer Brüninghaus
Wolfgang Dauner
"Wild Bill" Davis
Blind John Davis
Bob Degen
Don Friedman
Stu Goldberg
Paul Grabowski
Joe Haider
Jasper van t'Hof
Joachim Kühn
Ed Kröger
Pit Löw
Andy Lumpp
George Maycock
Max Neissendorffer
Horace Parlan
Fritz Pauer
Larry Porter
Bernd Schönhofen
Christoph Spendel
Bobo Stenson
Aki Takase
John Taylor
Mal Waldron



dr & perc

Barry Altschul
Charlie Antolini
Bülent Ates
Billy Brooks
Todd Canedy
Pierre Courbois
Peter Erskine
Trilok Gurtu
Doug Hammond
John Hiseman
Heinrich Hock
Daniel Humair
Imre Kőszegi
Mel Lewis
Peter Lübke
John Marshall
Joe Nay
Nippy Noya
Tom Nicholas
Tony Oxley
Alvin Queen
Dom Um Romao
Janusz Stefanski
Nana Vasconcelos
Edward Vesala
Klaus Weiss
Peter Weiss



RJR

R. J. REYNOLDS TOBACCO GMBH
KÖLN · TRIER · BERLIN

Vor- stände

Vorstand ab 2,78:

Thomas Schmitt
Bernd Schönhofen
Reiner Bidinger
Jürgen Kuhn
Ursula Ansorge

Vorstand ab 7,85:

Thomas Schmitt
Reiner Bidinger
Brigitte Flügel
Uwe Hillen
Rudi Swietlik

Vorstand ab 5,91:

Thomas Schmitt
Jürgen Laux
Brigitte Flügel-Schmitt
Uwe Hillen
Klaus Schmitt

Vorstand ab 8,80:

Thomas Schmitt
Pit Löw (ab 79-83)
Reiner Bidinger
Brigitte Flügel
Dieter Bielhenn

Vorstand ab 10,86:

Thomas Schmitt
Brigitte Flügel
Uwe Hillen
Rudi Swietlik
Karl Trautmann

Vorstand ab 7,84:

Thomas Schmitt
Reiner Bidinger
Dieter Reinardt
Brigitte Flügel
Rudi Swietlik

Vorstand ab 5,88:

Thomas Schmitt
Jürgen Laux
Brigitte Flügel
Uwe Hillen
Michael Trierweiler





Dank

15 Jahre Jazz-Club e.V. sind nicht möglich ohne Hilfe. An dieser Stelle möchten wir deshalb noch einmal allen danken, die bereit waren, uns mit Rat und Tat zur Seite zu stehen:

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Trierer Musikern, die uns in 15 Jahren die Treue gehalten haben, die für den Verein spielten und halfen, ihn mit Leben zu erfüllen.

Wir danken der Firma "Lusthansa Licht&Ton", insbesondere Herrn Reiner Kuring, der in den 15 Jahren unserer Vereinsaktivität zahlreiche Konzerte betreut hat.

Wir bedanken uns sehr herzlich bei Presse und Funk, ohne deren Unterstützung unser Verein nicht einmal das erste Jahr überlebt hätte.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei unseren Partnern aus dem Wirtschaftsleben, insbesondere der Firma Reisser Musik Trier, Herrn Georg Korn, der Firma Roynoldc Tobacco GmbH,

Frau Dr. Silvia Merk und Herrn Uwe Gabler, sowie der Druckerei Ensch, Herrn Rudi Günther. - Ihr Engagement war absolut nicht selbstverständlich, sondern zeichnete sich aus durch ein ganz persönliches Interesse an der Sache.

Unser herzlichster Dank gilt der Stadtsparkasse Trier, die uns in guten wie in schlechten Tagen immer ein fairer und verständnisvoller Partner war.

Last but not least danken wir der Stadt Trier und dem Land Rheinland-Pfalz für die geleistete Unterstützung. Auch hier war das Engagement durchaus an Personen gebunden, die wir deshalb nennen möchten:

Regierungspräsident und früherer Kulturdezernent der Stadt Trier, Walter Blankenburg, Oberbürgermeister Helmut Schröder, Bürgermeister und Kulturdezernent Dr. Jürgen Grabbe, Landtagspräsident Christoph Grimm, MdL, und die Ministerin für Bildung und Kultur, Dr. Rose Göttsche

STADTSPARKASSE TRIER
ÖFFENTLICH-RECHTLICHE BANK

Die Bank der Trierer



**15
Jahre
Jazz-
Club
Trier
im
Spiegel
der
Presse**

Gefeierter Abend, großes Debüt

Nachwuchspianist Walter Civitareale spielte im Trierer AVG

Dynamik, Dramatik, Genie gehören zusammen. Sie entspringen ein und derselben seelischen Anlage, die zwischen hingebendem Empfangen eines Eindrucks, schon aktiverem Einfühlen in den Gegenstand, unbedingtem Durchsetzungswillen und -vermögen permanent schwankt, oft — zum Leidwesen der Betroffenen — in hysterieartigen Gefühlsschwankungen. Die widerstreitenden Elemente frei verfügbar zu machen, starke Farben mittels des Willens und eines stark ausgeprägten besonderen Gleichgewichtsgefühls in eine ebenso überzeugende Form zu bringen, ist der spezielle Auftrag von Kunst. Kunst kommt von „Können“, aber auch in einem wertfreien Sinne von „künstlich“.

Zu den genannten Voraussetzungen tritt als mehr äußere Notwendigkeit die Fertigkeit im Gebrauch von Techniken, das heißt eine wie auch immer geartete Virtuosität. Schon was diese betrifft, leistete der 23jährige Italiener Walter Civitareale, der vor etwa 60 Zuhörern in der Aula des Auguste-Viktoria-Gymnasiums für Trier sein Debüt gab, Außerordentliches. Vor der nur einmal spieltechnisch gesehenen

Marathonleistung einer Programmfolge: Schuberts „Wandererfantasie“, Chopins fis-Moll-Polonäse, Skrjabin's einsätzige 4. Sonate op. 30, Prélude und Etude von Debussy, Scarbo „Gaspard de la Nuit“ von Ravel und „Petruschka“ von Strawinsky allein müßte mancher Pianist von Welt-rang voraussichtlich passen. Civitareale ermüdete nicht nur nicht, er konnte seinem unbändigen Gestaltungswillen gemäß auch Tempi wählen, die weit über dem statistischen Mittel lagen, die jeder der Anwesenden als optimal empfand und die der Pianist mit jedem Ton, jedem Rubato erneut in Frage zu stellen verstand. Die dadurch erzeugte Spannung war enorm. Dieses nicht 1.70 Meter große, äußerlich eher unscheinbare, geballte Bündel Energie sprengte jede Ausdruckerwartung, die eine Schule stellen, ein Lehrer vermitteln kann und bewies damit eine außerordentlich originäre Begabung, die den „großen Durchbruch“ nur zu einer Frage der Zeit macht. Für diese Stadt im besonderen bleibt zu hoffen, daß es ein Wiedersehen gibt auf einem besseren Instrument in einem akustisch günstigeren Raum vor mehr Publikum. Klauspeter Bungert

TV 28.1.1978

Konzert mit Ed-Kröger-Trio

„Jazz-Club Trier 77“ lädt ins Museum Simeonstift ein



„Jazz-Club Trier 77“ ist eine neue Vereinigung, die Freunden dieser Musik die Möglichkeit geben will, entweder selbst aktiv mitzuwirken oder sie als Zuhörer mitzuerleben. Dazu sollen auch Spitzengruppen nach Trier eingeladen werden. Das Eröffnungskonzert findet bereits am Donnerstag, 23. Februar, um 20 Uhr im Städtischen Museum Simeonstift mit dem

Ed-Kröger-Trio statt. Der Jazz-Club, der übrigens am Freitag, 17. Februar, abends im Gasthaus Ney gegenüber der Antoniuskirche seine Gründungssitzung hat, lädt dazu alle Interessenten ein. Karten sind zu 6 DM an der Abendkasse und zu 5 DM im Vorverkauf bei CMI, Antoniusstraße 5, zu erhalten.

Das Ed-Kröger-Trio (Foto) besteht seit zwei Jahren und spielte mit Erfolg beim Marburger Jazzforum 75, beim Internationalen Jazzfestival in Burghausen 76 sowie in vielen deutschen Clubs. Zuletzt gab das Trio ein Rundfunkkonzert bei Radio Bremen, außerdem wurde ein Live-Mitschnitt beim Süddeutschen Rundfunk gemacht. Die Gruppe spielt modernen Jazz mit Einflüssen von Paul Bley, Chic Corea und Keith Jarrett. Sie versucht eine eigene Konzeption zu entwickeln, die bewußt auf Elektronik verzichtet.

Seit zehn Jahren ist Ed Kröger Leiter eigener Gruppen. Mit zehn Jahren begann er Klavier zu spielen, mit 16 Posaune. Kröger, der ein Musikstudium in Posaune, Konzergitarre und Klavier absolviert und eine Posaunenschule herausgegeben hat, ist Dozent im Jazzseminar der Musikhochschule Hannover. Er hat verschiedene Preise gewonnen und Schallplatten herausgebracht.

Auch Gerd Meyer (Baß) ist Dozent des Jazzseminars in Hannover und spielte in verschiedenen Gruppen. Ein Kontrabaß-Studium brachte er in Berlin hinter sich. Schlagzeuger Peter Weiss studierte am Konservatorium in Düsseldorf und war Mitglied mehrerer Hard-Bop-Formationen. Er nahm auch an Festivals teil.

TV 16.2.1978

Jazz-Club Trier will auch die schönen Künste weiter fördern

Thomas Schmitt
in Gründungsversammlung
im Vorsitz bestätigt.

Kürzlich fand die Gründungsversammlung des Jazz-Clubs Trier statt. Versammlungsleiter Th. Schmitt informierte über Zweck und mögliche Ziele eines solchen Vereins. Es gehe darum, sowohl Anfängern als auch fortgeschrittenen Musikern in Trier eine Spielmöglichkeit zu bieten. Aber es solle auch der Versuch gemacht werden, auswärtige Bands nach Trier zu holen.

Ein wichtiges Ziel ist es, zu einem eigenen Raum zu kommen. Wenn dies gelänge, dann solle dort so etwas wie ein kulturelles Zentrum entstehen, in dem auch klassische Musik, Literatur und bildende Künste gepflegt und gefördert würden. In diesen letzten Bereichen gehe es darum, junge Künstler zu fördern, die anderswo kaum eine Chance erhielten.

Im Anschluß an diese Ausführungen beschloß man, eine Eintragung ins Vereinsregister anzustreben, damit der Förderungswürdigkeit und Steuerbegünstigung nichts im Wege steht. Der Entwurf einer Satzung wurde diskutiert und einstimmig angenommen.

Der anschließend gewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender Thomas Schmitt, Beisitzer Rainer Bidingler, Bernd Schönhofen, Ursula Ansoerge, Jürgen Kuhn. Der Vorstand bittet bei der Durchführung seiner Aufgaben um Unterstützung und fordert alle Interessierten zum Beitritt auf.

Kontaktadressen: Thomas Schmitt, Trebetstr. 5, Telefon 3 58 24, CMI-Musik Bernd Schönhofen, Antoniusstr. 5, Telefon 4 13 27.

Ein erstes Jazzkonzert findet am Donnerstag, 23. Februar, um 20 Uhr im Städtischen Museum Simeonstift statt. Es wird das Ed-Kröger-Trio aus Bremen spielen (siehe TV vom 16. 2.).

TV 21.2.1978

Jazz-Club spielt im Ex-Haus

Vorübergehende Bleibe gefunden – Jeden Donnerstag Konzert

Der Jazz-Club Trier wird in Zukunft jeden Donnerstag im Exzellenzhaus Live-Jazz bieten.

Zwar ist es dem Clubvorstand trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen, eine eigene Bleibe für die Zukunft auszumachen, doch wird es als besonders erfreulich gewertet, daß wenigstens einmal in der Woche mit der Leitung des Exzellenzhauses in der Zurmaier Straße eine Übereinkunft getroffen werden konnte, und so ein kontinuierliches Ablaufen von Jazzveranstaltungen in Trier gewährleistet ist. Die zuständigen Beigeordneten haben die volle Unterstützung der Stadt Trier zugesagt, so daß die Trierer Jazzfreunde immer noch für die Zukunft hoffen können.

Zur ersten Veranstaltung am Donnerstag, 18. Mai, 20 Uhr, konnte eine Gruppe verpflichtet werden, die für das Trierer Publikum von besonderem Interesse ist, „Second Direction“ aus Mannheim. Pit Löw (Keyboards) und Peter Lübke (Drums), die beiden Musiker, die aus dem ehemaligen Jazz-Club Hamburger Hof noch in Erinnerung sind, gehören mit dazu. Fritz Münzer, der Chef der Gruppe, ist ein „alter Hase“ im Jazz, spielt Saxophon und Querflöte und ist in seinem persönlichen Stil etwa in der Richtung Paul Chambers einzuordnen. Er und der Bassist Chuck Tschneider sind Studiomusiker des Hessischen Rundfunks. Die Gruppe spielt modernen Jazz, Standards und eine Menge eigener Nummern. Der Eintritt beträgt 4 DM.

TV 16.5.1978



Konzert in seltener Atmosphäre

Klavierabend Johannes Kowollik im Jazzklub Trier

Es entbehrt nicht der Konsequenz, daß Johannes Kowollik (für erste?) der kommerziellen Konzertszene den Rücken kehrt und sein Betätigungsfeld in einem fast familiären Rahmen im blauen Dunst zahlreicher Zigaretten, bei Bier und gemütlichem Zusammensein gefunden hat. Das soll nicht abfällig verstanden werden. Wem der Frack nicht steht, der soll ihn zu Hause lassen, wem die Spielregeln des bürgerlichen Konzertbetriebs nicht behagen, der mag sie über Bord werfen. Hauptsache, er findet Gegenliebe und verfügt über ausreichende Reserven, um auf pekuniäre Erfolge verzichten zu können. Der Jazzklub im Schießgraben bordete mit schätzungsweise 70 meist jugendlichen Zuhörern über, und über den Verdacht, „Hautevolee“ anzusprechen und ein Geschäft machen zu wollen, waren Organisator und Ausführer angesichts des eher schon symbolischen Eintrittspreises mit Sicherheit erhaben. So beinhaltet Kowolliks Entscheidung, in Arbeitsmontur ein gewöhnliches Klavier (statt des üblichen Konzertflügels) zu bedienen, nicht nur offenkundige persönliche Kritik, sondern konnte auch den Bonus für sich beanspruchen, ein Publikum zu begeistern, das den Konzertsälen

gewohnten Zuschnitts oft fernbleibt. Hier schien eine freundschaftlich gesonnene, wenig „verbildete“ Zuhörergemeinde spontan an Darbietungen interessiert. Der warme Applaus bezugte die ungetrübte Freude, mit der man sich emotional anrühren ließ. Die Vorträge selber bewegten sich bei Scarlatti (3 Sonaten) und Schumann (8 Fantasiestücke) auf unterschiedlichem, bei Liszt (Liebesträume, Paganinietüde, Franziskuslegende) auf ausgeglichen hohem, von Übersichtlichkeit und Virtuosität geprägtem Niveau. Kowolliks Bemühen um klangschönes Spiel und atmosphärische Gehalte führte zu zahlreichen schönen Momenten, wobei allerdings das Herausarbeiten von Details die Profilierung des Stückganzen gelegentlich überwog und manche geschwinde Stelle bei Schumann und Scarlatti gehetzt wirkte. Hier hätte eine genauere Durcharbeitung der Phrasierung und kontrolliertere Behandlung der Nebenstimmen Abhilfe geschaffen. Eindrucksvoll gelangen aber auch hier die erste der Scarlattisonaten, die beiden Fantastien, Das-Dur sowie die drei Schlussnummern des Zyklus, bei denen die Abwesenheit jeglichen trockenen Akademismus angenehm auffiel. KlpB

TV 24./25.10.1981

Herausragendes Debüt

Klavierabend

Dorina Schneider-Jordache im Trierer Simeonstift

Gewiß, jeder der Musik macht, hat seine Spezialitäten. Man kann nicht von einer einzelnen Begegnung aufs Ganze schließen. Fragt man dennoch nach der Relation zwischen selbstgestellter Aufgabe und erreichter Lösung, so werden Vergleiche möglich. Danach war der Klavierabend mit der erst kurz in Trier ansässigen Dorina Schneider-Jordache mit das reifste und schönste Erlebnis, das in Trier oder Umgebung diesbezüglich stattfand. Mehr noch, nur an wenigen Plätzen weit über diese Region hinaus wird so klar differenziert Klavier gespielt. Hier wurde Phrasierung als ein stetiger dynamischer und agogischer Prozeß in ihr Recht wieder eingesetzt, hier wurde keine Linie mit groben Akkordmassen kaputtgemacht.

Gewiß, Frau Schneider-Jordache spielte sanfter, milder Klavier, als das zum Teil auch in der international bekannten Elite Mode geworden ist, aber was sie an innerer Bewegtheit und klanglicher Farbreite erreichte, war angetan, die höchste Aufmerksamkeit und Begeisterung zu wecken.

Dabei war das Programm nach konventionellen Maßstäben durchaus vordergründiger Selbstdarstellung geeignet: Beethovens „Appassionata“, Liszt- und Chopin-Werke von der höchsten Schwierigkeitskategorie. Keine der Belüchtigungen bewahrheitete sich. Die Pianistin nahm die Beethoven-Sonate so ruhig gelöst, daß sie an manueller Schwierigkeit verlor, was sie an musikalischem Gewicht, an expressiver Statur gewann, und selbst bei der Etüde Nr. 11 aus Chopins Opus 25, der Konzertetüde „Il Sospiro“, dem „Liebestraum“ Nr. 3, der Bravourstudie nach Paganini, „La Campanella“, von Liszt trat das virtuose Moment nie selbstzweckhaft in den Vordergrund. Immer dominierte im Laufwerk musikanischer Prozeßhaftes, die Technik diente der Musik, nicht umgekehrt die Musik einem Bedürfnis des Ausführenden, virtuosens Standard zu demonstrieren. Hier waren große manuelle Fähigkeiten mit großem Engagement und großem Musikantentum glücklich verbunden.

Ergänzt wurde das Programm durch Chopins Ballade g-Moll, bei deren Steige-

TV November 1981

Präzision, Markanz, Klangkultur

Ausgezeichnetes Konzert mit dem Auryn-Quartett im Trierer Simeonstift

Mochte der Ausflug des veranstaltenden Jazz-Clubs (Mitveranstalter: Städtisches Kulturdezernat) auf das Gebiet der E-Musik auch in puncto Publikumszuspruch nicht gerade erfolgreich sein – in den Zuhörerreihen klafften große Lücken –, so war er es künstlerisch allemal, bescherte er doch denjenigen, die gekommen waren, ein Konzert, das gut und gerne als einer der Höhepunkte in der laufenden Trierer Kammermusiksaison gelten kann.

Für eine Kammermusikvereinigung von Rang sind die vier Mitglieder des Auryn-Quartetts – Matthias Lingenfelder und Jens Oppermann, Violine, Stewart Eaton, Viola, und Andreas Arndt, Violoncello – mit 21 bis 27 Jahren noch sehr jung, und doch übertreffen sie manchen Quartett-Routinier nicht nur in der jugendlichen Frische des interpretatorischen Zugriffs, sondern auch in der Überlegenheit, mit der sie ihre künstlerischen Mittel einzusetzen wissen.

Die drei gewichtigen Quartette von Haydn (op. 74,3), Ravel (F-Dur) und Brahms (Nr. 3, op. 67) spielte man wahrlich grundmusikalisch. Und doch mehr als bloß das. Denn die Darbietungen waren nicht bloß von jener intuitiv-selbstverständlichen Musikauffassung und -umsetzung geprägt, sondern darüber hinaus von einem energischen Gestaltungswillen und einer Formungskraft, die den Kompositionen auch im Detail Profil verlieh. Hier präsentierten sich vier fertige Musikpersönlichkeiten, die auch technisch kaum Probleme zu kennen scheinen und Besseres boten als die Durchschnittsintonation mancher Ensembles, welche dem Rezensenten oft genug Streichquartett-Darbietungen vorludot. Nur der Primarius neigt in hohen Lagen

zur alten Quartettkrankheit des „Überziehens“.

Entscheidend wohl für den großen Eindruck, den dieses junge ausgezeichnete Quartett auf die Zuhörer machte, waren aber das sicht- und hörbare Engagement, die mitreißende Kraft und Ausdrucksstärke und die optimale Verbindung von Spannung, Markanz und Klangkultur der Darbietungen. Energisch ging man Haydns spätes, oft genug unterschätztes Quartett an, gab dem Stück Gewicht, Konturen, Bedeutung, hob orchestrale Partien hervor und ließ es doch nie auf Verdickungen des beispielhaft transparenten Klangs ankommen. In Ravels Streichquartett F-Dur bewies man, daß das Ausfeilen klanglicher Feinheiten nicht mit quasi bildhafter Spannungslosigkeit, pseudo-impressionistischem Stillstand, Innehalten im innermusikalischen Zeitablauf einhergehen muß. Und bei dem Brahms-Quartett fing man die frische, fröhliche, fast befreiende Grundstimmung des Werkes eindrucksvoll ein und mußte nur noch retardierende Partien (etwa die $\frac{3}{4}$ -Abschnitte im Kopfsatz) besser integrieren. Die ausgeglichene Besetzung ermöglichte es, in jeder der gespielten Kompositionen die vertikale Struktur, die Beziehungen der Stimmen vorzüglich auszuleuchten. Strukturdarstellung und emotionaler Nachvollzug, das war hier beispielhaft vereint.

Es gab lang anhaltenden Beifall und Bravorufe im Simeonstift, und die Künstler, die sich sympathischerweise sehr lange bitten ließen, spielten dann noch eine gewichtige Zugabe. Martin Möller

TV 9.3.1982



Thema *heute*

Risiko

Von Norbert Kohler

Eines steht fest: Auf dem Domfreihof wird kein Rockfestival mehr stattfinden, wie es vor kurzem bis nach Mitternacht mit seiner Lautstärke die gesamte Innenstadt samt der umliegenden Stadtteile wachgehalten hat. Aber die Frage, warum ausgerechnet der dazu gar nicht geeignete Domfreihof im Stadtzentrum auserkoren worden ist, soll jetzt nicht erörtert werden. Wir sind sicher, die Erfahrungen mit den beiden Abenden werden künftige Entscheidungen dieser Art ohnehin beeinflussen.

Es gibt da noch eine andere Erfahrung, die jeder Organisator solcher Großveranstaltungen einkalkulieren muß und die auch das Risiko aufzeigt, dem er unterworfen ist. Das ist die Erfahrung mit dem Geld. In diesem Fall war sie geradezu katastrophal. Das könnte uns im Grunde genommen egal sein, wäre nicht die Stadt mit einem erheblichen Batzen an dem finanziellen Desaster beteiligt, nämlich mit 50 000 DM!

Die Empörung vor allem derer, die beim Rockabend trotz geschlossener Fenster nicht einschlafen oder – je näher sie am Domfreihof wohnten – sich kaum noch unterhalten konnten, muß bei aller Berechtigung mit einem guten Grund gedämpft werden: Bei ihren 2000-Jahr-Feiern wollte und mußte die Stadt auch etwas für die Jugend tun. So ein Festival war dafür natürlich sehr geeignet. Zu den mit 70 000 DM errechneten Unkosten hatte die Stadt eine Ausfallbürgschaft von 30 000 DM zugesagt, damit das Fest überhaupt stattfinden konnte.

Nun sind es sogar noch 20 000 DM mehr geworden. Schlechtes Wetter, kaum die Hälfte der erwarteten Zuschauer und keine Möglichkeit, in das – ebenfalls mangels Masse – bereits abgebrochene Zelt an den Kaiserthemen zu gehen, wie das vorgesehen war – so etwas schlägt schnell ins Kontor.

Eine unerwartete Pleite also, über die das letzte Wort gewiß noch nicht gesprochen sein wird. Darüber tröstet auch die Musik nicht hinweg, die nach Meinung von Kennern von besonderer Qualität gewesen sein soll. Diejenigen, für die sie gedacht war, haben den Veranstaltern die Risikobereitschaft allerdings nicht gedankt. Vermutlich gingen sie lieber in die nächste (trockene) Disco.

TV 26.7.1984

Jazz in „klassischer“ Umgebung

Konzert Piano solo mit Christoph Spendel im Trierer Simeonstift

Der veranstaltende Jazz-Club ging mit diesem Konzert kein ganz kleines Risiko ein. Droht man sich doch zwischen die Stühle von Klassik-Publikum und Jazz-Liebhabern zu setzen, wenn man ein Jazz-Piano-solo-Konzert ohne elektroakustische Verstärkung in einem sonst der E-Musik vorbehaltenen Konzertsaal arrangiert. Glücklicherweise traf diese Befürchtung nicht ein; das Dormitorium war nahezu voll besetzt. Doch allem (optischen) Anschein nach ist es dem Jazz-Club nur begrenzt gelungen, „auch ein Publikum anzusprechen, das ansonsten mehr klassische Hörgewohnheiten hat“ (Ankündigungsblatt).

Gerade solche Musikhörer haben einiges versäumt. Denn ein Klavierspiel von einer derart ausgeprägten Brillanz, Kultur, Nuancierung hat man im Simeonstift seit langem nicht mehr gehört. Christoph Spendel, einer der angesehensten deutschen Jazz-Pianisten, bot Improvisationen mit einer pianistischen Meisterschaft, die bei manchen seiner Kollegen aus dem „Klassik“-Bereich pure Bewunderung erregen. Nichts klingt bei ihm unklar, verschwommen, ungefähr, niemals verrennt er sich in pseudo-virtuoses Wühlen. Hier war jemand am Werke, dessen Klavierspiel ganz hohen Rang hat.

Der Berichterstatter, auf dem Jazz-Terrain wenig bewandert, möchte unsichere und unvollkommene Stil-Vergleiche gar nicht erst probieren. Ihn beeindruckten Musiker-Tugenden, die fraglos stilunabhängig sind. Dazu gehören der Reichtum von Spendels harmonischem und melodischem Repertoire (mit Parallelakkordik, Kirchen-Tonalität, Pentatonik, „falschen“ Terzverdopplungen, unvermuteten Einschüben in Kadenzten), die fest umrissene, aber nicht schematische Form der jeweiligen Improvisation, der stets klar ausgehörte, oft in drei Schichten angelegte Satz, die imponierende Verbindung von Transparenz, auch im wirbelnden Figurenspiel, und Anschlags-Sensibilität.

Spendel gehört offenkundig zu den Interpreten, die gezielt eingesetzte musikalische Mittel der ekstatischen Emphase vorziehen. Insofern mag sein Spiel für manche Musikliebhaber enttäuschend sein. Denn jene vorkünstlerische Identifikationshaltung, die sich im Berauschen an schönen Melodien ebenso manifestiert wie im dumpfen Rhythmus-Mitklopfen, sie fand in dieser Veranstaltung kaum eine Grundlage. Daß Wachheit und Auseinandersetzung mit dem Erklingenden anstelle jenes schon von Eduard Hanslick kritisierten Vor-sich-hin-Dösens gefordert waren, unterstreicht jedoch den künstlerischen Rang des Konzerts.

Der Wille des Veranstalters, mehr zu liefern als ein musikalisches Erbauungsstündchen der einen oder anderen Couleur, zeigte sich auch in der Tatsache, daß am folgenden Tag ein Workshop mit dem

Interpreten durchgeführt wurde. Christoph Spendel erläuterte einige seiner Techniken, gab Antwort auf Fragen theoretischen und praktischen Inhalts und ging dann zu Übungen am Klavier mit den Teilnehmern über. (Die Instrumente für Konzert und Workshop waren von der Firma Reisser-Musik zur Verfügung gestellt worden.) Daß sich die Absicht des Jazz-Clubs, mit der Musik auch Wissen um diese Musik zu vermitteln, zukünftig in vergleichbaren Veranstaltungen niederschlägt, ist zu wünschen.

Martin Möller

TV 23.10.1984



Die Positionen bleiben unbewegt

Zu Workshop und Solo-Klavierabend von Stu Goldberg in Trier

Irgend etwas fehlt. Das war der erste Eindruck vom Workshop des Jazz-Pop-Pianisten Stu Goldberg (Veranstalter: der Trierer Jazz-Club). Wenn man dann die zahlreichen leeren Plätze in Augenschein genommen hatte, und das halbe Dutzend bemerkenswert sachverständiger Zuhörer dazu, wußte man auch, was fehlte. Im Musiksaal des zentral gelegenen Hindenburg-Gymnasiums Trier erläuterte ein Spitzenmann seines Genres harmonische, melodische, rhythmische und auch kommerzielle Gesichtspunkte einer Musik, die zum erdrückend dominanten U-Bereich gehört, in nahezu vollständiger Abwesenheit der Schüler. Und sämtliche Trierer Musiklehrer übten vornehm Abstinenz. Man will ja nicht voreilig Schuldzuweisungen verteilen. Aber eigenartig berührt es doch, daß kein einziger aus der Trierer Musiklehrergilde in der Lage war, zu einer Veranstaltung zu erscheinen, die für traditionell Ausgebildete (den Unterzeichneten eingeschlossen) eine Bereicherung darstellte – oder sie wenigstens den Oberstufenschülern nachdrücklich zu empfehlen.

Überhaupt bestätigte auch das abendliche Konzert Goldbergs den Eindruck, den man schon von Christoph Spendels Klavierabend gewinnen konnte: Triers Besucherpositionen stehen. Offenbar ist es anstrengend und, je nach Rigidität der Anschauung, auch schmerzhaft, festzustellen, daß im traditionell abgewerteten U-Bereich mindestens genauso gut Klavier gespielt wird wie in „klassischen“ Konzerten. Da bleibt man besser gleich weg. Und, um gleich auch das andere Lager zu bedenken: anstrengend ist es eben auch, Musik zu hören, die (notwendigerweise) mit pointierten, schlagzeugverstärkten Rhythmen, großen Lautstärken und Kulinarik beschwörenden Klangfarben geizt und die eben dadurch auf einen Vorrang der Struktur vor der Klang-Erscheinung verweist.

Denn als Stu Goldberg ganz leger aus dem halb besetzten Auditorium der Gymnasial-Aula heraus die Bühne betrat und die ersten feinen, zerbrechlichen, sacht an elektronischer Musikerzeugung orientierten Klanggewebe ausspinn, wurde eines klar: erneut forderte ein Mu-

siker Hinhorchen anstelle des „easy listening“, inneres emotionales Mitschwingen, anstelle von rhythmusklopfendem Mit-Dösen. Sein Musizieren unterbricht immer wieder, frei-rezitativisch, den rhythmischen Fluß, verändert den Parameter Rhythmus selber und gleitet kaum einmal in jene Einförmigkeit ab, die Theodor W. Adorno (in seinem teils veralteten, teils ungerechten, teils zutreffenden Jazz-Artikel) mit dem kollektiven Marschtritt in Verbindung brachte. Es hat einen meditativ-kreiselnden, auch in der grandiosen Entfaltung pianistischen Könnens noch introvertierten Zug, wirkt sehr persönlich und ist in der unvermittelten Verwendung melodischer und harmonischer Versatzstücke aus der europäischen E-Musik-Tradition auf eine eigentümliche (und für den Berichterstatter irritierende) Art und Weise naiv.

Zugleich aber beeindruckt die musikalische Bandbreite. Goldberg beherrscht lyrisches Ausschwingen (teilweise mit ungewöhnlichen Klaviertechniken) ebenso wie explosive Schlagkraft, streift folkloristische (wie im Workshop zu hören war, indische) Verfahrensweisen ebenso wie solche der europäischen Tradition, bringt scherzoähnliche Prägnanz und eine Menge Drive ebenso ein wie stimmungshafte Statik. Und nicht zuletzt: dieses Klavierspiel ist phänomenal, gleitet wie selbstverständlich an technische Klippen vorbei, die andere oft nur mit Mühen umschiffen, ist anschlagentechnisch ungemein nuanciert, beweglich, lebendig, hat eine beeindruckende Leichtigkeit. Grund genug für anhaltende Ovationen.

Martin Möller

TV 11./12.5.1985

Jazz-Club vor dem „Aufbruch zu neuen Ufern“

Die in Rheinland-Pfalz einmalige kulturelle Trierer Einrichtung strebt Erweiterungen der Räumlichkeit und des Veranstaltungsangebotes an – Aktion zur Werbung neuer Mitglieder

Vor dem „Aufbruch zu neuen Ufern“ steht der Jazz-Club Trier e. V. im siebten Jahr seines Bestehens. Zum einen will die in Rheinland-Pfalz einmalige kulturelle Einrichtung ihr Angebot erweitern, zum anderen bemüht sich der Club derzeit um eine Ausweitung der bisher recht bescheidenen Räumlichkeit. In Zusammenarbeit mit der Stadt Trier hat der Jazz-Club nun eine Mitglieder-Werbekampagne gestartet. Entscheidend wird für die Zukunft des Vereins nämlich sein, in welchem Maße es ihm gelingt, sich durch eine entsprechende Mitgliederzahl eine solide finanzielle Grundlage seiner allgemein geschätzten künstlerischen Aktivitäten zu schaffen.

Existenzängste wie vor knapp drei Jahren plagten den Club heute nicht mehr. 350 eingetragene Mitglieder, die monatlich jeweils einen Beitrag von 2 DM (mehr wird natürlich auch gerne genommen) in die Kasse zahlen, der alljährliche städtische Zuschuß und der Erlös aus der meist nur spärlich besetzter Kneipe erlauben jedoch keine großen Sprünge. Thomas Schmitt, 37-jähriger „geistiger Vater“ und Vorsitzender des Clubs, schwärmt aber mehr vor als das, was bisher im Schießgraben gelaufen ist.

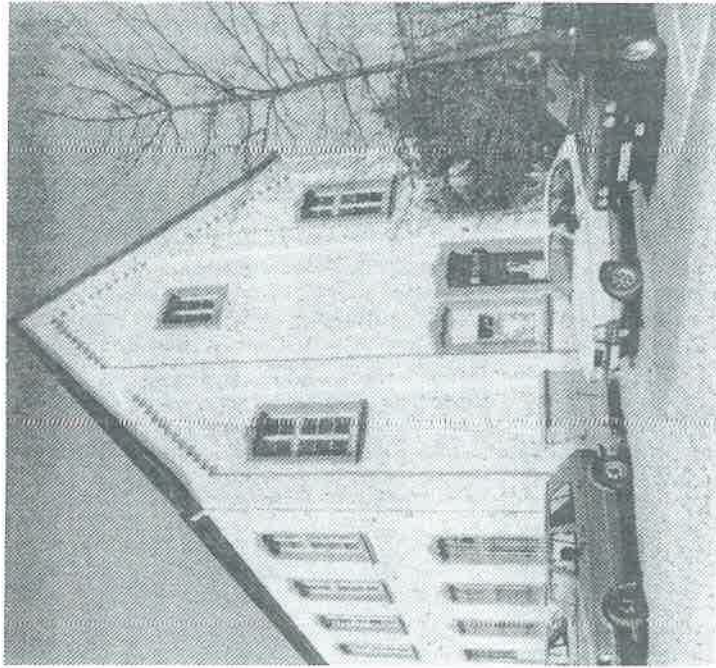
So soll beispielsweise neben der Musik auch das Wort zu seinem Recht kommen. Nach der Sommerpause wird Uwe Brehmer von Trierer Stadttheater mit einer Lesung aus Werken der Autorin Mascha Kaléck (1905–1975) die Reine der Clubveranstaltungen 1985/86 eröffnen. Weitere (Arzonen-)Lesungen und lyrische Beiträge sollen folgen und ein fester Bestandteil der Angbotspalette werden.

Die Ausbildung von heimischen Musikern kann nach den Vorstellungen des Vereinsvorstandes ebenso eine feste Größe werden. Erfüllung der Clubraum bisher schon als Treffpunkt und als Sprungbrett für Musiker eine eminent wichtige Funktion, so dürften die vorgeschlagenen Kurse und Workshops vorzüglich dazu geeignet sein, dies zu vertiefen, was man renommierte Instrumentalisten bisher bestenfalls „abschauen“ konnte. Das „Pilotprojekt“ hierzu, ein Workshop mit Christoph Spädel im vergangenen Herbst, war bereits von großem Erfolg geprägt. Einen weiteren dicken Fisch hat der Club mit den amerikanischen Pianisten, Komponisten und Arrangeuren Stu Goldberg an Land gezogen. Der 30-jährige, der mit

über mit der Stadt sind – wie erwähnt – im Gange.

Eine bessere Ausgangsposition, die Pläne und Wünsche in die Realität umzusetzen, verspricht sich der Club vor allem durch einen reicheren Mitglieder-Werbeaktion. Daß der Jazz-Club eine unterstützungswürdige Einrichtung ist, steht außer Frage. 340 Veranstaltungen mit durchschnittlich 100 Besuchern füllten bislang im Schießgraben statt, darunter auch eine Vielzahl von Folk-, Pop- und Rockkonzerten. Bis Ende dieses Jahres ist der Club auch schon wieder ausgebucht, lediglich für heimische Bands sind noch Termine frei. Auch im Mai geben sich wieder zahlreiche Mitglieder der bundesdeutschen und internationalen Jazz-Elite die Ehre im Club: „Charged“ (2. Mai), Nolles Salong-Orchester und Bobby Fichelscher (16. Mai), Ozay Rick & Heinz Sauer Quartett (25. Mai) und die Thomas Cremer Group (30. Mai).

Angesichts dieser Namen darf der Clubvorsitz nicht auf einen starken Andrang hoffen, den er sich auch für die Kneipenstunden an den Wochentagen jeweils ab 20 Uhr wünscht. Der attraktive musikalische Angebot steht hier auch ein anderes gegenüber: niedrige Preise für die Getränke und zwei „happy hours“ wöchentlich. Roland Morgen



Ein ehemaliges Wirtschaftsgebäude des Deutscherrenordens neben dem Schießgraben an der Ausoniusstraße: Hier hat der Jazz-Club Trier seit 1979 im Erdgeschoss seinen Vereinsraum, eine mit enormen Eigenleistungen geschaffene Kneipe, die gleichzeitig als Veranstaltungsort für die zahlreichen Konzerte dient. Der Club hofft nun, daß die Stadt auch die über der nur 56 Quadratmeter großen Kneipe befindlichen Räume im Obergeschoß zur Verfügung stellt. Damit wäre zumindest eine räumliche Voraussetzung gegeben, künftig eine noch fruchtbarere Vereinsarbeit zu leisten.

Unbezweifelbare Professionalität

Das Pit-Feil/Stefan-Frisch-Quintett im Trierer Jazz-Club

Gleich zu Beginn stieg der Adrenalinspiegel des Besuchers kräftig an. Das Ensemble startete mit enormem Drive (und der offenbar dazugehörigen Lautstärke), setzte den Jazz-Keller unter geradezu elektrische Spannung, und im einleitenden Trio sorgten der Schlagzeuger Reinhard Kobialka und der Bassist Tim Wells derart für Zug, daß das Klavier (Gregor von Bugenum) zum akustischen Außenseiter degenerierte.

Sie verstehen ihre Musik als Fortführung der Hardbop-Tradition aus den 50er und 60er Jahren, die Mitglieder des Pit-Feil/Stefan-Frisch-Quintetts. Ein Stil also, der als Weiterentwicklung des Bebop und als körnige Reaktion auf die Glätte des Cool Jazz gilt, ganz allgemein als Revitalisierung des Jazz. Vital war das, was zu hören war, denn auch ohne Frage. Die beiden im Firmenschild stehenden Bläser, vor allem der Saxophonist Stefan Frisch, steigerten sich zuweilen, im Verein mit Bassist, Schlagzeuger und dem hier mehr anhängenden denn führenden Klavier in ein Musizieren von solcher Intensität hinein, daß man den vor den Drums aufsteigenden Qualm glatt hätte den Interpreten zuschreiben können (er kam aus einem Aschenbecher). Pit Feil, als Ehranger in Heimspiel-Situation, bewies auf der weich, intonationsrein und flexibel klingenden Posaune wie als Erfinder der Rahmensätze und Harmonieschemata beachtliche Differenzierungsfähigkeit. Tatsächlich begnügt sich das Quintett nicht mit sklavischer Stilkopie. Die Harmonik, meist auf der modalen Gleichberechtigung der Akkorde basierend, läßt das I-IV-V-I-Grundmuster weit hinter sich. Und in der Art, in der man das vorgegebene melodische Schema schlagkräftig zu konterkarieren weiß, manifestiert sich eine spontane Erfindungskraft, die über simple Schemata

weit hinausreicht. Last not least: Man kann nicht nur harsch und lautstark zupacken, sondern kennt auch die leiseren Töne, das weiche Ausschwingen, Lyrismen, die oft genug dem Idiom von Feils Instrument vorzüglich angepaßt sind. Und hier kommt auch der Einfallsreichtum des Pianisten besser zur Geltung, rückt das Klavier aus der Rolle des Harmonie- und Rhythmuszutragers heraus, gewinnt es Farbe und Eigenständigkeit. Denkbar, daß die Schwerpunkte unter anderen akustischen Verhältnissen anders verteilt sind. An der Professionalität der fünf Musiker, mit einer Ausnahme Studenten der Kölner Musikhochschule, erlaubt dieser Sachverhalt keinerlei Zweifel.

Martin Möller

TV 7./8. 9.1985

Mascha-Kaleko- Lyrik plus Jazz

Uwe Brehmer las im Trierer Jazzclub im Schießgraben

Der Schauspieler Uwe Brehmer, früher Trier, jetzt Stuttgart, ist schon des öfteren mit Mascha-Kaleko-Lesungen im Trierer Raum hervorgetreten und hat die heute weithin vergessene Lyrikerin in Erinnerung gebracht – mit Auswahlen, die Mascha Kalekos Spannweite zeigten, und mit einer Interpretation, die auch feine Nuancen ihrer zwischen keckem Witz und Melancholie pendelnden Ausdrucksskala nachhaltig vermittelte. Sie haben dieser Nachfolgerin Heines, Tucholskys und Kästners sicherlich viele neue Freunde gewonnen.

Am Donnerstagabend las er auf einer Veranstaltung des Trierer Jazzclub im Schießgraben; die Lesung war mit Vorträgen eigener Jazzkompositionen von Andreas Kersthold (Piano) und Joachim Schönecker (Gitarre) verbunden – eine geglückte Mischung, weil über die bloße musikalische Zutat hinaus Harmonie mit dem Gelesenen erzielt wurde, klare, nur mit „Alltagssprachmaterial“ arbeitende Verskunst der Schriftstellerin passen vorzüglich zusammen.

Mascha (eigentlich Golda Malka) Kaleko wurde 1907 als Tochter eines Russen und einer Österreicherin in Polen geboren, kam nach Ende des ersten Weltkriegs nach Berlin und errang als „Großstadtlerche“ so nannte sie sich ironisch später selbst – um 1930 frühen Ruhm. Sie brachte scharfäugige Alltagsbeobachtungen, Träume, Kindheitserinnerungen und auch berlinische Szenen und Typbeschreibungen in eine griffige, unmittelbar verständliche und originell pointierte Sprache ein, in der es keine tiefsinnig scheinende Dunkelheit gibt, aber viel Nebeneinander von heiteren und schmerzlichen Erfahrungen, von saloppen und gefühlvollen Formulierungen.

Der Ausdruck des Schmerzlichen – rund um Skepsis, Enttäuschung und Einsamkeit – nahm später zu, und er ist auch typisch für den weiteren Lebensweg der Schriftstellerin, der sie als Jüdin 1938 in die Emigration und Isolation führte. Als sie nach dem zweiten Weltkrieg zurückkehrte, standen die Zeichen der Literatur nicht günstig für sie; der Widerhall neuer Gedichtbände von ihr blieb gering. 1975 ist sie in Zürich gestorben.

Uwe Brehmers Lesung war an der Breite von Mascha Kalekos Ausdrucksskala zwischen hell und dunkel orientiert, kontrastierte bewußt, verwies auch auf ein Gedicht, das „Deutschland – ein Kindermärchen“ heißt und die Rückkehrgefühle der Emigrantin in kritische Melancholie verpackt und endete in der Nachdenklichkeit, die Mascha Kalekos spätere Gedichte kennzeichnen. Viel Beifall aus dem sichtlich beeindruckten Publikum und für das Musiker-Duo.

Haus Ludwig Schulte

TV 31.8.1985



Jazz-Club Trier e. V. eröffnet sein neues Vereinshaus „Aalkasten“ in Trier, Zurlaubener Ufer 82

Nach umfangreicher Renovierung und Umgestaltung eröffnet der Jazz-Club Trier e. V. sein neues Vereinshaus „Aalkasten“, Zurlaubener Ufer 82.

Die Qualität des angebotenen Programmes während seines neunjährigen Bestehens hat dem Jazz-Club über die Region Trier hinaus zu einem guten Namen verholfen. Der Verein hat sich bemüht, diesem Qualitätsanspruch auch in seinem gastronomischen Angebot gerecht zu werden: Bitburger Pils, hervorragende Weine und Spirituosen – ergänzt durch eine originelle Speisekarte mit preiswerten Teilerstrichten und kleinen „Schnasereien“.

Der Besucher wird den ihm bisher bekannten „Aalkasten“ nicht wiedererkennen. Vom Eingang Zurlauben betritt er das Lokal, dessen Wände durch die Ramboux-Preis-Träger Jakob Schwarztopf und Dieter J. J. Sommer gestaltet wurden. Ein wesentlich vergrößerter Tresen lädt diejenigen ein, welche ihr „Bierchen“ gern im Steher trinken. Über die Treppe gelangt der Gast auf die Galerie mit einer modernen Kaffeehausatmosphäre, deren Wände für ständig wechselnde Kunstausstellungen Raum bieten.

Die beiden Kegelbahnen hatten eine Totalüberholung dringend nötig Erfolg; die DKB-Morähme wird wieder erteilt.

Durch den Schallschutzschleuse betritt der Besucher die eigentlichen Vereinsräume des Konzertsaal, Ersatz für das alte Dornz. „Schiefgraber“, und den Mehrzweckraum. Belehrt durch neunjährige Veranstaltungserfahrung, hat der Jazz-Club einen Konzertsaal geschaffen, den amerikanische Musiker jetzt schon als „non plus ultra“ bezeichnen. Ausreichend Sitz- und Stehgelegenheit für ca. 150 Personen, eine aufwendige Lüftungsanlage und ein stuhlförmiges Beleuchtungssystem bieten die Clubatmosphäre, die ein hochklassiges Konzert einfach benötigt. Der Mehrzweckraum, bewußt unterbetont und komplett in Weiß gehalten, steht für laute Musikausstellungen und klassische Konzerte zur Verfügung. Es wird wohl ein besonderes Erlebnis sein, am 3. Oktober einmal ein Chopin-Konzert umrahmt mit Werken von Jakob Schwarztopf zu hören.

Der Jazz-Club Trier e. V. wünscht sich, daß sein Haus zum Treffpunkt für alle Kulturinteressierten und Kulturschaffenden der verschiedensten Sparten wird. Und – alle Gäste sollen sich wohl fühlen.



Wenn Sie, liebe Leser, dieses Foto sehen ist das Gerüst bereits verschwunden und alles präsentiert sich so, wie Sie es erwarten. — Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Zwischen Klassik und Jazz

Ein

„George Gershwin-Memorial“ beim Trierer Jazzclub

George Gershwin starb, noch nicht 38-jährig, wenige Tage, nachdem er mit Arnold Schönberg ein Tennismatch bestritten hatte. 50 Jahre später veranstaltet der Jazzclub e. V. Trier an zwei aufeinanderfolgenden Abenden ein „George Gershwin Memorial“ in der Hoffnung, das Jubiläum damit „würdig zu begehen“. Nun, das gelang. Zweimal vollbesetzte Säle, zweimal gute Qualität der Darbietungen, zweimal begeistertes Echo.

Der Abschlußabend im „Aalkasten“ (nach der Big-Band-Veranstaltung in der Tuchfabrik) begann mit der „Rhapsodie in Blue“ in der Fassung für Klavier allein und fünf „Préludes“. Walter Civitareale, nach einem Moskau-Studium und längerer Trier-Abstinenz erstmals wieder hier zu hören, imponierte mit einer enormen Klarheit und Virtuosität des Spiels, dabei viel Klangsinn und Wärme in der Kantilene (E-Dur-Teil der Rhapsodie, Prélude cis-Moll). Ohne das Episodenhafte der Rhapsodie und ihre Beeinflussung durch Musical und Jazz zu unterdrücken, setzte er den Schwerpunkt auf eine dynamisch großdimensionierte, auf ein schlüssiges Ergebnis hinauslaufende sinfonische Form (mit einer harmonischen Skizze in sehr verwandten Tonsprache). Wie schon in seinem Debüt damals hatte man den Eindruck, daß da einer mit Risiko, mit „Überdruck“ agiert. Derlei ist selten und fasziniert. Gleichwohl hätte eine Spur mehr „Ruhe zum Musizieren“ auch in den lebhaften Abschnitten gutgetan.

Akzentuierte der Pianist den sinfonisch-„klassischen“ Aspekt in Gershwins originellem Mischstil, so vereinnahmte Silvia Droste (Gesang und Saxophon) und Thomas Brill ihn in ihrem anschließenden Rezital für den Jazz: durch „Aktualisierungen“ von Gershwin-Titeln (improvisative Hinzunahme von Mitteln jüngerer Jazz-Entwicklungen), Hinzufügung jazztypischer Soli und die Betonung des individuellen Interpretens-„Sounds“ bei der Wiedergabe. Der stilistisch einfühlsam arrangierende Thomas Brill lieferte in puncto „Sound“ auf der elektrischen Gitarre eher Neutrales, Silvia Droste vor allem beim Singen dagegen eine Fülle interessanter Perspektiven. Ihre umfangreiche bewegliche Stimme wußte sie auf verschiedenste Weise zu tönen („negroides“ Vibrato, leichte Schattierungen, Tiefe und mühelos präsenter Sopran). Aber wie sie das „verkaufte“, machte den Dreh erst aus. Beispielsweise „The man I love“ oder „I've got a crush on you“ („Ich bin in dich verknallt“): Man meinte, sie plaudere aus dem Nähkästchen, kommentierend, ironisierend, identifizierend. Und dazwischen schmunzeln machende Reminiszenzen an das greinende Kind. Das besitzt Charme, Naivität und Intellektualität. Rhythmisch bedenklich das „Sumertime“-Arrangement in einem Modley (Polpouri) vor der (zweiten) Pause.

KLPB

TV 23.3.1987

Richter starb nicht an Scherzversagen

Erstes Kabarett-Soloprogramm fand viel Beifall im Aalkasten

„Ich verrecke, wenn schon, in Berlin – wo sonst – wie es sich für einen Entertainer gehört, an Scherzversagen. Aber wo verrecke ich, wenn Berlin vor mir stirbt?“ Man spürt es, Berlin liegt ihm am Herzen, über Berlin hat er nachgedacht, mit Berlin will er seine Zuhörer zum Nachdenken anregen: Ilja Richter. Viel Beifall gab es am Dienstagabend für das erste Kabarett-Soloprogramm von und mit Ilja Richter im Trierer Aalkasten.



Nach 15 Jahren „Märchenhaft“ in der Showzelle konnte das Trierer Publikum – getreu Richters Worten – den Ausbruchversuch eines Mannes erleben, der im Alter von 30 Jahren zum letztenmal „Licht aus!“ rief und nun mit 35 Jahren das Brett sucht, um „Spott an!“ zu sagen.

„Es ist eine Art jungfräulicher Auftritt mit dem Kabarett“, erzählt Richter in einem anschließenden Gespräch mit dem TV. „Ich sehe mich – wie Norbert Blüm es ausdrückt – als Überzeugungstäter. Ich trage keine Texte nach modischer Schmickschmackmanier vor, sondern sage meine Meinung!“

Richters Meinung kreiste dann auch beim Großteil seiner 19 Programmpunkte um „Deutschlands alte jüngste Vergangenheit“, die Nazizeit. Für manchen Geschmack gilt Richter zu viele Nummern mit gleicher Thematik auf, zumal es ak-

Jazz-Club Trier

Tucholsky privat

Die Stärke eines Künstlers besteht realtär kaum je darin, daß er alles kann, sondern in der sicheren Auswahl von Aufgaben, für die er besondere Eignung mitbringt. Folgerichtig legte Uwe Brehmer das Schwergewicht seiner Tucholsky-Folge weniger auf den politischen Ankläger denn auf Texte, die Privates anklagen lassen und Politisches mit einem nachsichtigen Lächeln verbinden. Die Ehe in Reflexionen und dialogischen Situationsaufnahmen bildete den Mittelpunkt der mit 75 Minuten wohl disponierten Veranstaltung. Tucholskys Pendeln zwischen Skepsis und dem Schluß, eine feste Zweierbeziehung sei wohl doch das relativ Beste, da das kleinere Übel, wirkte authentisch und in dieser sympathiegetränkten Form unverändert nachdenkenswert.

tuellere Politbrisanz gibt als Nazizeit. Richter dazu: „Ich verstehe mein Kabarett nicht als Aktuelles. Ich sage, was mir mißfällt, was mir Sorgen macht. Und die Nazizeit macht mir Sorgen, weil ich glaube, daß diese Vergangenheit heute wieder ganz schön aktuell ist. Schlimm aktuell ist.“

Mit seinem Programm versucht er alle Altersgruppen anzusprechen, besonders aber die Jugend: „Ich mache mir Gedanken über unsere jungen Leute, die so wenig über unsere Verfassung wissen. Nichts davon wissen, woran man herumdoktert, nichts davon weiß, daß die Regierung uns still und leise Stück für Stück demokratische Kostbarkeiten stiehlt. Ich denke da ans Streikrecht, ans Demonstrationsrecht, Vermummungsverbot, und, und, und.“ Gnadenlos (miß-)handelt der Kabarettist die Medien, das kommerzielle Ausschachten von Benefizveranstaltungen zugunsten des Friedens. „Ja, der Kreml will den Frieden, der von Camel will den Frieden, Petra Kelly und der Telly Savalas und der von Dallas, alle wollen Frieden.“ Ilja Richters Texte – bis auf wenige Ausnahmen schöpft er aus eigenen Wortquellen – wissen zu treffen, wenn auch nicht jeder jedes versteht. „Mein Kabarett ist wie ein Gemischtwarenladen. Ich spreche auf verschiedenen Ebenen an.“

So viel steht nach Richters Auftritt im Aalkasten fest: Vom einstigen Discoclown Ilja ist nicht viel übriggeblieben, außer seiner Gestik und Mimik. Der Kabarettist Ilja Richter steht jedoch erst am Anfang eines langen Weges brillanter Rhetorik und Scharfsinnigkeit.

s. h

TV 10.9.87

TV 22.2.1987

Zudem findet der gern in die Journalismusschublade gesteckte Autor in seinen Gedichten zum Thema zu einer Zartheit der Formulierung und Geschmeidigkeit des Verses, die Brehmers Gespür fürs Poetische kleine Triumphe feiern ließ. Aber nicht nur die lyrischen Reflexionen gelangen aufs I-Tüpfelchen genau, die dialogisierenden Kontraste („Also wat nu – ja oder ja?“), „Ein Ehepaar erzählt einen Witz“ gerannen in der gestisch bereiteten, turbulenten Wiedergabe beinahe zu Sketchen. Lediglich im „Hausbesitzer in der Loge“ hätte man sich gewünscht, daß Brehmer weniger das deskriptive Detail betonte, dafür mehr die Pointe im voraus durchschimmern ließ. Der mit über 100 Personen hervorragende Besuch im „Aalkasten“ zeigte, wie sehr der Name des 13 Jahre in Trier, jetzt in Stuttgart wirkenden Schauspielers noch „zieht“. Der Beifall erreichte Theaterdimension.

KLPB

Ausnahmestellung für die „Tufa“

Zu den Berichten über die „Tuchfabrik“ im TV vom 23. September und 26./27. September 1987 möchte ich einige kritische Aspekte an einer an und für sich sehr begrüßenswerten Einrichtung aufzeigen.

Ca. 1,5 Millionen DM Investitionen von Stadt, Land und Bund. Wofür? Gedacht war die Tufa als ein Haus, in dem Trierer kulturtragende Vereine und ein Dachverband, der Trägerverein, kulturell arbeiten können sollten.

Nun ist daraus ein (Zitat TV) „Städtisches Kultur- und Kommunikationszentrum“ geworden. Leider sieht der TV das ganz richtig. Wo ist die Mitarbeit der Vereine geblieben? Warum ist sie immer geringer geworden? Wo ist die Eigentätigkeit von Trierer Bürgern? Wo ist die Tufa eigentlich mehr oder anders („alternativ“) als Stadttheater, Europahalle oder VHS?

Ein Beispiel: Die glanzvolle Planung des Kulturdezernenten der Stadt Trier, Walter Blankenburg, trieb den Jazz-Club e. V. in ein schwer kalkulierbares wirtschaftliches Abenteuer, das der Verein eingehen mußte, wenn er den Versuch machen wollte, seine Existenz zu sichern. Während andere sich, dank hohem Einsatz von Steuergeldern, dem Hauptzweck ihres Engagements voll widmen können, schlägt sich der Jazz-Club mit der nicht unproblematischen Führung eines middle-

ren Gewerbebetriebes herum, nur um den idealistischen (dummen?) Versuch zu machen, sich aus eigener Kraft zu erhalten.

Die Tufa erhält dagegen Investitionsmittel von ca. 1,5 Millionen DM und einen Zuschuß zu ihrem jährlichen Verwaltungshaushalt von fast 200 000 DM und verbraucht somit in wenig mehr als drei Monaten das, was der Jazz-Club e. V. in zehn Jahren an Zuschuß erhielt. Investitionskostenzuschuß an den Jazz-Club zur Einrichtung seines neuen Domizils – null!

Ist es der Sinn von Steuergeldern, ehrenamtliches nun fast zehnjähriges Engagement von Bürgern ad absurdum zu führen? Der Jazz-Club wurde immer wieder an seinem kommerziellen Erfolg gemessen. Wo bleibt dieser Maßstab bei der Tufa und anderen kulturellen Institutionen? Wieso gilt nicht gleiches Recht für alle? Oder ist die Qualität der Veranstaltungen des Jazz-Club nicht ausreichend? Oder sind vielleicht die Veranstaltungen des Jazz-Club nicht kommerziell genug, zu anspruchsvoll?

Zitat im „Brennpunkt“, ZDF, vom 22. Juli 1987: Die Theater in der BRD spielen im Schnitt nur 10 bis 20 Prozent ihrer Kosten ein. Auf dieser Basis kann der Jazz-Club den Vergleich mit anderen Institutionen jederzeit aushalten.

Thomas Schmitt,
Trier, Trebetastraße 11

TV 24./25.10.1987

Leserparlament des



Eigene Möglichkeiten überschätzt

Mit Unverständnis hat der Stadtvorstand die Vorwürfe des Vereinsvorsitzenden des Trierer Jazz-Clubs, Thomas Schmitt, zur Kenntnis genommen (TV-Leserbrief vom 26. Oktober 1987 „Ausnahmestellung für die Tufa“), die Stadt unterstütze über Gebühr die nach Schmitts Auffassung ihrem Auftrag nicht gerecht werdende „Tuchfabrik“, während sie den Jazz-Club vernachlässige.

Daß das Kultur- und Kommunikationszentrum „Tufa“ eine in vieler Hinsicht erfolgreiche Arbeit betreibt, muß an dieser Stelle nicht noch einmal in allen Einzelheiten aufgelistet werden. Auch dürfte es jedermann einsichtig sein, daß eine Institution, die mit ihrem Programmangebot in den unterschiedlichsten – auch alternativen – Bereichen bislang über 80 000 Besucher verzeichnen konnte, nicht ganz ohne finanziellen Aufwand betrieben werden kann. Die hierzu erforderlichen vergleichsweise geringen Zuschüsse beziehen sich allerdings, wie bekannt, nur für die unumgänglichen Personal- und

notwendigsten Unterhaltungskosten der „Tuchfabrik“, denn die Kulturveranstaltungen (etwa 250 an der Zahl!) tragen sich, wie ebenfalls bekannt, selbst.

Ungeachtet dessen ist die Stadt froh, daß sich viele Freunde der Jazz-Musik zu einem Verein zusammengefunden haben und mit diesen Darbietungen zur Verbreiterung des kulturellen Spektrums in einem ganz speziellen Bereich beitragen. Die Stadt möchte den Jazz-Club nicht mehr missen, und doch läßt er sich mit dem Kultur- und Kommunikationszentrum „Tufa“ nicht vergleichen. Der Trierer Jazz-Club mit seinen etwa 200 Mitgliedern ist primär ein begrenztes Angebot für Liebhaber einer ganz bestimmten Musikrichtung, während die „Tufa“ mit ihrem breiten, das gesamte kulturelle Spektrum berücksichtigenden Programm Treffpunkt und Zentrum der unterschiedlichsten Interessen- und Altersgruppen in der Bevölkerung ist.

Dennoch hat die Stadt das ihr Mögliche zur Unterstützung des Jazz-Clubs getan

und wird dies auch weiter tun. So erhielt der Jazz-Club in den zurückliegenden acht Jahren Zuwendungen vom amtierend 90 000 DM, eine Förderung, die einem vergleichbaren Verein in unserer Stadt wohl kaum zugekommen sein dürfte.

Der Jazz-Club hat sich bei seinem Wechsel vom Schiefgraben in den Aalkasten ungeachtet vielfältiger Warnungen ohne jede Not für die eigenständige Inbetriebnahme einer Gaststätte entschieden und darüber hinaus weitere Verpflichtungen in eigener Initiative übernommen. Entsprechende Angebote in der Tufa wurden seinerzeit ausgeschlagen.

Die Stadt Trier war und ist nicht in der Lage, die Risiken dieses unnötigen, vom Jazz-Club selbst zu verantwortenden Engagements der kostenaufwendigen Unterhaltung eines eigenständigen Restaurationsbetriebs mittlerer Größe zu tragen. Diese Einstellung resultiert auch aus der Verpflichtung der Stadt gegenüber den vielen anderen Vereinen. Wer – wie der Vorsitzende des Trierer Jazz-Clubs – seine eigenen Möglichkeiten offensichtlich überschätzt, sollte nicht andere mit ungerechtfertigten Vorwürfen bedenken.

Presse- und Informationsamt
der Stadt Trier
Dr. Hans-Gunther Lanfer

TV 10.11.1987



Tuchfabrik als Institution bewährt

Thomas Schmitt, der Vorsitzende des Trierer „Jazz-Clubs e. V.“, hat sich in einem TV-Leserbrief am 24. Oktober über die „Ausnahmestellung der Tuchfabrik“ beklagt. Aus der Sicht eines Vereinsvorsitzenden, der mit einem minimalen Etat wirtschaften muß, ist das sicherlich verständlich; richtig in der Sache ist es dennoch nicht.

Die Tuchfabrik ist aus zwei wesentlichen Überlegungen heraus gegründet worden: zum einen, weil die (Universitäts-) Stadt Trier ein kulturelles Angebot schaffen wollte – und mußte, das über den provinziellen Zuschnitt hinausging, und zum anderen, um eine bessere Infrastruktur für die „alternativen“ Kulturinitiativen in Trier zu schaffen.

Beide Ziele sind, wenn auch mit allerlei Rückschlägen, erreicht worden. Das Programm der Tufa hat einen nie erwarteten Zuspruch erreicht (ca. 40 000 Besucher jährlich), und zahlreiche Trierer Kulturanbieter konnten die neuen räumlichen und organisatorischen Möglichkeiten nutzen, um ihre eigenen Aktivitäten zu vervielfachen.

Auch das Zahlenspiel von Thomas Schmitt bedarf der Erläuterung. Von 1,5 Millionen DM Investitionen ist die Rede. Aber nur ein Bruchteil davon ist unmittelbar für die Einrichtung des Kulturbetriebs Tuchfabrik geflossen. Daß so viel Geld ausgegeben wurde, liegt nicht zuletzt daran, daß die Stadt eine riesige Baumasse

saniert und für die Zukunft gerettet hat, die ansonsten abgerissen worden wäre.

Bleibt der jährliche Zuschuß von 200 000 DM. Wer sich mit dem Tufa-Etat auskennt, und das sollte man vom Jazz-Club als Gründungsmitglied erwarten, der weiß, daß diese Summe ausschließlich für Personal- und Nebenkosten verwendet wird. Die Kulturveranstaltungen tragen sich selbst; und daß bei der Größenordnung der Tufa eine (minimale) Personalausstattung unvermeidlich ist, leuchtet wohl jedem ein. Mir ist es sowieso ein Rätsel, wie die Tufa es schafft, mit einem Geschäftsführer und zwei Hausmeistern ca. 250 Veranstaltungen zu organisieren. Bei aller Kritik: der Leserbrief von Thomas Schmitt enthält durchaus auch diskussionsreife Fragen. Daß es so wenig Engagement interessierter Bürger gibt, ist ein Problem, das die Tuchfabrik auf Dauer lösen muß. „Alternativ“ sein heißt auch „selber machen“, und davon könnte die Tufa durchaus mehr brauchen.

Wer öffentlich gefördert wird, der muß sich auch gefallen lassen, daß er öffentlich kritisiert wird. Insofern sind die Anmerkungen von Thomas Schmitt durchaus legitim. Ich fände es allerdings fatal, wenn sich in Zeiten leerer Kassen die Kulturbetreiber gegenseitig zerfleischen, statt gemeinsam um bessere Ausstattungen zu kämpfen.

Dieter Lintz,

Konz, Alte Römerstraße 28
Mitglied im Vorstand der Tuchfabrik e. V.

TV 4.11.1907

Jazzclub Trier genießt besten Ruf

Herr Dr. Lanfer vom Presse- und Informationsamt der Stadt Trier lobt (in seiner Stellungnahme vom 10. November Leserparlament) das Kultur- und Kommunikationszentrum Tufa als ein in vieler Hinsicht erfolgreiches Unternehmen. Das Programm berücksichtigt das gesamte kulturelle Spektrum, 250 Veranstaltungen mit hoher Besucherfrequenz, Treffpunkt und Zentrum der unterschiedlichsten Interessen- und Altersgruppen in der Bevölkerung. So was kann natürlich „nicht ganz ohne finanziellen Aufwand betrieben werden.“ Trotzdem, nur „vergleichsweise geringe Zuschüsse, nur für unumgängliche Personal- und notwendige Unterhaltungskosten“.

Das scheint gut und preiswert. Der Jazzclub Trier kommt da schon weniger gut weg. Ein begrenztes Angebot für Liebhaber einer bestimmten Musikrichtung, unnötige Risiken beim Betreiben eines kostenaufwendigen Restaurationsbetriebes und, zu guter Letzt, noch ein Vorsitzender namens Thomas Schmitt, der seine Möglichkeiten völlig überschätzt.

Ungeachtet dessen, so Dr. Lanfer, ist die Stadt froh mit dem Jazzclub, möchte ihn nicht missen, hat das Mögliche zur Unterstützung getan, und wird auch weiter so tun.

Das ist erfreulich. Noch erfreulicher und sicher hilfreich wäre gewesen, hätte Herr Dr. Lanfer neben aller Kritik auch etwas Positives über die Arbeit des Jazzclubs berichtet. Oder steht die Stadt nicht, wo dieser Verein mit großem Erfolg arbeitet? Unterschätzt man vielleicht den kulturellen Wert der Jazzmusik als Kunstform? Welcher „vergleichbare Verein“, welche andere kulturelle Institution in Trier bietet regelmäßig ein Programm mit so hohem Qualitätsstandard? Dem persönlichen Einsatz einer Gruppe von engagierten Leuten, allen voran Thomas Schmitt, ist zu verdanken, daß dieser Verein über Jahre hin ein Niveau halten konnte, das den internationalen Vergleich nicht zu scheuen braucht. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß der Jazzclub Trier in Musikerkreisen den besten Ruf genießt, sogar in den USA. Das Management gilt als zuverlässig, die Auftrittsbedingungen sind optimal, die Konzerte sind gut besucht, das Publikum ist sachverständig, und Trier ist eine schöne Stadt. Gründe, zu Konzerten nach Trier zu kommen, oft weit unter normalem Honorar, eben aus Sympathie. Die Stadt Trier sollte stolz sein auf „ihren Jazzclub“.

Michael Trierweiler,
Trier, Merianstraße 15

TV 25.11.1987

Zur Kulturförderung der Stadt Trier

Mit Aufmerksamkeit habe ich die Diskussion um den Jazzclub Trier e. V. verfolgt. Sie gibt mir Anlaß, die Situation aus der Sicht eines in Trier ansässigen Profimusikers zu schildern. Die seit zehn Jahren währende, unermüdete Tätigkeit des Jazzclubs e. V. bereichert seit Vereinsgründung das Kulturangebot der Stadt Trier in außerordentlichem Maße.

Der Jazzclub e. V. ist in Trier nicht etwa eine von vielen Institutionen dieser Art, sondern die einzige, der es gelungen ist, Konzerte mit einem durchschnittlichen Niveau der internationalen Spitzenklasse kontinuierlich durchzuführen.

Ich hoffe, daß betreffende Politiker, auch wenn sie nicht unbedingt Jazzliebhaber sind, dies ermaßen können und zu schätzen wissen.

Sind sie aber auch bereit, zuschußbedürftiges Kulturangebot von der Kategorie „kleinerer Zuschußbedarf“ durch finanzielle Unterstützung zu erhalten? Wird nicht allzuleicht argwöhnt, daß auf Grund der Tatsache, daß Jazzmusik keine Massenmusik ist, der Jazzclub Trier e. V. auch keine erhaltenswerte Kulturinstitution der Stadt ist?

Heißt das im Klartext, daß zuschußrechtliche Kultureinrichtungen in Trier künftig nicht mehr erhalten werden, weil die Stadt sich mit den millionenschweren Projekten Theater und Tufa übernommen hat?

Keineswegs soll diesen Projekten auch nur eine Mark genommen werden, reichen doch die bisher aufgebrauchten Mittel allenfalls für ein mittelmäßiges Kulturangebot.

Will die Stadt Trier weiterhin ihre Kulturlandschaft mit einem Theater und einer Tuchfabrik schmücken, muß sie unweigerlich über eine Erhöhung des Kultur-etats nachdenken, damit kleinere Institutionen wie der Jazzclub e. V. nicht auf der Strecke bleiben.

Wenn der Tufa-Zuschuß hier in vergangenen Leserbriefen mit den Gehältern der dort Angestellten gerechtfertigt wird, scheint mir das Ausdruck für Ignoranz und Mißachtung der ehrenamtlichen

Vereinstätigkeit des Jazzclubs Trier zu sein

Hier braucht die Stadt keine Gehälter zu zahlen, und wie mir scheint, will sie sich auch künftig um den Zuschuß drücken, der zur weiteren Durchführung von Konzerten im Jazzclub Trier unbedingt erforderlich wird

Hans-Peter Dregger, Musiker
Friedrich-Wilhelm-Straße 38
5500 Trier

TV 26.11.1987

TRIER - KULTUR

Von Strolchen und Dezernenten.

Thomas Schmitt ist Lehrer. Er ist auch Stadtratmitglied der SPD, und er ist Vorsitzender des Jazz-Club e.V., der im Aalkasten sein aufwendiges Domizil hat.

In einem Leserbrief an den TV vom 24/25. Oktober schlug er - wie es seine Art ist - heftig zu und beschwerte sich über die mageren Zuschüsse, die die Stadt Trier, vertreten durch den Kulturdezernenten Blankenburg (SPD), für den Jazz-Club übrig hat, ganz im Gegensatz zur TUFA, die reichlich bedient würde.

Schon zwei Tage später schlug das Imperium zurück: Über den lokalen Rundfunk tönte Blankenburg: "...mit diesem Strolch unerhalte er sich nicht."

Für den "Strolch" mußte sich Blankenburg vor der SPD-Fraktion entschuldigen, aber das kann Thomas Schmitt nicht besänftigen. Er dürfte sich heute noch die Haare raufen, wenn er daran denkt, daß er als Leiter der denkwürdigen SPD-Versammlung auf der Löwenbrauerei maßgeblich dazu beigetragen hat, daß Walter Blankenburg wieder zum SPD-Kandidaten für das Amt des Kulturdezernenten gewählt wurde.

"Was könnte der Mann alles machen! Der ist doch für zehn Jahre gewählt, der hat doch nichts zu verlieren! Was könnte der an Ideen und Anregungen bringen, die Bürger und Vereine motivieren..., statt dessen: NICHTS! Und an sozialdemokratischer Kultur Perspektive: GARNICHTS! Sogar die TUFA läßt er sich aus der Hand nehmen, die steckt sich der OB als Lorbeerblatt an den Hut!"

Thomas Schmitt ist sichtlich entrüstet. Das steigert sich noch, wenn er über die Behandlung des Jazz-Club durch "seinen" Kulturdezernenten spricht.

Um den Aalkasten auszubauen, wurden rund 300.000 DM an privaten Zuschüssen und Krediten investiert, einschließlich beträchtlicher Arbeitsleistungen.

An städtischen Investitionsmitteln floß nichts, denn die waren für die TUFA reserviert. Da wirkt es schon wie blankenburg'scher Hohn, wenn der durch das Presseamt der Stadt verlauten läßt, Schmitt habe da wohl seine eigenen Möglichkeiten überschätzt.

Und wenn schon ökonomisch argumentiert wird: 40.000 Besucher jährlich in der TUFA, aber nur 200 Mitglieder im Jazz-Club e.V. (tatsächlich sind es 400 Mitglieder), - dann sollte diese Rechnung auch mal für das Stadttheater aufgemacht werden.

Kultur: rot oder schwarz?

Wie Kulturförderung in Trier betrieben

wird, und wie sie mitunter parteipolitischen Erwägungen geopfert wird, - dazu ein Beispiel:

Für den Haushalt '87 hatte der Jazz-Club eine Erhöhung des jährlichen Zuschusses auf 7000 DM beantragt; dazu einen einmaligen Investitionskostenzuschuß von 20.000 DM; außerdem einen Zuschuß zu einer Sonderveranstaltung, dem Gershwin-Memorial, in Höhe von 5.500 DM. Alles in allem eine Summe von 32.500 DM.

Im Kulturausschuß ist der Antrag einstimmig bewilligt worden. In der CDU-Fraktion wurden alle Zuschüsse abgelehnt.

Nun kann vermutet werden:

- Die CDU lehnte ab, weil die SPD gegen den vorgelegten Haushalt gestimmt hatte; dafür wurde der Jazz-Club geprügelt.

- Die CDU lehnte ab, weil im Wahlkampf der SPD-Spitzenkandidat Scharping den Aalkasten besucht hatte und die CDU rot sah.

- Oder ganz einfach (vermutet die KATZ): Dem CDU-Fraktionsvorsteher Zingen gehen allenfalls simple Dixie-Harmonien ein; für komplexere musikalische Muster hat er kein Gehör. Und was im Aalkasten geboten wird, gehört zwar zur Spitzenklasse, ist aber nicht für Jeden verständlich.



"...besser Sonnenbrillen verkaufen!"

Farbenblindheit und Stumpfgehör könnten den schwarzen Mannern der CDU noch mildernde Umstände einbringen. Die billigt Schmitt der Trierer Musiklehrerschaft nicht zu. Er zitiert den Literaturwissenschaftler Fritz Martini: "Wer an den Auslagen einer Buchhandlung vorbeigehen kann, ohne stehen zu bleiben, sollte nicht Literatur studieren!" Schmitt formuliert drastischer: "Die sollten besser Sonnenbrillen verkaufen, als Musiklehrer zu werden!"

Er kann nicht verstehen, daß das Angebot

des Jazz-Club von den Schulen nicht angenommen wird. Er hat versucht, mit Trierer Musiklehrern Kontakt aufzunehmen, hat Sonderbedingungen für Musik-Leistungskurse (MPG und Hindenburg-Gymnasium) angeboten. Das Ergebnis war niederschmetternd. Anscheinend interessiert die Musiklehrer moderner Jazz nicht, oder sie wollen - als verhinderte Profis - alles selber machen.

Wenn der Prophet zum Berg kommt.

Kommt die Rede auf die Städtische Musikschule und deren Leiter, Prof. Berg, erreicht die Stimmung bei Thomas Schmitt den Siedepunkt.

Eltern beklagten sich, wie ihr Kind von Berg schnöde zurückgewiesen worden sei, als es Einzelunterricht im Klavierspiel haben wollte.

Berg verwies den Jungen an die Kreismusikschule, um dadurch "Begabteren Platz zu machen." Das sei kein Einzelfall, Schmitt hat mehrere Beispiele parat. Sein Ingrimme erklärt sich aber aus den besonderen persönlichen Erfahrungen, die er mit Berg gemacht hat.

Im Trierer Stadtrat hat er - zusammen mit Christoph Böhr (CDU) - einen Antrag durchgebracht, die Städtische Musikschule um eine Abteilung Pop-Musik zu erweitern. Für die Monate Oktober bis Dezember '86 wurden 6.500 DM als Personalkostenzuschuß bewilligt und sind auch tatsächlich an die Musikschule geflossen, nur - von der Pop-Abteilung ist nichts zu hören. Mit den fadenscheinigsten Begründungen wurden von Berg alle Vorschläge abgewimmelt.

"Hat er ein Hochschulexamen?" fragte Berg, wenn ihm ein Musiker als Lehrer vorgeschlagen wurde. Das verwundert bei ihm, schließlich ist er zu seinem Professorentitel auch ohne Promotion und Habilitation gekommen.

Ein anderes Scheinargument war die Behauptung "Das kann ja auch ein Städtischer Orchestermusiker!", als ob jeder Musiker alles konnte. Schließlich spielte er sich auch noch als besorgter Haushaltsverwalter auf, dessen einzige Sorge der Städtische Etat war, bei dem es Defizite zu vermeiden galt. Nach Schmitts Rechnung hätte das Projekt durchaus kostendeckend arbeiten können, ganz abgesehen von anderen Möglichkeiten, z.B. einer Schüler-Big Band, die daraus hätte entstehen können.

Schlechte Zeiten also für die Förderung des Trierer Nachwuchses. Schlechte Zeiten auch für das Entstehen einer aktiven Trierer Musikszene, denn - und damit wären wir wieder am Anfang - auch in der TUFA läuft in dieser Hinsicht nichts.

Und das ist schade.

II.5.

Verein kann sich künftig auf kulturelle Aktivitäten konzentrieren

Jazz-Club nach zehn Jahren wieder vor Neubeginn

Im „Aalkasten“ bald nicht mehr Hausherr – Morgen und Freitag wird Jubiläum gefeiert

„Wir haben mal wieder schwere Zeiten (hinter uns), hoffen aber, die Zukunft des Jazz-Clubs für weitere zehn Jahre gesichert zu haben“ – Die „frohe Botschaft“ über das Weiterbestehen des zuletzt von finanziellen Krisen geschüttelten Vereins erreichte die rund 400 Mitglieder per Rundschreiben des Vorsitzenden Thomas Schmitt, der gleichzeitig zum Feiern einlädt. Seit zehn Jahren besteht er nun, der Jazz-Club Trier e. V., seit zehn Jahren gehen in diesem Verein viele Illusionen den Weg alles Irdischen. Wieder einmal steht der Club, über dessen Existenzberechtigung angesichts unbestreitbarer kultureller Leistungen längst nicht mehr diskutiert werden muß, an der Schwelle zu einer neuen Ära. Doch erst soll noch einmal kräftig gefeiert werden: am morgigen Donnerstag im Rahmen einer Jubiläumsparty im (noch) vereinseigenen Domizil „Aalkasten“, tags darauf in der Tuchfabrik mit einem Big-Band-Konzert.

Daß die morgige Fete mit einem anderen Jubiläum zusammenfällt, ist ein „Zufall“ mit Symbolcharakter. Am selben Tag nämlich wird Thomas Schmitt 40 Jahre alt, und ohne den läuft beim Club nichts.

Der Vorsitzende war schon vor zehn Jahren die treibende Kraft in einer Gruppe von jazzbegeisterten Trierern, die 1977 in der von Joe Schwarz betriebenen Jazzkneipe „Hamburger Hof“ Blut geleckt hatten. Nach einigen Lärmbelästigungsanzeigen hatte der „Hamburger Hof“ rasch wieder dichtmachen müssen, das einmal geweckte Bedürfnis nach regelmäßigen Konzerten blieb bestehen. Die gab es ab 1978 zunächst im Exzellenzhaus, ehe dem Jazz-Club, dessen offizielle Vereinsgründung im Februar 1978 erfolgte, ein eigener Raum im Schießgraben zur Verfügung gestellt wurde.

Hergerichtet in umfangreicher Eigenleistung der Vereinsmitglieder, avancierte der Schießgraben recht rasch zu einer der angesehensten Jazz-Einrichtungen weit und breit. Hier gastierten zwischen 1979 und 1983 Größen wie Jan Akkerman, Siggi Schwab, Christoph Spenkel, Kenny Wheeler, Don Friedman oder Emil Mangelsdorff. Die Sache hatte freilich einen Schönheitsfehler: Bei Konzerten war die „Bude“ stets voll, das aber kam höchstens zweimal wöchentlich vor.

Die Kneipe – und auf ihr basierte ein Teil der Vereinskalkulationen – blieb jedoch ohne große Anziehungskraft. Schmitt: „Unsere Existenz hing stets an einem hauchdünnen Faden.“ Als Ausweg propagierte der Vorsitzende den Ausstieg aus dem Schießgraben; die Mitgliederversammlung gab 1985 ihren Segen dazu. Die zunächst anvisierte Tuchfabrik sollte für den Jazz-Club keine Alternative darstellen. Gesucht wurde ein eigenes Domizil mit Identifikationsmöglichkeiten für die Jazz-Gemeinde.

Mit großen Hoffnungen ging man 1986 das „Projekt Aalkasten“ an. Die traditionsreiche Gaststätte am Zurlaubener Ufer mit ihren vielfältigen räumlichen Möglichkeiten wurde schon frühzeitig als

„Mainzer Unterhaus im Kleinen“ apostrophiert, doch die Probleme kamen schneller als erwartet.

„Wir haben ein Defizit erwirtschaftet“, sagt Schmitt nach 14 Monaten „Aalkasten“ und umschreibt damit vornehm das Scheitern des Vereins als Betreiber eines gastronomischen Betriebs, der zwei Nummern größer ist als es der Schießgraben war. Der Erkenntnis, daß es „ohne professionellen Wirt sehr schwer ist, einen derartigen Laden effektiv zu gestalten“, folgen nun auch Konsequenzen: Ab dem 1. Februar ist der Jazz-Club, der den „Aalkasten“ nicht wie erhofft zur Szenekneipe machen konnte, den „Klotz am Bein“ (sprich: Gewerbebetrieb) los. Dann wird Christian Rossilon, Wirt der Nachbargaststätte „Bagatelle“, den „Aalkasten“ übernehmen.

Der Verein Jazz-Club kann sich dann ganz auf seine kulturellen Aktivitäten konzentrieren. Als da wären jeden Donnerstag ein Jazz-Konzert und an jedem ersten Dienstag im Monat Alternativangebote wie klassische Musik, Kabarett, Lesungen, Folklore oder Rock.

Im ersten Jahrzehnt seines Bestehens hat es der Jazz-Club auf rund 500 Veranstaltungen gebracht und ist damit, so Schmitt, „eine der wenigen Trierer Institutionen, die kontinuierlich Spitzenleistungen bietet“. So soll es auch weitergehen. Schmitt, von Beruf Hauptschullehrer, zeigt sich im Hinblick auf die nächsten zehn Jahre frohen Mutes: „Ich sehe die Weichen für die Zukunft gestellt.“ Woran es noch mangelte, das sei die Breitenwirkung des Vereins. So schweben dem noch 39-jährigen Musik-Workshops vor. Auf diesem Gebiet könne der Verein einiges machen.

Wenn der Optimismus des Vorsitzenden nicht allenthalben geteilt wird, so liegt das an Schmitt selbst. Sein rigoroser Führungsstil und die Neigung, den eigenen ungeheuren Arbeitsinsatz („Ich bin in den letzten Wochen und Monaten wie ein Bekloppter für den Verein rotiert“) als Maßstab für andere anzusetzen, hat schon manchem das Engagement im Club vergällt. So ist Schmitt auch das einzige noch

amtierende Vorstandsmitglied aus den 1977/78er Zeiten. Die Beisitzer hießen früher Pit Löw, Reinhard Biding, Bernd Schönhofen, Jürgen Kuhn und Ursula An-sorge, heute sind es Rudi Swietlik, Brigitte Flügel und Uwe Hillen; Carlo Trautmann ist kürzlich zurückgetreten. Personelle Veränderungen sind also vorprogrammiert, vor der nächsten Mitgliederversammlung im Januar ist für große Spannung gesorgt.

Nun soll jedoch erst einmal gefeiert werden. Zehn überwiegend erfreuliche Jazz-Club-Jahre bieten dazu in der Tat ausreichend Anlaß. Prognosen, wie es heute in zehn Jahren um den Jazz-Club Trier bestellt sein wird, wagen nur Schmitts Gegner. . .
Roland Morgen



Im Rahmen der Jazz-Club-Jubiläumsparty spielt am morgigen Donnerstag unter anderem John Thomas (Foto) im Aalkasten am Zurlaubener Ufer. Der amerikanische Gitarrist verstärkt mit dem Trierer Posunisten Michael „Bosco“ Trierweiler die Gruppe Engstfeld-Plümer-Weiss.

Im Jazz-Club bald auch Lesungen und Klassik?

Jubiläumsfete des Geburtstagskindes – Vorsitzender Thomas Schmitt zieht nach zehn Jahren Bilanz

Bei einer Jubiläumsfete zum zehnjährigen Bestehen des Jazz-Clubs Trier kann man auf einige Überraschungen gefaßt sein. So hätte zum Beispiel ein unangekündigter Auftritt von Jazzgrößen wie etwa Miles Daves oder Herbie Hancock für Aufsehen beim Publikum sorgen können. Doch Steigerungen sind wie immer möglich.

Für Furore sorgte an diesem Abend ein überraschender Auftritt des Männergesangsvereins Zurlauben, dessen Mitglieder von einem verblüfften Publikum deutsches Liedgut vortrugen. Die Freunde des Jazz bedankten sich für diese gelungene Darbietung mit frenetischem Beifall. Der Vorsitzende des Männergesangsvereins, Theo Bodschar, mußte schon bald mäßigend mit dem Hinweis „Wir sind Beifall gewöhnt“ eingreifen.

Vorsitzender Thomas Schmitt ging anschließend kurz auf die Geschichte des Jazz-Clubs ein. Die Initialzündung sei von Joe Schwarz ausgegangen, der im Ham-

burger Hof die erste Jazzkneipe eröffnet hatte. Dort sei Schmitt zu erstenmal intensiv mit Jazz in Kontakt gekommen. Später habe man dann ein eigenes Domizil im Schießgraben bezogen und sei nunmehr im Aalkasten zu Hause.

Auf die Frage des TV nach den Zukunftsplänen des Jazz-Clubs verwies Thomas Schmitt zunächst auf die finanzielle Lage. Man werde darauf drängen, daß die Stadt eine größere Unterstützung als bisher leiste. Dies sei gerade vor dem Hintergrund der großen kulturpolitischen Bedeutung des Jazz-Clubs für die Stadt Trier gerechtfertigt. „Ohne deutliche Erhöhung der Zuschüsse seitens der Stadt sehe ich keine Zukunft für uns, wir brauchen Finanzhilfen, die deutlich über 5000 DM pro Jahr liegen.“ Zwar hätten die Zuschüsse nach Ansicht von Thomas Schmitt in den Anfangsjahren ausgereicht, doch nun sei es an der Zeit, etwas zu ändern.

Für die Zukunft plane man, an jedem ersten Dienstag im Monat eine Veranstaltung, die das bisher übliche Angebot des Jazz-Clubs erweitern soll. So sei beispielsweise daran gedacht, den Bereich der klassischen Musik stärker einzubinden. Falls bei den Schauspielern des Stadttheaters Interesse bestehe, möchte man auch gerne Lesungen oder auch studioartige Stücke aufführen.

Schmitt betonte, man hoffe sehr, daß die Abteilung an der städtischen Musikschule mit dazu beitragen könne, gerade bei Kindern und Jugendlichen im Bereich der aktuellen Pop-, Rock- und Jazzmusik mehr Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln.

Musikalisch wurde die Feier unter anderem von der Gruppe Engstfeld-Plümer-Wiese untermalt, die zu ihrer Verstärkung auf den amerikanischen Gitarristen John Thomas und den Trierer Posaunisten Michael Trierweiler zurückgreifen konnten.

TV 19./20.12.1987

Trierer Jazz Club:

Auf leisen Sohlen

Zwei Musiker von Format eröffneten im properevollen „Aalkasten“ die Saison 1988 des Trierer Jazz-Clubs: Michael Sagmeister, Gitarre, und Christoph Spindel, Rockpiano. Das Ausgefallene an den Vorträgen bestand darin, daß sie dezente Töne hervorhoben. Jazz kann auch leise sein, trotz Verstärkern und allem elektronischen Pipapo. (Konzertflügel, Orgel, Celesta, Streicherklänge, alles ist mittlerweile fast zum Verwechseln ähnlich auf Synthesizerbasis zu produzieren. Ein Orchester war nicht mehr nötig, wohl aber Phantasie beim „Registrieren“ beziehungsweise Umstecken seitens des Pianisten.) Man brauchte also nicht um sehr Trommelfell bängen, fast sogar überwogen verträumte, statische Passagen zu sehr.

Die Fähigkeit zum Lyrischen zeitigte in dessen Höhepunkte delikatester Art, so noch einmal im Schlußstück, wo klanglich und harmonisch alle Register gezogen wurden. Höhepunkte im dynamischen Sinne standen nicht so sehr im Vordergrund, wenn sie auch keineswegs ausblieben. Die Interpreten setzten stärker auf allmählichen Komplexitätszuwachs innerhalb eines Stücks. Die Bewegung nahm zu, die Intervalle wurden weiter und komplizierter gespannt, man konkurrierte über zunehmend längere Strecken im Kontrapunkt miteinander, und da trumpten beide dann wahrhaft faszinierend mit blendender Virtuosität auf.



Auf Musikalisches müssen die Gäste bei der Jubiläumsfete des Jazz-Clubs nicht verzichten. Hier Sängerin Lilli mit ihrer Begleitung beim Auftritt.

Virtuosität bezog sich auch auf die Kategorien des Zusammenspiels. Parallelläufe im schnellsten Zeitmaß, Nachspielen von Vorgaben im Dialog in exakt passender Nuance, Einsätze in der optimal ertühten Zwanzigstelsekunde, Aufgaben, die jeder Duoerfahrene als mit das schwierigste kennt, Aufgaben, an denen die Formation Spindel/Sagmeister ihr Niveau bewies. Die teilweise begeisterte Zustimmung, die der Abend fand, zeigte, daß auch das Feine, aber Diskrete beim Publikum eine Chance hat.

KlpB

TV 9./10.10.1988

Ein jazzmusikalischer Leckerbissen

„Kölner Saxophon Mafia“ spielte im Trierer „Aalkasten“

Die „Kölner Saxophon Mafia“ mit Armin Tretter, Gerhard Veeck, Norbert Stein, Joachim Ullrich und Wollie Kaiser gehört zu der mit aus der Jazzabteilung der Musikhochschule Köln hervorgegangenen „Kölner Jazzhaus Initiative“ und genießt in einschlägigen Kreisen hohes Ansehen. Sie war im überfüllten Trierer Jazzclub-Domizil im Gasthaus „Aalkasten“ zu hören.

Eigentlich müßte nun eine Schilderung der Eindrücke dieses nicht nur qualitativ reichhaltigen Abends aus der Perspektive eines intimen Jazzkenners erfolgen. Das Gehörte wurde unter der Kategorie „Jazz“ eingeordnet, die Ausführenden selber möchten Vorbilder nicht dort suchen, wo der Unterzeichnete sie lokalisiert. Dennoch war das akustische Ergebnis objektiv so komplex, daß man mit den gängigen Kategorien und den damit häufig verbundenen Tendenzbestimmungen (eher U- beziehungsweise E-Musik) reichlich verlegen dasteht. Bei der Rezeption der sogenannten E-Musik der letzten hundert Jahre drängen Namen wie Albert Roussel, Charles Ives, Erik Satie stärker als früher in den Vordergrund. Roussel und Ives, jener vereinzelt, dieser in geballter Dosis, bezogen Jazz-elemente in ihr Komponieren ein, beide schrieben einen ausgesprochen kontrapunktischen Stil, der seinerseits bereits im Kollageverfahren César Franckscher Linienstrichungen vorgeprägt worden war. Satie kultivierte die statische Wiederholung und half entscheidend eine parodistisch pfliffige Richtung etablieren, in der sich Namen wie Darius Milhaud und

die einiger anderer bekannt gewordener französischer Meister finden. Kontrapunkt aber, der sich aus bis zu fünf nebeneinander herlaufenden, ostinatohaft wiederholten Motiven zusammensetzte, persiflierender Übermut, Höhepunkte mittels Themenschichtungen und ein daran anknüpfendes präzises Formdenken fanden sich in den Vorträgen der Kölner Gruppe geballt. Das verband sich mit jazztypischen rhythmischen Akzenten, den „dirty tunes“ und der Möglichkeit zum ausgedehnten Solo.

Jemand, der sich überwiegend berieseln lassen will (auch unter Jazzkennern dürfte das Bedürfnis nach Operette verbreitet sein), wird eine Weile brauchen, bis er sich auf eine derart kompakte Form von Musik des 20. Jahrhunderts eingestellt hat. Wer gerne mehrere Linien innerhalb eines akustischen Ablaufs gleichzeitig verfolgt und dies als Steigerung gegenüber dem üblichen Modell Melodie-Harmonie-Rhythmus empfindet, der kam hier voll auf seine Kosten und begeisterte sich an der Energie, dem Pfiff und der Perfektion des Musizierens.

Bei aller Farbenvielfalt (neben normal und verzerrt gespielten Saxophonen vom Diskant bis hinunter zum Subbaß hörte man noch Flöten, Klarinette, Baßklarinette) erreichten wohl nicht alle Stücke gleiches Format. Das einleitende „Elephant's Walk“ verband etwas starren Rhythmus mit etwas starrem Dauerfortissimo, das „Konzert Nr. 2 C für fünf Instrumente“ zog sich ein paar Minuten zu lang dahin. Alles in allem aber war's ein Abend der Extraklasse. KlpB

TV 20./21.2.1988

Lee Konitz im Aalkasten

Lebende Legende

„Schon zu Lebzeiten Jazzlegende“ – die so betitelte Konzertankündigung lockte derart viele Jazzfreunde in den Aalkasten, daß der förmlich überquoll wie eine Wurst in zu enger Pelle. Legenden darf man sich nicht entgehen lassen, Legenden erlebt man nicht alle Tage.

Aus der Nähe der Konzertsituation betrachtet, sind Legenden natürlich Leute wie andere auch, zu beurteilen nach dem, was sie hier und jetzt bringen, nicht nach den Meriten und Innovationen ihrer Vergangenheit. Lee Konitz ist mit seinen sechzig Jahren für einen Bläser zweifelsohne ungemein fit, aber was er seinem Altsaxophon entlockte, schien andererseits so über allen Zweifel erhaben nun auch wieder nicht, daß man spontan hätte begreifen mögen, daß dies, wie gesagt, „legendär“ sein solle. Manches Nebengeräusch und die Kurzatmigkeit mancher Phrase ließen zumindest zweifeln, ob dies ausschließlich mit dem besonderen „Sound“ zusammenhänge beziehungsweise mit der Methodik des eng an den Namen Konitz gebundenen „Cool-Jazz“.

Die Mitspieler hinterließen als Interpreten fast einen stärkeren Eindruck: Gunnar Plümmer als impulsiver Kontrabassist, Christoph Haberer als ebensolcher Schlagzeuger, Frank Wunsch als sensibler Pianist (sich nur manchmal etwas gehäuft mit Sequenzierungen aus kleinen Inspirationsverlegenheiten helfend). KlpB



Spätromantik im geballten Ausdruck

Georgio Hamza und Klauspeter Bungert im Trierer Aalkasten

Der gemäßigten, ausgewogen-betulichen Kammermusikszene der Moselstadt versetzte diese Veranstaltung im Trierer Aalkasten einen kräftigen Akzent. (Ihr ging am gleichen Tag ein Konzert in Springiersbach voraus.) Georgio Hamza, Konzertmeister der Niederrheinischen Sinfoniker, und der Pianist (und Kritikerkollege des Unterzeichneten) Klauspeter Bungert hatten sich in der Vortragsfolge auf selten gespielte Spätromantik verlegt – Musik, die im Kammerkonzert eher verpönt ist.

Daß man, nach dem einleitenden Brahms-Scherzo, Werke von Max Reger und César Franck spielte, hat fraglos mit den persönlichen Vorlieben beider Musiker zu tun. Aber das ist schließlich nicht verboten. Zumal die Musizierweise beider Interpreten zu der Ausdruckskraft vor allem der A-Dur-Sonate Francks rundherum paßt. Regers „späte“ c-Moll-Sonate op. 139 aus dem Jahre 1915 lief im Kopfsatz zwar allzu hurtig ab. Das „Con passione“ drohte im Allegro verlorenzugehen. Aber dann, im Mittelsatz, erfaßten beide Interpreten jene ganz persönlich geprägte Ton-sprache Regers mit ihrer eigentümlichen Tiefe und Introversion.

Und dem Finalsatz gab man nach dem fein musizierten, dahinhuschenden Scherzo jene ruhige Abgesangstimmung, die beim Reger der *Jenacré Zeit* (nach dem alkoholismusbedingten Zusammenbruch 1914) immer wieder aufklingt.

Es ist für Reger programmatisch, daß die Sonate mit einer Reihungsform schließt, die seine Tonsprache in ihren unterschiedlichen Ausprägungen vorstellt. Dieses vielfältige Nebeneinander klang plastisch auf, auch da, wo ein Stück Oberpfälzer Rauheingigkeit herauschaut. Und als der Satz ganz still und in sich gekehrt endete, da war auch der Bogen der Interpretation über alle Sätze hinweg geglückt.

César Francks Musik gehört Klauspeter Bungerts ganzes Engagement. Aber auch Stil und Technik des Geigers kommen ihr entgegen. Georgio Hamza ist kein Musiker der galanten Lässigkeit. Bei ihm ballt sich in schwerem, dunklem Ton der Ausdruck derart, daß gelegentlich die Gefahr der Intonationstrübung lauert. Aber das nimmt man angesichts dieser Ausdrucksdichte in Kauf. Klauspeter Bungert schlug mit kompromißloser Härte (aber keinesfalls unsensibel) in die Tasten. In diesem Expressionsstrom drohte der Geiger zwar gelegentlich zum Treihgnt zu werden. Doch der Koloß dieser zyklischen Sonate wurde eindrucksvoll aufgerichtet. Bis zum Schluß leuchtete und brannte die Musik in dunkel-leuchtenden Farben. Eine mitreißende Wiedergabe. Martin Müller

TV 2.2.1988

Schmitt will nur unter Bedingungen wieder Jazz-Club-Vorsitzender werden

Jahreshauptversammlung: Entscheidung auf 3. Mai vertagt

Lediglich einen Teil der vorgesehenen Tagesordnung konnte in der Jahreshauptversammlung des Jazz-Clubs Trier am Mittwochabend im „Aalkasten“ absolviert werden. Die rund vierstündige Veranstaltung war geprägt von teilweise heftigen Diskussionen. Die zentralen Programmpunkte wie die Beschlussfassung über die zukünftige Arbeit des Vereins und die Vorstandsneuwahl wurden auf Antrag mit großer Mehrheit auf den 3. Mai vertagt. Dann soll eine außerordentliche Mitgliederversammlung über die Zukunft des Jazz-Clubs entscheiden.

„Wir sind pleite“, zog der Vorsitzende Thomas Schmitt ein ernüchterndes Fazit zum, wie er sagte, „gescheiterten Projekt Aalkasten“. Es sei dem 400 Mitglieder zählenden Verein nicht gelungen, in dem selbstgeführten gastronomischen Betrieb eine wirtschaftliche Basis zur Abdeckung des jährlichen Minus von rund 12 000 DM aus dem kulturellen Bereich zu erarbeiten. Die Kneipe „Aalkasten“ ist seit dem 1. Februar in privaten Händen, dem Jazz-Club, der die dortigen Räumlichkeiten nun als Gast nutzt, beißen Schulden in Höhe von derzeit 80 000 DM, wie Jürgen Laux ausführte. Die roten Zahlen resultieren zum weitaus größten Teil aus dem Wirtschaftsjahr 1987 im „Aalkasten“. (Bei 25 Prozent Stimmenthaltungen wurde der Vorstand entlastet).

Am Zurlaubener Ufer, wo der Verein im Herbst 1986 ansässig wurde, sieht Schmitt heute keine Zukunft mehr. Der Vorsitzende plädierte dafür, im elften Jahr des Bestehens des Jazz-Clubs zum zweitenmal umzuziehen. Als dritte Station nach Schleibraben und „Aalkasten“ kommt seiner Meinung nach nur die Kellerkneipe „Fundus“ in der Hosenstraße („der derzeit am besten erscheinende Veranstal-

tungsort“) in Frage. Deren Geschäftsführung sei kooperationsfähig und -bereit. Schmitt machte eine weitere Kandidatur für die Spitzenposition von der Bereitschaft der Mitglieder abhängig, seinem Vorschlag zu folgen: „Ich stehe nur als Vorsitzender zur Verfügung, wenn es in Richtung ‚Fundus‘ geht.“

Die Versammlung sah sich allerdings außerstande, darüber so kurzfristig eine Entscheidung zu fällen, zumal auch immer wieder die Tuchfabrik und die dortige Kneipe „Textorium“ als Alternativen genannt wurden. Dazu Versammlungsleiter Laux: „Die Tufa ist für uns nicht sinnvoll.“ Die endgültige Beschlussfassung und die davon abhängige Vorstandswahl sollen nun in der außerordentlichen Mitgliederversammlung am Dienstag, 3. Mai, 20 Uhr, im „Aalkasten“ erfolgen. Bis dahin werden alle in der Versammlung genannten möglichen Veranstaltungsorte für die alldonnerstäglichen Jazz-Konzerte des Clubs („Fundus“, Tufa oder weiterhin im „Aalkasten“) geprüft. Außerdem soll ein draiköpfiges Gremium (Thomas Schmitt, Jürgen Laux, Arthur Fiechtl) ein Finanzierungsmodell zum Abbau der Verbindlichkeiten erarbeiten.

TV 2./3./4.4.1988

Nur tendenziöses „Aalkasten“-Votum

Zu den Artikeln im Trierischen Volksfreund vom 5. Mai: „Thomas Schmitt weiterhin Jazz-Club-Vorsitzender“ und „Teilerfolg und Folgen“. Die beiden Artikel enthalten unseres Erachtens einige Passagen, welche der Klarstellung bedürfen:

1. Dringende Voraussetzung für das Weiterbestehen des Jazz-Clubs Trier ist eine grundlegende Sanierung der derzeitigen finanziellen Situation. Dementsprechend wird sich der Vorstand kurzfristig um die Beschaffung der notwendigen Mittel bemühen. In diesem Zusammenhang ist die erfolgte Abstimmung über den Verbleib im „Aalkasten“ nur als tendenziöses Votum der Mitgliederversammlung zu verstehen, da es sich keinesfalls um eine ordnungsgemäße Beschlussfassung gemäß Tagesordnung handelte. Bevor der Vorstand nicht ein abschließendes Gespräch mit maßgeblichen Vertretern der Bitburger Brauerei und den derzeitigen Betrei-

bern des „Aalkasten“ geführt hat, sollte der TV den Jazz-Club Trier nicht auf eine Linie festschreiben, welche der Verein gegebenenfalls nicht einhalten kann.

2. Keineswegs beansprucht Michael Trierweiler einen deutlichen Einfluß auf die Programmgestaltung („er will, wie er sagt, für mehr Abwechslung sorgen“). Vielmehr ist es unser Bestreben die unbestreitbar seit zehn Jahren bestehende hohe Qualität der Veranstaltungsserien zu erhalten.

3. Gemeinsam mit dem Redakteur des TV hoffen die Unterzeichner ebenfalls, daß die erfolgte Umbesetzung des Vorstandes Folgen haben wird: Wir sind der festen Überzeugung, daß die Vorstandsarbeit zukünftig reibungslos verlaufen wird, die Vorstandsmitglieder die ihnen zugewiesenen Ressorts umfassend und mit dem erforderlichen Zeiteinsatz betreuen werden. Für den Vorstand des Jazz-Club Trier e. V.: Jürgen Laux, Brigitte Flügel, Uwe Hillen, Michael Trierweiler

TV 16.5.1988

Fehler der Vergangenheit

Von Roland Morgen

Der Jazz-Club Trier erlebte am Mittwochabend im „Aalkasten“ die bislang turbulenteste Jahreshauptversammlung seiner zehnjährigen Geschichte. Dienten die bisherigen jährlichen Zusammenkünfte der Mitglieder weitestgehend der Absegnung der Politik Thomas Schmitts, so blies dem allmächtigen Vorsitzenden diesmal der Wind stark ins Gesicht. Nicht die auf mittlerweile 80 000 DM angewachsene Schuldenlast des Vereins beanstandeten viele der knapp 50 erschienenen Clubangehörigen, wohl aber den Führungsstil des 40jährigen Hauptschullehrers, der, wie es eines der Mitglieder formuliert, an Nötigung grenzte. Nämlich dann, wenn Schmitt erklärt, er werde den Verein nur dann weiter führen, wenn die Versammlung ausschließlich seinen Vorstellungen folgt.

Thomas Schmitt, eigenen Angaben zufolge ein „schlechter Verlierer“, kann ohne Mühe drohen. Denn ohne ist der Verein kaum lebensfähig. Die Fehler liegen in der Vergangenheit. Schmitt ist Initiator und Mitgründer des Jazz-Clubs, bei dem er quasi alle wichtigen Funktionen wahrnimmt. „Eine tierische Arbeit mit weitestgehenden Einschnitten in Privatleben und Gesundheit“, wie Schmitt selbst sagt. Allerdings hat er sich diese Entwicklung selbst zuzuschreiben. So ist die Liste der Besitzer, die mit dem seit der Vereinsgründung amtierenden Vorsitzenden nicht mehr zusammenarbeiten konnten oder wollten, sehr lang. Jüngstes Beispiel ist Rudi Swietlik, der am Mittwoch aufgrund von seit Monaten schwellenden persönlichen Differenzen mit Schmitt nicht einmal mehr am Vorstandstisch Platz nahm.

Und der Vorsitzende war es auch, der mit gleicher Vehemenz, wie er nun für die Kneipe „Fundus“ als neuen Konzertveranstaltungsort plädierte, vor zwei Jahren das mittlerweile gescheiterte Projekt „Aalkasten“ schmackhaft machte und in die Wege leitete.

Nur: Heute ist die Opposition größer, und es steht zu befürchten, daß Schmitt das Handtuch werfen wird, wenn seine Pläne keine Mehrheit finden. Das wäre vermutlich das Todesurteil für den Jazz-Club Trier, der ein wichtiges Stück Kultur in Trier repräsentiert. Den Verein zu hohem Ansehen und großer Bedeutung geführt zu haben, ist ein unbezweifeltes Verdienst von Thomas Schmitt, ganz gleich, wie er sich nun entscheiden wird.

Mehrheit sprach sich für Veranstaltungsort „Aalkasten“ aus

Thomas Schmitt weiterhin Jazz-Club-Vorsitzender

Mitgliedsbeitrag von 2 auf 4 DM erhöht – Kritik an Politik des alten Vorstandes

Thomas Schmitt bleibt weiterhin Vorsitzender, und der Verein erhöht seinen Mitgliedsbeitrag von monatlich 2 auf 4 DM. Dies sind die herausragenden Ergebnisse der außerordentlichen Mitgliederversammlung des Jazz-Clubs Trier am Dienstagabend im „Aalkasten“. Außerdem sprach sich der weitaus größte Teil der 58 anwesenden stimmberechtigten Mitglieder gegen den bislang von Schmitt angestrebten Auszug des Vereins aus seinem Domizil am Zurlaubener Ufer aus.

Der Meinungsunterschied über den künftigen Veranstaltungsort des Jazz-Clubs war der wesentliche Grund für die zweite Versammlung des Vereins innerhalb von fünf Wochen. Vorausgegangen war am 30. März die Jahreshauptversammlung, in der Schmitt angekündigt hatte, er werde den Posten des Vorsitzenden abgeben, wenn der Club nicht künftig seine Konzerte in der Kellerkneipe „Fundus“ abhalten werde.

Nach ausführlicher Diskussion wurden damals die notwendigen Entscheidungen wie die Vorstandswahl auf vorgestern vertagt. Der Dienstagabend brachte dann – überwiegend unter der Versammlungsleitung von Dr. Ralf Schmitt-Fassbinder – innerhalb von drei Stunden die ausstehenden Ergebnisse.

Zunächst scheiterte Arthur Prechtl mit seinen Vorschlägen, eine (von ihm ausgearbeitete) Neufassung der Vereinssatzung zu beschließen und statt eines neuen Vorstandes ein Gremium zu wählen, das zum einen die Finanzen des Jazz-Clubs ordnen und zum anderen bis zur nächsten Jahreshauptversammlung einen funktionsfähigen Gesamtvorstand vorschlagen sollte.

Rechtsanwalt Gilbert Haufs-Brusberg artikuliert die Bedenken der Mehrheit im Hinblick auf Prechtls Satzungsantrag, mit dem die Mitglieder erst während der

Versammlung konfrontiert wurden: „Dieses Papier kann nicht einmal ein Jurist auf die Schnelle durcharbeiten.“

Breiten Raum nahm der Austausch von Argumenten zwischen der Bitburger Brauerei, vertreten durch Hans-Joachim Picklapp, als Eigentümerin des „Aalkastens“ und Thomas Schmitt ein. Picklapp zeigte sich enttäuscht darüber, daß die Brauerei erst aus dem Trierischen Volksfreund über die Auszugsabsichten des Jazz-Clubs erfahren habe. Picklapp pochte in Anbetracht der erheblichen Investitionen, die sein Haus für den Verein in den „Aalkasten“ gesteckt habe, auf eine „moralische Verpflichtung“, dort auch weiterhin die Konzerte zu veranstalten. Schmitt führte seinerseits „atmosphärische Schwierigkeiten“ mit dem neuen Wirt des „Aalkastens“ an, den der Verein von September 1986 bis 31. Januar 1988 in eigener Regie betrieben hat: „Hier ist es nicht mehr so, wie es einem Jazz-Club entspricht.“ „Über Probleme läßt sich doch sprechen“, entgegnete Picklapp, „nur muß das Gespräch auch gesucht werden, und das hat bisher niemand von Ihnen getan.“

Trotz des Votums der Versammlung pro „Aalkasten“ und contra Umzug kandidierte Schmitt entgegen früherer Äußerungen für den Posten des Vorsitzenden, den er seit der Vereinsgründung vor zehn

Jahren innehat. Die Versammlung wählte den einzigen Kandidaten mit 38 Stimmen bei 13mal „nein“ und sieben Enthaltungen.

Die vier Beisitzer im neuen Vorstand sind Jürgen Laux (35 Stimmen), Michael Trierweiler (35), Brigitte Flügel (31) und Uwe Hillen (26). Ulrich Perl, der 27 Stimmen erreichte, nahm die Wahl zum Beisitzer nicht an, da die Versammlung seinen Vorschlag, die „Beiträge auf monatlich 10 DM zu erhöhen und sich auf diese Weise wirtschaftlich unabhängig zu machen“, ablehnte.

Statt dessen erhielt Schmitt für seinen Vorschlag (4 DM) die notwendige Mehrheit. In besonderen Fällen will der neue Vorstand diesen Satz nach unten hin flexibel gestalten, wie auch nach oben keine Grenzen gesetzt sind.

Schmitt betonte, er werde „versuchen, die Situation so zu gestalten, wie ich sie für den Jazz-Club notwendig halte“. Die Schulden in Höhe von über 80 000 DM will der Verein über Spenden und einen noch zu gründenden Förderkreis abtragen. Mitglied Willi Thein redete dem neuen Vorstand zum Abschluß ins Gewissen. Es dürfe nicht noch einmal vorkommen, daß die Mitgliedschaft über Querelen in der Vereinsführung (wie beim alten Vorstand der Fall) nicht informiert werde.

TV 5 5 1988

Teilerfolg und Folgen

Von Roland Morgen

Der Wahlausgang der außerordentlichen Mitgliederversammlung des Jazz-Clubs überrascht erst bei genauerer Betrachtung. Die Feinheit haben es freilich in sich. War die Wiederwahl Thomas Schmitts auch nicht gefährdet, so mußte der Vorsitzende doch das mit Abstand schlechteste Ergebnis seiner zehnjährigen Amtszeit hinnehmen. 13 Neinstimmen und sieben Enthaltungen der insgesamt 58 anwesenden Mitglieder dürfen als deutliche Aufregerung, künftig eine demokratischere Meinungs- und Willensbildung innerhalb des Clubs zu ermöglichen, interpretiert werden. Auch konnte der 40jährige seine

„Wunschbesetzung“ für den restlichen Vorstand nicht gänzlich in die Ämter hieven lassen. Denn keinesfalls auf Schmitts Roohnung stand Michael „Bosco“ Trierweiler, der als einziger aktiver Jazz-Musiker in der Vereinsführung dem mit der gleichen Stimmenanzahl gewählten Jürgen Laux die Position des unter den vier Beisitzern auszumachenden stellvertretenden Vorsitzenden streitig machen könnte. Und Uwe Hillen rückte erst in den Vorstand nach, als ein anderer seine Wahl zum Beisitzer nicht annahm. Insofern verzeichnete der alte und neue Vorsitzende nur einen Teilerfolg, zumal die Mehrheit der Mitglieder gegen den von ihm propagierten Umzug in den „Fundus“ votierte.

Die Umbesetzung des Vorstands wird Folgen haben. Schmitt-Intimus

Laux kann sich nun offiziell um das kümmern, was er schon vorher betreute, nämlich die Finanzen. Der zweite Nouo im Bundo, Michael Trierweiler, beansprucht deutlichen Einfluß auf die Programmgestaltung, er will, wie er sagt, für mehr Abwechslung sorgen.

Nach monatelangen Querelen im Vorstand und der Schuldenlast, die den Verein in eine tiefe Krise gestürzt hatten, scheint es nun mit dem Jazz-Club wieder aufwärts zu gehen. Dieses Gefühl hatte wohl auch der Vertreter der Bitburger Brauerei, Hans-Joachim Picklapp, der am Dienstagabend spontan erklärte, dem Club beizutreten. Mitglieder und Freunde dieser Art hat der Verein dringend nötig, will er aus dem „Schuldenloch“ herauskommen und auch künftig ein bedeutender Kulturträger in Trier sein.

TV 5.5.1988

Faszination durch die vier „Kairos“

Ein großer Konzertabend im Trierer Jazzclub

Es fällt schwer, diesen schon grandiosen Abend im wieder einmal zu engen Trierer „Aalkasten“ einer einzigen Musikgattung zuzuordnen. Was ist neuer Jazz? Was ist moderne sogenannte klassische Musik? Das fluktuiert doch spätestens seit Charles Ives und einigen Franzosen um die Jahrhundertwende. Dieses Konzert konnte ebenso gut als eines der stärksten in der Sparte Jazz gelten wie im Bereich in Trier erlebter Moderne überhaupt. Entwicklungen der Neuen Musik der letzten Jahrzehnte, elektronische Musik, Postmoderne, freie Atonalität und eben auch Jazz, auch – in einem Abschnitt des ersten Sets – Rockrhythmen.

Und dazwischen mit der menschlichen Stimme erzeugte Laute, dazu naturalistische Geräusche glucksenden Wassers, brodelnder Erde, pfeifenden Windes aus dem Synthesizer. Die Elektronik vermag heute vieles, und was sie an akustischen Signalen erzeugt, hat häufig nichts mehr mit herkömmlichen Vorstellungen von Musik zu tun. Aber es läßt sich gleichwohl zu einem Ganzen verbinden, das ästhetisch durch und durch vom Atem des Musikalischen geprägt scheint.

Entscheidend nur, daß die Mittel in der nötigen, für den Hörer suggestiv erfahrbaren Vielfalt, zum Einsatz kommen. Dissonanz, die spannungsvoll einbezogene Generalpause, das jeder harmonischen Basis entkleidete Geräusch, all das fasziniert, sobald wie hier ein formaler Bogen, ein zwingender innerer Rhythmus, eine überbordende Dynamik am Werke sind. So selten gerade im ersten Set einfache tonale

Strukturen erkennbar wurden, so sehr wurzelte gerade er in sinfonisch-dramatischen Großformen der Spätromantik.

Subtilste Überleitungen, lange gespannte Steigerungen, eine überaus subjektive Expressivität – das Nichtfixierte der Jazzform erwies sich als nahezu jedem Versuch einer aufgeschriebenen Komposition gleichen Stils überlegen. Die schwer notier- (und entziffer-) baren Akkorde einer fortgeschrittenen Atonalität besitzen de facto nur geringen Differenzierungswert. Schnell entscheidende, aufeinander eingestimmte Jazzmusiker können da viel flexibler mit Material manövrieren als der Komponist, dessen Inspiration von der Erfordernis überwuchernder Schreibe abgewürgt wird.

Eine volle Stunde spannenden Musikgeschehens im Block vor der Pause – bei

welcher Veranstaltung mit Musik unserer Tage widerfuhr einem das noch? Was die vier jungen Musiker aus Köln, Markus Stockhausen (Trompete und Flügelhorn), Zoro Babel (Schlagzeug und Klavier), Iven Hausmann (Posaune) und Simon Stockhausen (Keyboards), zeigten, zog einen geradezu vehement in den Bann.

Der zweite Set begann konventioneller, holte – in der Art wiederum spätromantischer Finalsätze – zu noch tumultuarischen Ausbrüchen aus, mündete in eine sehr innerliche, fast kammermusikalische Episode und schloß dann leider nicht jetzt, sondern erst zehn Minuten später mit einem unergiebigem Duo zwischen Pianist und Keyboarder. Hier verträge das sonst großartige Konzert der „Kairos“ eine Korrektur.

KlpB

TV 6.6.1988



Groteske und tiefere Bedeutung

Kammerkonzert mit Musik des 20. Jahrhunderts im Aalkasten

Mancher Musikfreund, dem Kompositionen des 20. Jahrhunderts angekündigt werden, schüttelt sich in der Erwartung grausiger Dissonanzen und schriller Klänge. Daß man auch nach 1920 mit der gewohnten tonalen Musiksprache weiterarbeiten, gerät dabei oft in Vergessenheit. Ein Kammerkonzert im Aalkasten füllte diese Lücke. Es erklangen Werke von Bohuslav Martinu, Paul Graener, Paul Hindemith, Johann Nepomuk David und Alfred Uhl. Die Ausführenden: Claudia Glesius, Mezzosopran, Irmgard Brixius, Flöte, Franz Brixius, Violine und Viola, und Bernhard Nink, Klavier.

Wer im 20. Jahrhundert tonal komponierte und als Komponist ernstgenommen werden wollte, hat gelegentlich den Bierernst beiseite gelassen und sich auf die Groteske verlegt. Die Christian-Morgenstern-Vorlesungen von Paul Grachner, Nachfolger Max Reger's in der Leipziger Kompositionsprofessur und später Vizepräsident der NS-Reichsmusikkammer, spielen mit den geistvollen Absurditäten der „Galgenlieder“, mit ihrer treffsicheren

Kritik am „deutschen Wesen“ und an apokalyptischen Obsessionen à la Oswald Spengler. Noch drastischer, unverkennbar österreichisch grantelnd, handhabt das Altred Uhl (geboren 1909) die Texte von Joachim Ringelnatz, Wilhelm Busch und ebenfalls Morgenstern. Wenn man diese Lieder so schön singt wie der 18jährige stimmlich hochbegabte Mezzosopran Claudia Glesius und wenn man so sensibel begleitet wie Bernhard Nink, und wenn man dann noch die Texte vorträgt – dann freut sich der Zuhörer doppelt an ihren Bissigkeiten (solange er nicht selber betroffen ist).

Überhaupt erfreute das Konzert durch die Verbindung frischer ungewohnter Literatur mit kompetenter Interpretation. Das gilt auch für die Stücke mit „tieferer Bedeutung“. Irmgard und Franz Brixius spielten die Sonate für Flöte und Viola von Johann Nepomuk David (1897–1977) vorzüglich in der Tongebung mit kraftvoll zugreifender Gestaltung. Bewundernswert, welch fülligen, runden Klang David den beiden Melodieninstrumenten ent-

lockt. Auch Paul Hindemiths frühe Sonate für Viola und Klavier (1919) wurde von Franz Brixius und Bernhard Nink klug gestaltend musiziert – mit dem gehörigen Anteil Hindemithscher Kuppligkeit. Daß die vorgeschriebenen Lautstärkekontraste nur gedämpft herüberkamen, liegt am Aalkasten mit seiner problematischen Akustik. Dieser fielen die einleitenden „Promenades“ von Bohuslav Martinu zum Opfer. Die Frequenzen von Flöte, Violine und Klavier ballten sich derart, daß trotz klarer Interpretation von der durchsichtigen Tonsprache Martinus nicht mehr viel übrigblieb. Nach der Pause schloß man am Flügel alles, was zu schließen war und wurde vom besseren Resultat bestätigt. Freundlicher Beifall der 50 Zuhörer, vor allem für Claudia Glesius. Zwei der vier Interpreten sind Musiklehrer an Trierer Gymnasien. Doch ihr Schüler zog es wild zum Fußball-EM. Martin Müller

TV 16.6.1988

Ein Fest von Harmonie

„Jan Garbarek Group“ gastierte im Trierer „Aalkasten“

Gelegentlich bricht man schon aus, und dann denkt der Hörer an Ensembles, die den Jazz als ein Experimentierfeld für neue harmonische und klangliche Kombinationen benutzen. Aber Härten, Clusterketten, Tumulte bilden nur den gekonnt eingefädelten Exkurs. Die „Jan Garbarek Group“ hat nicht Kühnheit, sondern das ältere ästhetische Ideal von Harmonie und Schönheit auf ihre Fahnen geschrieben. Schlicht gesetzte, eingängige Melodien, pentatonische Formeln einschmeichelnde Akkordfolgen, an alte Mönchsweisen erinnernde Melodien, ein weitgehend unverzerrt wiederholter Tango – eine Mischung war's, die ein zahlreiches Publikum im vollen „Aalkasten“ zum Mitschwingen einlud, zu bildhaften Assoziationen, zu zarten, subtilen Empfindungen und zu einhelliger Bewunderung für die hohen interpretatorischen Qualitäten der Mitwirkenden.

Jan Garbarek spielt das Saxophon mit einer für den Jazz ungewöhnlichen Schlankheit und Geradlinigkeit. Er legt viel Empfindung in seinen Vortrag, Zärtlichkeit,

Klage, Wärme, er zieht seine Hörer in den Bann, ohne daß er bewußt spürbar Nachdruck gibt. Eine einfache, unverbildete Menschlichkeit drückt sich hier aus, die ein hohes Maß an Diskretion wahrt und vielleicht gerade dadurch eine spezifische künstlerische Integrität erzielt: Wäre diese Noblesse nicht, der Ekklektizismus der Kompositionen geriet möglicherweise in den Verdacht manipulierter Publikumsnähe. So aber entsteht ein wirklicher Hauch von Glück, ein Hauch von Utopie.

Die Mitspieler Garbareks stehen auf vergleichbarer Stufe: Rainer Brüninghaus mit einer stupenden Virtuosität und der Fähigkeit, kontrapunktische Schichtungen mit orchestraler Farbigkeit auf dem Flügel deutlich zu machen; Eberhard Weber auf einer Spezialkonstruktion zwischen Elektrobaßgitarre und (streichbarem) Kontrabaß, der zwischen Bachs d-Moll-Toccat und neuzeitlichen, technisch vertrackten Klang- und Griffkombinationen wie selbstverständlich zu vermitteln wußte; nicht zuletzt Nana Vasconcelos, der mit überwiegend antediluvianischen Schlagin-



strumenten, aber auch der eigenen Stimme und sprechtechnischen Geläufigkeitsdemonstrationen mehr als einmal einen interessanten exotischen Akzent setzte. Alles war ein Fest der Harmonie, auch natürlich im Ineinandewirken von einzelnen und Gruppe, und in der Tat ein Höhepunkt in der Geschichte des Trierer Jazzclubs. Tosender Applaus. KlpB

TV 5./6.11.1988

Trierer Jazzclub

Erfrischend kommunikativ

Der Saxophonist Emil Mangelsdorff, etwas der Typ des kartoffelgesichtigen Intellektuellen, der in den 60er Jahren sein Coming-out hatte. Der Pianist Jo Flinkner, etwas der Cowboytyp jener Epoche, sensibel und zugleich ein Arbeitstier.

Gleichfalls der „68er Generation“ optisch zuzurechnen der Kontrabassist Gerold Ritter (gebürtiger Trierer und Verfasser der meisten der gespielten Kompositionen), Typ ehemals Lehrer, friedlich, aber angeblich radikal, später Kneipier, jetzt Sponti am Ausgang eines erfolgreich absolvierten Fernost-Egotrips. Seine Stimme singt er bei allen Sollen aus reinem Vergnügen eine Oktave höher mit. Schließlich der Benjamin: Der Schlagzeuger Hal Thurnmond als nachgeborener Familiensproßling fuhr wohl schon mehr auf Diskos ab als auf Politisches.

Mit einem Satz: Selten schaffen es musizierende Künstler derart herzerfrischend, den Kontakt zum Publikum herzustellen. Das Emil-Mangelsdorff-Quartett nennt seine Stilrichtung „Interaction Jazz“.

Aber es kann nicht nur dieses besonders subtil aufeinander bezogene Musizieren damit gemeint sein. Der Jazz wird hier auch zu einem Mittel der Interaktion, der Kommunikation mit dem Publikum an sich. Die musikalischen Grundlagen: Virtuosität, Ideen, Humor, überschäumendes Temperament, Kooperation. Es war ein außergewöhnlich vitales Konzerterlebnis im erneut dichtbesetzten Aalkasten. Jazz mit saftigen Harmonien, dynamisch und rhythmisch fast immer auf vollen Touren. Die sanfteren Stücke nach der Pause bildeten da den notwendigen Entspannungskontrast. Riesenbeifall. KlpB

TV 3./4.12.1988

Mangelsdorff im Aalkasten

Häßliche Geliebte

Nein, ein glattpoliertes und ansprechend verpacktes Schönlinsen ist Albert Mangelsdorffs Posaunenspiel nicht. Sein Musikieren gleicht viel eher einer häßlichen Geliebten, in deren Falten sich das Leben eingegraben hat und die doch immer wieder Menschlichkeit ausstrahlt. Mangelsdorff distanziert sich vom schönen Schein und vermittelt statt dessen Ausdruck – lebensnah und ungemein differenziert.

Und so sind denn auch die teils improvisierten Stücke fern von aller rockenden, swingenden oder coolen Kommerzialisierung. In ihnen spricht sich der Blues schweißbedeckt und tranenreich aus, der Bebop klingt ernst und doch beschwingt und in den freien Stücken betritt Mangelsdorff das Terrain, auf dem sich Jazz und Avantgarde begegnen. Ungewöhnliche Posaunentechniken, vor allem die Zweistimmigkeit durch Blasen und Hineinsingen und der ungemein feinfühlig verwandte Dämpfer, sind vor gut 20 Jahren auch von Komponisten wie Vinko Globora und Lucia Berio eingeführt worden. Daß Mangelsdorff ohne Band antrat, unterstreicht nicht nur, wie persönlich sein Ausdrucksmusizieren geprägt ist. Der Posaunist läßt mit seiner hinreißenden Beherrschung des Instruments und seiner enormen Klangphantasie im Solo-Musizieren eine ganze Gruppe mitklingen. Das fordert den aufmerksamsten Hörer. Aber die Antrachtung lohnt sich. Begeisterung im übervoll besetzten Aalkasten.

Martin Möller

4./5.3.1989



Außerordentliche Eigenleistungen unterstrichen

Jazz-Club Trier sieht finanziell wieder Land – Konzerte künftig in der Tuchfabrik?

In seiner Jahreshauptversammlung zog der Jazz-Club Trier nun auch formell den Schlußstrich unter den gescheiterten Versuch, mit Hilfe eines eigenen gastronomischen Betriebes einen noch höheren Anteil der Kosten des kulturtragenden Vereins selbst zu finanzieren. In seinem Finanzbericht konnte der stellvertretende Vorsitzende Jürgen Laux sehr viel Positives berichten.

Die Mitgliedsbeiträge sind nach einer Erhöhung um 8000 DM gestiegen. Die Mitgliederzahl von etwa 400 blieb konstant. Mit Befriedigung stellte Laux eine deutliche Steigerung der Zuschüsse fest. Mittlerweile greift die Stadt dem Verein mit 10 000 DM im Jahr unter die Arme. Angesichts der besonderen Situation gab das Land Rheinland-Pfalz 1988 noch einmal 300 DM, für die sich besonders der Kulturdezernent der Stadt Trier, Walter Blankenburg, und der Landtagsabgeordnete Christoph Böhr eingesetzt hatten.

Zu ganz besonderem Dank sei der Verein aber einem kleinen Kreis von Mitgliedern und Freunden verpflichtet, die einen hohen Bankkredit in privater Initiative abdecken, was den Zins- und Tilgungsdienst betrifft.

Vorsitzender Thomas Schmitt betonte in diesem Zusammenhang, daß mit Hilfe dieser Mitglieder und Freunde der Verein über 80 Prozent seiner Verbindlichkeiten selbst abdecken konnte, so wie dies übri-

gens nun seit fast zwölf Jahren im kulturellen Vereinsbetrieb ebenfalls der Fall gewesen sei. An die 80 Prozent seien stets Eigenleistung gewesen, wohingegen bei vielen anderen bedeutenden Kulturinstitutionen Eigenleistungen zwischen 10 und 20 Prozent an der Tagesordnung seien.

In seinem Bericht zu den kulturellen Aktivitäten nahm Schmitt noch einmal Bezug auf die Höhepunkte des vergangenen Jahres, und ließ die Konzerte mit Musikern der europäischen Spitze Revue passieren. Aus den Plänen für die Zukunft hob Thomas Schmitt ein Projekt besonders hervor: ein internationaler Jazz-Workshop, der mit Hilfe des Sponsors Reynolds Tobacco im Oktober dieses Jahres zustande kommen wird. Hier sei es gelungen, eine hochkarätige Dozentenriege zu verpflichten.

Als abschließend davon die Rede war, wo der Jazz-Club nun in Zukunft seine Veranstaltungen abhalten werde, gab es in der Diskussion um die Tuchfabrik von zahlreichen engagierten Mitgliedern erhebliche Bedenken, ob denn in den dortigen Räumlichkeiten die für die Veranstaltungen eines Jazz-Clubs notwendige unabdingbare Atmosphäre geschaffen werden könne. Vorsitzender Schmitt versprach, sich kraftvoll dafür einzusetzen, daß der geplante zweite Veranstaltungsraum den Anforderungen entsprechen werde, die Jazzkonzerte und Kleinkunstdarbietungen besonders in Bezug auf die Atmosphäre an ihn stellen würden.

Auf Antrag der Kassenrevisorin wurde dem Vorstand für 1988 einstimmig Entlastung erteilt.



Michael Sagmeister in der Tufa
Untiefen

TV 13 3 1989

Sie nahmen es einigermaßen locker, die drei vom Michael-Sagmeister-Trio. Um 21.05 Uhr, 35 Minuten nach dem offiziell angekündigten Beginn dieses vom Trierer Jazz-Club veranstalteten Konzerts in der Tuchfabrik, erschienen sie, wurden freundlich ungeduldig begrüßt und legten los. Was sie an Instrumentenbeherrschung boten, ist über alle Zweifel erhaben. Michael Sagmeister mit hochvirtuosem und per Synthesizer elektronisch verfeinertem Gitarrenspiel, Gunnar Plümor, der den Bass in Soli behandelt, als sei der Dinosaurier unter den Saiteninstrumenten ein huschender Salamander, schließlich der außerordentlich präzise, Impulse gebende und Akzente setzende Schlagzeuger Michael Küttner – das ist Jazzmusikieren vom Feinsten. Problematisch bleibt indes die musikalische Substanz dessen, was geboten wurde. Weder die glänzende Abstimmung der Musiker untereinander, noch deren Virtuosität, noch gar die elektronischen Feinnes können eine Tendenz zu rocknaher Monotonie überdecken. Sie näherte sich zwar in einzelnen Stücken der Minimal music. Doch diese Tendenz ist nicht genug ausgeprägt, und der Besucher wird hin und her gerissen zwischen dem Spaß am kalkuliert Immmergeichen und der Langeweile angesichts mangelnder melodisch harmonischer Ideen. Das Michael-Sagmeister-Trio drohte in den Untiefen solcher Einfallslosigkeit stecken-zubleiben. Sein planzvolles instrumentales Können ist nicht weit weg von jener rein technisch bestimmten Musik, die auch vom Computer simuliert werden könnte: Programmieren statt Musizieren.

TV 20./21.1.1990

Martin Möller

Jazzpiano mit anderthalb Händen

Horace-Parlan-Gruppe „Connexion“ beim Trierer Jazzclub

Horace Parlan kann, infolge Kinderlähmung, seine rechte Hand nur begrenzt einsetzen. Gerade der rechten aber fallen als klassischer Melodichand auf dem Klavier besonders exponierte Aufgaben zu. Wie soll man die mit der linken übernehmen – und zugleich deren klassische Funktionen – Akkordunterbau und Baßführung – nicht vernachlässigen? Wie sollen ferner Finger aus der Anspannung weitgriffiger Akkordfolgen übergangslos den Start in die Lockerheit eleganter Linien schaffen?

Nun, ganz frei von Steifheiten, wie sie aus solchen abrupten Funktionswechseln entstehen, klang Parlans Vortrag nicht. Die akzentuierten Anschläge des zwangsläufig beschränkten Griffrepertoires der Rechten ersetzten nicht ganz die Impulse, wie sie ein unbehinderter Pianist unauffällig mit der Linken einbringt. Aber nach der Pause machte er all das vergessen und zauberte ein Klangbild von geradezu „normaler“ Kontinuität hervor. Und vor allem: Dieser Mann besitzt vorzüglichen Farbsinn und exquisite harmonische Phantasie. Und seine Kompositionen? Wie ein Perpetuum mobile kamen sie daher. Eine Wolke von Bewegung und Energie. Zum Ende hin folgten die Soloeinsätze immer enger aufeinander. Das Geschehen, ohnehin schon voller Vitalität, gewann noch an Drive.

Führender Mann des Abends und zweiter Komponist im Bunde: Rainer Pusch. Ein (nicht nur) technisch virtuoser Saxophonist, der um die Berechtigung nicht stotterender Phrasierungskunst wußte und mit dem Beginn seines Stücks „Neunundvierzig“ obendrein so ziemlich den besten Augenblick neuer Musik erzielte, der hier in letzter Zeit zu hören war. Jazzübergreifend! Schade, daß in den Mittelteilen beim Jazz manches so austauschbar und dynamisch eingleisig wirkt.

Drummer Hiram Mutschler schwang sich etliche Male zu einem Meister der Ekstase auf. Seine Schlagtechnik ist außergewöhnlich, von perfekter Geschlossenheit der Wirbel und auch bei voller Kraft immer elegant. Am Anfang dominierte er akustisch über Gebühr. Peter Bokius fand am – nur zur aparten Schlußwirkung ausnahmsweise gestrichenen – Kontrabaß ähnlich dem Pianisten erst im zweiten Teil zur vollen Gestaltungsfreiheit. Man merkt deren Fehlen auch im Jazz unweigerlich am Quantum primitiver Sequenzen. Insgesamt ein dynamischer Abend mit rassigem Jazz in der mittelgut besetzten Tuchfabrik.

TV 8.12.1989

Wenn Musik sich räumlich entfaltet

Der Pianist Joachim Kühn spielte in der Trierer Tuchfabrik

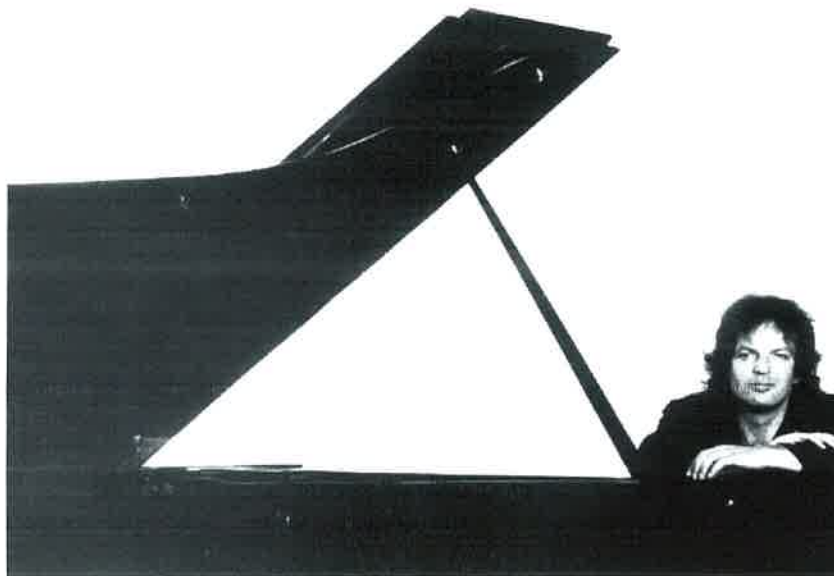
TV 17./18.2.1990

Aus dem angekündigten 1,77-m-Flügel wurde nichts; die Transportkosten erwiesen sich als unbezahlbar. So mußte Joachim Kühn mit dem Tufa-eigenen (kleineren) Instrument vorliebnehmen. Das ist schade. Sein Musizieren benötigt den großen Ton. Es benötigt einen Klang, der sich vom Zentrum des Flügels wie eine Glocke entfaltet (und das ist mit einer Anlage nur sehr schwer realisierbar). Joachim Kühns Musik ist räumlich strukturiert. Wenn er nach den impressionistischen Akkordparallelen zu Beginn sich an einem Motiv festbeißt und durch dessen Wiederholung gleichsam ein Klangfeld aufbaut, dann schlägt er nicht nur den geläufigen Hörerwartungen im Jazz (freier Anfang, rockender Mittelteil, freier Schluß) ein Schnippchen. Er entfaltet die Musik zugleich quasi räumlich-statisch (anstatt zeitlich-dynamisch) und erzeugt damit die bohrende Intensität amphatischer Wiederholung. Darum wohl dominieren Ostinato-Typen (also mit ständiger Wiederholung derselben Baßfigur). Mochte zunächst eine Pasacaglia noch entfaltungsarm geraten – nach der Pause steigerte sich der Pianist zu beeindruckender Klang- und Figuren-Vielfalt. Kühn schmilzt vor allem Impressionismus, Neue Sachlichkeit und Rock in seinen Personalstil ein. Aber es sind keine unverbunden nebeneinander stehenden Passagen, sondern Bausteine eines geschlossenen und einheitlichen Gebäudes,

und das ohne sklavische Anleihen bei traditionellen Formtypen.

Deutet sich hier, in der Mischung traditioneller und moderner Stile, in der Verbindung von Komponiertem und Improvisiertem, ein Weg aus der Sackgasse an, in die das Komponieren allenthalben geraten ist? Joachim Kühn jedenfalls demonstriert Überzeugungskraft. Seine Mähne wallt, der Schweiß tropft auf die Tastatur, und wenn er ein Stück beendet, tut er es mit

einer Geste, als wolle er sagen: der Coup ist geglückt. Das ist nicht nebensächlich. In einem Zeitalter, in dem die (Computer-)Simulation die Erfindung verdrängt, gewinnen Gesten, die ans Hier und Jetzt geknüpft sind, große, vielleicht entscheidende Bedeutung. Auch das ist dazu angeht, Joachim Kühns Auftritt in allen Facetten ernstzunehmen. – Gespannteste Aufmerksamkeit und großer Beifall unter den vielleicht 80 Besuchern. Martin Möller



Explosiver Jazz-Rock

Christoph-Spendel-Trio in der Trierer Tuchfabrik

Locker und energiegeladener kommt er daher, der 35jährige Keyboarder Christoph Spendel, im Gefolge seiner langjährigen Mitstreiter Stefan Rademacher (Baß) und Kurt Bilker (Schlagzeug), um augenblicklich jene Energie in energischem Spiel und gelegentlich aufpeitschendem Jauchzen zu entladen. Ein Vorgang indes, der zweieinhalb Stunden brauchte und mit dem letzten Ton keinesfalls beendet schien.

Unter der breiten Palette gesampelter (digital reproduzierbarer) Sounds bevorzugte Spendel hauchig-hohle, panflötenartige Klänge, mitunter auch Aggressiv-Schmutziges, wenn es darum ging, Rademachers druckvoll wühlende Soli punktuell zu untermalen. Bemerkenswert die dem Duktus des Instruments täuschend ähnlich nachempfundenen „Saxophonsoli“, flockig improvisiert und auch der spezifischen Dirty-Tongebung stellenweise Rechnung tragend.

Für die beiden wärmeren, balladesken Stücke des Abends jedoch hätte sich mancher wohl ein echtes Klavier gewünscht, zumal der „Hopplahopp-so-zwischendurch-Soundcheck“ etwas nervte. Rhythmisch dominierte Lateinamerikanisches, aber auch Swing-Feeling, Hard-Bop-Ekstase und Funk blieben nicht aus, ebenso wie ironische Anklänge an sentimentale Quintfallsequenzen und Jerry Lee Lewls artistisches Boogie-Woogie-Spiel das stilistische Spektrum erweiterten.

Zudem durfte Spendel in einem Exkurs à la Jean-Michel Jarre demonstrieren, zu welcher effektivsten Klanggebilden die heutige Synthesizer-Generation fähig ist, unterdes Bilker und Rademacher augenzwinkernd ihre Überflüssigkeit bekundeten. Selbst Congas, Bongos, Cowbells und ähnliches wurden eindrucksvoll aus der Tastatur hervorgezaubert.

Neben Spendel, in dessen Spiel vieles an Joachim Kühn erinnerte, so zum Beispiel die rasenden Kreisfigurationen der rechten Hand, perlende Läufe und schmissige Akkordrepetitionen beider Hände im Wechsel, präsentierten sich die beiden Kollegen nicht minder beeindruckend: Rademacher – behend zwischen drohnendem Fünfsaiter und bundlosem Viersaiter wechselnd – tönte anfangs etwas breiig-dumpf, überraschte dann aber sowohl durch rhythmisch-prägnante als auch weiche und empfindliche Soli, wobei er eine verhaltene Slap-Spielweise und am Steg hervorgerufene knallig rollende Bässe bevorzugte.

Bilker begleitete stets heterogen, bisweilen sogar melodios, vor allem in seinem ausgelebten, zu geräuschvoller Ekstase sich steigenden Solo, in welchem er Becken und Trommeln – mit Händen, Besen, Stöcken bearbeitet – subtile klangliche Nuancen zu entlocken vermochte.

Kritikpunkt zum Schluß: War es erforderlich, mit fiepsenden Ohren nach Hause gehen zu müssen? Gunter Berthold

TV 16.10.1990

Akzente setzen und Anregungen geben

Zum drittenmal fand in Trier der Internationale Jazz-Workshop statt

„Wir können die Ausbildung an den Jazz-Abteilungen der Musikhochschulen nicht ersetzen. Aber wir können wichtige Anregungen geben.“ Uli Beckerhoff, Dozent für Jazz an der Folkwang-Hochschule Essen und renommierter Jazz-Trompeter, brachte es in einer Pressekonferenz auf den Punkt. In der Tat sind die vier Tage, in denen der diesjährige Internationale Jazz-Workshop Trier stattfand, zu knapp, um echte Grundlagenarbeit zu leisten. Man beschränkte sich darauf, bestimmte Akzente zu setzen. Diese Akzente lagen auf den Gebieten, Rhythmik, Arrangement und Busineß. Hinzu kam Einzel-Instrumentalunterricht.

Im Mittelpunkt stand die Förderung der Fähigkeit, Gruppen zu bilden, Schwächere (oder auch Stärkere) einzubinden und auf diese Weise zu der Einheitlichkeit zu gelangen, die im Jazz die wichtigste Voraussetzung für künstlerischen Erfolg ist. Aus diesem Grund wurden die 64 Teilnehmer aus über 150 Bewerbern nur nach dem Eingang der Anmeldung zusammengestellt, nicht hingegen nach Leistungskriterien. So kam es zum Miteinander des Musikhochschulstudenten mit den fortgeschrittenen Laien und des Jazz-Kenners mit dem „klassisch“ ausgebildeten Anfänger. In acht Gruppen haben die Dozenten Uli Bek-

kerhoff, Norma Winstone, Wolfgang Engstfeld, Bart van Lier, Michel Herr, John Abercrombie, Arild Anderson und John Marshall – sämtlich herausragende Vertreter ihres Fachs – das Musizieren im Ensemble geschult. Und das Studentenkonzert am Samstagabend in der Tuchfabrik zeigte, daß diesem Konzept Erfolg beschieden war.

Die Gesamtsumme von 5000 DM, die der diesmal optisch unauffällige Sponsor Reynolds Tobacco zur Verfügung gestellt hatte, wurden in Anerkennungspreise von je 200 DM aufgeteilt. Man wolle auf diese Weise, so Beckerhoff, die Kooperation anstelle der Konkurrenz fördern und auch den sozialen Aspekt des Jazzmusizierens berücksichtigen. Als Bewertungskriterien galt neben instrumentalem Können auch die Fähigkeit zur künstlerischen Weiterentwicklung. Von den 25 möglichen Preisen hat man 24 vergeben. Unter den 18 Teilnehmern der Region Trier wurden prämiert: Fredi Noll, Schlagzeug, Dany Schwickerath, Gitarre, Christoph Schild, Baß, Patrick Bebelauer, Klavier, und Larry Price, Klavier. Die übrigen Auszeichnungen gingen an Musiker aus ganz Deutschland und der Schweiz. Trotz einiger Werbeanstrengungen blieben Teilnehmer aus Luxemburg diesmal aus.

Mit dem Dozentenkonzert am Freitag eröffneten die Lehrer des Workshops zugleich eine Tournee, die das Ensemble in zehn deutsche Städte führen wird. Außerdem wird direkt im Anschluß an den Trierer Workshop eine vergleichbare Veranstaltung in Weimar mit demselben Team stattfinden (23. bis 26. Oktober). Auch für Tournee und Weimarer Workshop tritt Reynolds als Sponsor auf. Das Dozentenkonzert wurde zur deutlichen Demonstration instrumentalen Könnens. Daß Routine gelegentlich die Inspiration überwog, erstaunt freilich nicht angesichts technischer Schwierigkeiten mit der Anlage und angesichts der Doppelbelastung Künstler-Lehrer im Workshop.

Thomas Schmitt vom veranstaltenden Jazzclub Trier bedankte sich abschließend bei den „hochqualifizierten und engagierten“ Dozenten sowie bei den Firmen Reisser und Reynolds. Befragt nach dem Sinn des Kultursponsorings betonte der Vertreter des letztgenannten Unternehmens die Notwendigkeit kontinuierlicher Arbeit und stellte damit indirekt die Unterstützung auch für die Workshops kommen der Jahre in Aussicht. Dafür bedürfte es indes, so Schmitt, besserer Unterrichtsräume.

Martin Möller

TV 21.10.1991

Zwischen Jazz und Neuer Musik

Die „Kölner Saxophon Mafia“ spielte in der Tuchfabrik

Die „Kölner Saxophon Mafia“ mit Roger Hanschel, Wollie Kaiser, Dirk Raulf, Joachim Ullrich, Gerhard Vөөck musizierte bei ihrem Auftritt in der Trierer Tufa ebenso kraftvoll und mitreißend wie vor einiger Zeit im „Aalkasten“. Nahezu 300 Besucher machten dieses Konzert zu einem der bestbesuchten des Jazzclubs.

Wie damals oder eher in noch größerem Maße berührte sich das von der „Mafia“ Dargebotene mit dem Bereich „Neuere Musik“ überhaupt. Bestimmte zusammengesetzte, ostinatohaft beibehaltene Rhythmen kannte man spätestens von Strawinsky her. Viele weitere Einflüsse ließen sich nennen, zufällige Berührungen möglicherweise, Berührungen aber doch, und Berührungen ebenso stark mit Symphonischem wie mit Jazz. Und sicher gab das den Stücken etwas Universelleres mit, als dies bei Beschränkungen auf wenige Stiltendenzen der Fall wäre. So geriet das Konzert ungeachtet einiger Längen und der Übermaße des Angebots nicht nur zu einem Höhepunkt der Trierer Jazzsaison, sondern auch zu einem bereichernden Erlebnis für Freunde neuerer Musik überhaupt.

Von Anfang an faszinierte der starke gestische und deklamatorische Grundzug des Musizierens. Der gestische zeigte sich nicht zuletzt in tatsächlichen Ansätzen szenischen Spiels – etwas das sich so unmittelbar natürlich nur bei der Live-Aufführung mitteilt und sogar Stille „hörbar“ werden läßt. Die Steigerung des vielfachen Pianissimos . . . Der deklamatorische Zug fand seinen deutlichsten Ausdruck in der parodistischen Nummer zum rheinischen Humor: „Datjibbetdojahnit“ (Das gibt es doch gar nicht). Die Saxophon-Mafia wurde da zum Durcheinanderschwadronierverein und wieder zum Musizierensemble und ließ selbst den musikalisch Unvorgebildeten erkennen, wie charakteristisch ein Motiv einer Redewendung nachgestaltet sein kann.

Die musikalisch interessantesten Momente zeigte das Quintett allerdings dort, wo der Hörer mehrere vollständig durchgebildete Linien gleichzeitig verfolgen konnte. Kontrapunkt, wie ihn kein klassisches Lehrbuch zu entwickeln in die Lage versetzt und wie er der „Mafia“ selber bezeichnenderweise in dem „Fake Fuge“ genannten

Stück am allerseltensten gelang. „Elephant's Walk“, „Barry McGuigan“, „Stompin at the Philharmonie“ und „Fegfeuer“ waren nicht nur in dieser Hinrichtung die weitaus ergiebigeren Stücke. KlpB

TV 3./4.2.1992



Wolfgang Schmid und Luluk Purwanto in der Tufa in Aktion.

Virtuos und variationsreich

„Kick“ trumpfte erneut beim Jazz-Club in der Tufa auf

Die Kür zum besten Fusion-Baß-Spieler Europas mag für Wolfgang Schmid zwar schon lange Vergangenheit sein (denn das war 1979), allgegenwärtig sind nach wie vor die spielerische Virtuosität und der Variationsreichtum des Musikers. Dies bekam am Donnerstag das Publikum beim Jazz-Club in der Tufa in voller Breite zu spüren,

wobei „spüren“ angesichts der vibrierenden Saitenbearbeitung wörtlich zu nehmen ist.

Doch ist beim Auftritt der Gruppe „Kick“ keinesfalls nur Bassist und Organisator Schmid erwähnenswert. Über eine enorme Fingerfertigkeit verfügt ebenso Gitarrist Peter Wölpl. Mit dem Amerikaner Rick Keller an den (Sopran-, Alt-

und Tenor-) Saxophonen und der Flöte sahen die 300 Fans der vielschichtigen Mischung aus Jazz und Rock ebenfalls einen alten Bekannten wieder. Dieses Trio hatte bereits vor einem Jahr mit einer anderen Begleitmannschaft an gleicher Stelle für Furore gesorgt. Der erste Durchgang des diesjährigen Auftritts bot mit den Fast-schon-Klassikern der noch aktuellen Scheibe „No Filters“ eine gelungene Anknüpfung.

Auffälligste Neubesetzung bei „Kick“ ist die Violinistin Luluk Purwanto. Mit Kay Richter aus Schorndorf am Schlagzeug überraschte ein mit 22 Jahren noch sehr junges Talent der Musikszene.

Im zweiten Set folgte eine von Schmid arrangierte Bearbeitung des „Feuervogels“ von Igor Strawinsky. Ebenso wie das Originalstück die langmalerischen Möglichkeiten des Orchesters ausnutzt, demonstriert Schmid mit seiner Formation den verwirrenden Klangrausch einer Fusion-Formation. Ganz wie das Vorbild entwickelt sich die bearbeitete Ballettsuite nach einer dunklen und geheimnisvollen Einleitung in voller Pracht mit ihren treibenden Rhythmen und schwebenden Stimmungsbildern.

So vernahm das zufriedene Publikum gerne, daß auch im nächsten Jahr wieder ein Besuch von „Kick“ in Trier fest eingeplant ist. jüki

TV 22./23.2.1992

Ein postmodernes Privatissimum

TV 9.3.1992

Opulent ausgestattete Musik-Innenräume: Wolfgang Dauner in der Trierer Tuchfabrik

Ein Dauner kommt nach Trier, und der heißt auch noch Wolfgang. Klar, der große Saal der Trierer Tuchfabrik war brechend voll, und die Anfangszeit 20.30 Uhr, die Thomas Schmitt vom veranstaltenden Trierer Jazz-Club genau einhalten wollte, verschob sich anfangsbedingt um 15 Minuten. Bis dahin blieb der berühmte Gast in der Künstlorkabine und ließ sich auch durch Ansätze zu rhythmischem Klatschen nicht herauslocken. So stand der von der Firma Reisser gesponserte Grotrian-Steinweg-Flügel für einige Zeit allein im Rampenlicht.

Schließlich erscheint Wolfgang Dauner, verbeugt sich knapp und beginnt. Schnurrhätig, die Resthaare hinten gebündelt, die Kompositionen in einem Tonfall ankündigend, dessen Schwabeln auch hinten hörbar bleibt, wo sich die Information schon verloren hat, waltet er an der weißblitzenden Tastenreihe. Er spielt perfekt. Die

Musik versinkt verträumt-meditativ, läßt aus zu kräftigen Akzenten, tänzelt. Gelegentlich greift der Pianist energisch in die Tasten und brilliert mit vollgriffig-kompakter Klangkraft. Der Flügel singt und klingt, mal baßkräftig grundiert, mal in höchster Tastenlage schillernd. Griffe sitzen, Passagen laufen, der Anschlag ist nuanciert, die dynamische und klangliche Palette groß, komplexe Klaviersätze sind glasklar. Und auch hier, wo kein Baß stützt, kein Schlagzeug mitreißt, kein anderer Instrumentalist solistisch hervortretend eine Atempause gewährt – auch in dieser Solo-Situation ist die Musik präsent, immer ganz da.

Wolfgang Dauner ist ein Virtuose auf der Tastatur und ein Virtuose der Stil-Synthese, des geschickten Programm-Arrangement, Jazz unterschiedlicher Kategorien, impressionistische Klanglichkeit, Versatzstücke deutscher Klavierromantik verbinden sich in eige-

nen wie fremden Werken bruchlos. Es sind terzenfreudige Kompositionen mit verschliffener, selten nur swingender Rhythmik, emphatisch vertiefenden Motiv-Wiederholungen. Sie huldigen klassizistisch der geschlossenen Form: Musik, die auf Komplexität angelegt ist und nicht auf schlagkräftige Einfachheit. Wie Nachfahren des Klaviergenrestücks aus der Zeit um 1900, so klingen sie jedenfalls in der Tuchfabrik. Sogar zwei Sätze aus Ravels „Tombeau de Couperin“ fügen sich in dieses Bild.

Es gibt Musik, die die Welt erheben will – von Haydn bis Jimmi Hendrix, und sicherlich noch darüber hinaus. Dauner huldigte dem zeitgerechten Kunst-Konservatismus. Er gewährte uns ein postmodernes Privatissimum: opulent ausgestattete Klang-Innenräume in geschmackvoller Stil-Kombination. Wir werden uns hüten, daran etwas Schlechtes zu finden.

Martin Möller

Zweieinhalb Stunden Jazz vom Feinsten

Rachel Gould beehrt den Jazz-Club Trier mit fünf Musikern der ersten Garnitur

Man kann über den Vorsitzenden des Trierer Jazz-Clubs sagen, was man will, Illusionen hat Thomas Schmitt keine. „Jazz ist keine Sache für die breite Masse“, weiß er. Bestätigt wurde diese Erkenntnis, als der Jazz-Club mit Rachel Gould eine der großen und führenden Jazz-Sängerinnen verpflichtet hatte.

Obwohl die Lady aus den USA, die schon seit vielen Jahren in Europa lebt, zu den etablierten Künstlern der Szene zählt, war der Große Veranstaltungssaal in der Tufa bei Konzertbeginn nur spärlich besetzt. Dabei hatte Rachel Gould fünf Musiker mitgebracht, die allesamt zur ersten Garnitur gehören.

Daß Musik über alle Grenzen verbindet, machte deren Herkunft deutlich. Aus Rußland kam der Pianist Simon Nabatov, aus den Niederlanden der Bassist Henk Haverhoek und aus den USA Saxophonist Alan Praskin, Trompeter Bert Joris und Schlagzeuger Clarence Becton.

Etwas zweieinhalb Stunden lang bot das Sextett Jazz vom Feinsten, stellte Rachel Gould ihre stimmlichen Qualitäten unter Beweis. Wohltuend dabei, daß sie den übrigen Musikern stets genügend Raum zur Entfaltung ihrer eigenen musikalischen Möglichkeiten ließ.

Daß dies ihr erster Auftritt mit einem Sextett war, verriet sie dem Trierischen Volksfreund nach dem Konzert im persönlichen Ge-



Sie bot ein Konzerterlebnis: Rachel Gould in der Tufa.

sprach. Obwohl sie weiß, daß die jetzige Zeit aufgrund der Honorarfrage für ein Sextett denkbar ungünstig ist, hat sie diese Konstellation wegen der sich daraus ergebenden musikalischen Möglichkeiten gorozit.

Alle Arrangements des Abends, das macht Alan Praskin deutlich, hatte die ausgebildete Sängerin und Cellistin selbst geschrieben. Einen aktuellen Tonträger hat sie zur Zeit nicht aufzuweisen. Gerne würde sie auch eine neue CD auf den Markt bringen, Material steht genügend zur Verfügung. Doch mangelt es an der geeigneten Plattenfirma.

Das Label, das ihre gemeinsame Aufnahme mit Chet Baker auf den Markt brachte, gibt es nicht mehr. Dennoch ist das für Rachel Gould kein Grund zur Resignation. Eine italienische Firma hat Interesse signalisiert, „also werde ich halt nach Italien gehen“.

Wieviel Leute denn an diesem Abend da waren, wollte sie später von Thomas Schmitt wissen. Als der ihr die Zahl nannte, brachte sie ihr Bedauern mit dem Veranstalter zum Ausdruck. Doch der sah das ganz anders: Bedauern müßten es all die, die sich dieses Konzerterlebnis hatten entgehen lassen.

— flu —

TV 11.5.1992



Repertoire in neuer Reife dargeboten

Konzert von „Sev'n'Inch“ in der Tuchfabrik nach Workshop mit Peter Wölpl



Peter Wölpl (links) und „Sev'n'Inch“ bei ihrem Tufa-Auftritt.

Das nötige Selbstbewußtsein, um einmal die höher hängenden Trauben der Rock- und Popmusik zu vernaschen, haben die Jungs von „Sev'n'Inch“ gewiß. Damit nun aber auch die notwendige Portion musikalische und programmäßige Ausgefuchtheit dazukommt, nutzte das Sextett die wohl einmalige Chance einer Workshop mit Peter Wölpl.

Das Ergebnis der geballten Ladung an versierter Schulung konnte das lokale Publikum inklusive Langgemeinde dann am Freitagabend im großen Saal der Trierer Tuchfabrik erleben. In einem 90minütigen Konzert zeigten die jungen Musiker ihr Repertoire in neuer Reife von ruhigeren Nummern wie „Shadows of Are“ bis hin zu rockigeren Songs wie „Heaven“ schlug die etwa drei Jahre alte Formation kräftig „in die Töpfe“. Schließlich sollte kein Zweifel daran aufkommen, daß die drei Tage intensivere Probenarbeit nicht spurlos an den Schon-fast-nicht-mehr Nowoomorn vorübergangen waren.

Und daß das Arrangement tatsächlich rund und spritzig war, davon konnte sich dann auch Landtagspräsident Christoph Grimm überzeugen. Jener hatte als Quasi-Schirmherr die Aktion zur Rockförderung zusammen mit dem Trierer Jazz-Club-Vorsitzenden Thomas Schmitt ins Leben geführt.

Da wundert es auch nicht, daß die „Sev'n'Incher“ hinter den Kulissen voll des Lobes über den Workshop mit krönendem Konzertabschluß sind. Noch lange wird dieses einmalige Erlebnis Motivation und Orientierungspunkt bleiben.

Auch Peter Wölpl zieht eine äußerst positive Bilanz seines dreitägigen Wirkens; er will die sechs flechten Jungs im Auge behalten. Beim Auftritt hielt sich Wölpl dann auch vorsichtig zurück, wohlwissend, daß seine grüßigen Gitarrencoli den fleißigen Schülern allzu schnell die Show stehlen könnten. In puncto Show ist die Rockband mit ihrem Zwei-Meter-Frontmann W. Bar auch schon mehr als ausreichend besetzt. Der Sänger – der Name „Sev'n'Inch“ wird sich wohl kaum auf ihn beziehen – nutzt die volle Breite der Bühne, um die doch recht zahlreich erschienenen Zuhörer in Wallung zu bringen.

Und dies gelingt den Rock-Matadoren auch zusehends, wengleich mit einem kleinen Rückgriff auf verschiedene Cover-Versionen. Ihre eigenen Nummern überzeugen dagegen durch einen eingängigen Beat auf satter Gitarrengrundlage mit manch gelungenem Ausflug in unberührte Vokallagen. Auch eine lockere Präsentation gefällt. Hier und da sollte dann aber mal eine Solo-Einlage, wie vom Saxophonspieler Hoff zu Beginn des Auftritts etwa, aufhorchen lassen – als Ausbruch aus der ansonsten doch recht einheitlichen Tonmas-

se. Aber schließlich, auch wenn schon geschlüpft, haben die Bühnen-Akrobaten doch noch Zeit zur Perfektion und Reife. Und daher hat W. Bar durchaus recht, wenn er betont bescheiden behauptet, daß alle, die weggeblieben sind, eine „Riesenshow“ verpaßt haben.

jüki

Einfach beeindruckend

Konzertereignis mit dem
Heinrich-Thiel-Quartett

Eine gelungene Premiere war der erste Auftritt des neugegründeten Heinrich-Thiel-Quartetts am Donnerstag im kleinen Saal der Tuchfabrik. Die vier Musiker, die erst seit einigen Wochen in der Besetzung Heinrich Thiel (voc), Dany Schwickerath (g), Johannes Schädlich (b) und Ortwin Feil (dr) zusammenspielen, überzeugten sehr, trotz der noch nicht umfangreichen Probenarbeit. Das läßt kühne Hoffnungen zu. Wann hat ein, bis auf den Mannheimer Bassisten Johannes Schädlich, mit Musikern aus Trier besetztes Jazzquartett solche Qualität geboten?

Bestechend, mit welchem großem Einfallsreichtum Dany Schwickerath an der Gitarre agiert. Da ergeht sich jedes noch so schwierige Solo beeindruckend einfach, als ob es eine Selbstverständlichkeit wäre. Der Bassist Johannes Schädlich entlockt seinem Instrument die schönsten Anregungen für die Mitmusiker. Der Schlagzeuger Ortwin Feil bringt mit seinem äußerst variationsreichen Spiel immer wieder belebende Schübe in den Gesamtklang ein. Der Sänger Heinrich Thiel, dessen stimmliche Qualitäten in Trier längst bekannt sind, nutzt diese Gabe so gekonnt und abwechslungsreich, daß man ihm nur höchstes Lob zollen kann. Die Zuhörer im mehr als ausverkauften kleinen Tufasaal – bis zu 50 Besucher durften sich den ersten Auftritt des Quartetts von draußen anschauen – erlebten dieses Eindruck hinterlassende Konzert. Das im Verlauf des Konzerts immer freudiger werdende Publikum wollte die Musiker am Ende nicht mehr von der Bühne lassen. Bleibt zum Schluß noch die Bitte: Spielt bald wieder!

TV 19./20.9.1992

Kulturelle Achse Trier–Luxemburg verstärkt sich

15 Jahre Jazz-Club Trier – Interregionale Zusammenarbeit durch Ausstellungen und Konzerte

„15 Jahre Jazz-Club Trier sind zugleich auch 15 Jahre Kooperation und Freundschaft mit Künstlern aus Luxemburg und dem Saarland“, beschreibt Thomas Schmitt vom Jazz-Club die kulturellen Beziehungen zu den Nachbarn.

Leider waren die bemerkenswerten Konzerte und Projekte, die aus diesen Kontakten in den letzten Jahren entstanden sind, wie zum Beispiel Gastspiele der Bigband des Conservatoire de Luxembourg hierzulande oder auch solche weiterhin beachteter klassischer Musiker, selten geworden. Mit dem kürzlichen Auftritt der luxemburgischen Bigband in Trier und der für Anfang nächsten Jahres geplanten Aufführung der Trierer Multi-Media-Revue „Modern Times“ im Nachbarland soll nun aber wieder der Anstoß zu einer Vielzahl von gemeinsamen Aktionen gegeben werden.

Das hofft nicht nur Schmitt, der eine Vielzahl von interessanten Ideen und auch schon sehr konkreten Projekten vorstellen konnte. Auch die beiden, erst kürzlich aus der Taufe gehobenen Kulturreferenten des luxemburgischen Kultusministeriums, Luc Braconier und Jean Reitz, die sich zu dem Gespräch eingefunden hatten, zeigten sich erfreut angesichts der aussichtsreichen Privatinitiative: „Ein reger kultureller Austausch kommt nur über private Kontakte zustande.“

Vielschichtig und erfolgversprechend präsentieren sich dann auch die Projekte. Die Zusage für ein Konzert des Dozentenorchesters des Konservatoriums mit Werken von Rachmaninow und Tschaikowsky konnte der Direktor des Instituts, Roland Hensgen, geben. Er betonte: „Es ist sehr wichtig, daß die interregionale Zusammenarbeit funktioniert. Wie soll es

in Europa funktionieren, wenn dies nicht einmal auf derart kleinem Raum glückt?“

Seine Mithilfe bot auch der Direktor des städtischen Museums Dr. Dieter Ahrens an. Er stellte verschiedene Ausstellungen vor, die in Luxemburg präsentiert werden könnten und von denen einige schon transportbereit wären. So zum Beispiel eine bemerkenswerte Sammlung von Werken des 1790 in Trier geborenen Malers Johann Anton Ramboux, „Ansichten von Trier“, die schon in Weimar gezeigt wurde und mangels Ausstellungsfläche in den Archiven des Trierer Museums „dahindämmert“.

Neben dem Austausch von professionellen Musikern und Formationen hat Thomas Schmitt gemeinsam mit dem Musikhaus Reisser schon sehr dezidierte Pläne für einen Schüleraustausch erarbeitet.

Demnach sollen ab dem nächsten Jahr viermal jährlich junge Künstler der Städtischen Musikschule Trier und des luxemburgischen Äquivalents die Möglichkeit haben, im Rahmen des „Podiums junger Künstler“ ihr Können bei Matinee-konzerten unter Beweis zu stellen. Eine letzte Projektgruppe komplettiert das umfangreiche Ideenpaket: das Workshop-Programm des Jazz-Clubs. Den nach vier Jahren nun schon zur festen Einrichtung gewordenen Internationalen Jazz-Workshop im Herbst soll ab dem nächsten Frühjahr ein Regionalworkshop Jazz ergänzen. Einheimische Musiker wollen während dieser Workshops dem Jazz-Nachwuchs ihre Kenntnisse vermitteln. Angesichts derart interessanter Pläne bleibt nur zu hoffen, daß keines der Projekte aufgrund von Finanzierungsproblemen scheitert.

hes

TV 19.10.1992

Unspektakulär, aber künstlerisch ergiebig

Aus den Anfängen heraus: Zum viertenmal Internationaler Jazz-Workshop in Trier

Wenn eine Kursreihe zum viertenmal stattfindet, dann ist sie in der Regel aus der Phase des Experiments heraus. Auch der Internationale Jazz-Workshop Trier hat sich konsolidiert, sein Konzept bewährt sich und die Organisation hat sich eingespielt. Immer deutlicher wird, daß der veranstaltende Jazz-Club Trier nicht aufs kulturpolitische Spektakel zielt, sondern auf künstlerische Qualität. In diesem Jahr blieb die Öffentlichkeitsarbeit bescheiden, eine Pressekonferenz fand nicht statt, und sogar das Transparent in der Tuchfabrik, das während der Abschlußkonzerte auch an den Sponsor Reynolds Tobacco erinnerte, blieb im Halbdunkel schwacher Spotbeleuchtung. Die Kursarbeit der acht international angesehenen Jazzmusiker (Uli Beckerhoff, Karin Krog, Matthias Nadolny, John Surman, Karsten Houmark, Thomas Clausen, Arild Andersen und John Marshall) mit 60 Teilnehmern legitimiert sich durch ihre Effizienz. Und die Konzerte richten sich in erster Linie an eine spezialisierte Öffentlichkeit – Hörer mit musikalischem Sachverstand, mit Sinn für künstlerische Nuancen jenseits von kritikloser Star-Anbetung. Das nur schwachbesuchte Studentenkonzert zeigte: das Leistungsspektrum ist zwar sehr groß – von Anfängern bis zu Gruppen, die schon im Konzertleben bestehen könnten –, das Niveau jedoch ge-

nerell überraschend hoch. Auch im diesjährigen-Workshop war die Kursarbeit keine künstlerische Beschäftigungstherapie, sondern eine sinnvolle Investition in musikalische Talente. Die gab es genug. Der Sponsor hatte 5000 DM zur Verfügung gestellt. 24 Teilnehmer erhielten Förderpreise von je 200 DM, ein Preis wurde nicht vergeben. Auswahlkriterien waren die Fortschritte während der Kursarbeit, der künstlerische Stand des Bewerbers und in Einzelfällen auch die Bedürftigkeit; die Jury setzte sich aus den acht Dozenten zusammen. Aus dem Trierer Raum wurden prämiert: Charlotte Karlstedt und Heinrich Thiel, Schlagzeug, Tamara Binz und Michael Schlöder, Saxophon, Dany Schwikerath, Gitarre, und Annette Naberfeld, Piano. Damit erhielten 6 von 13 Teilnehmern aus dem Moselland einen Preis.

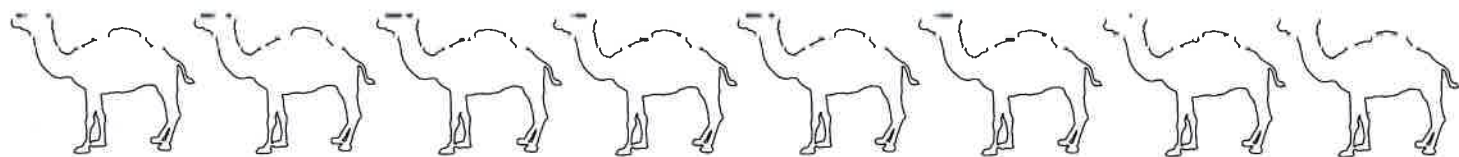
Das Dozentenkonzert im vollbesetzten Tufa-Saal glänzte nicht durch Ensemble-Qualitäten, sondern durch Sololeistungen. Das erstaunt nicht angesichts der Tatsache, daß die Musiker nicht zu einer Formation gehören, sondern vom künstlerischen Leiter Uli Beckerhoff vorwiegend unter den Gesichtspunkten Qualität und didaktische Fähigkeiten verpflichtet wurden. Immerhin bildeten John Surman, Saxophon, und die Sängerin Karin Krog ein faszinierendes Duo. Uli Beckerhoffs Trompe-

tenspiel pendelt planvoll zwischen dezenter Ensembledienlichkeit und solistischer Darstellungskraft. John Marshall am Schlagzeug glänzt mit fulminantem Soli. Der Pianist Thomas Clausen hat über Fingerfertigkeit und harmonisch-rhythmische Sicherheit hinaus Sinn für die Melodie. Matthias Nadolny, Saxophon, und Karsten Houmark, Gitarre, bewähren sich als versierte Ausdrucksmusiker, und Arild Andersen formt auf dem Baß melodische Linien von beeindruckender Vielfalt.

Fährt der Trierer Jazz-Workshop, der sich nun offensichtlich etabliert hat, auf der richtigen Schiene? Für Thomas Schmitt vom Jazz-Club Trier bedarf es keiner gravierenden Konzeptions-Änderungen. Offen für Neues sei man immer. Hinsichtlich der Größenordnung indessen sei das Ende der Fahnenstange erreicht. Ein internationaler und ein regionaler Workshop jährlich, die traditionellen Donnerstags-Konzerte, Jazz-Sessions bei freiem Eintritt, dazu die Zusammenarbeit mit dem Luxemburger Konservatorium – 1993 wird im Trierer Theater ein gemeinsames Konzert stattfinden: mehr und größere Veranstaltungen könne es bei der rein ehrenamtlichen Organisation nicht geben. Bemerkenswert genug, daß zumindest der Jazz-Workshop den Steuerzahler keinen Pfennig kostet.

Martin Möller

TV 26.10.1992



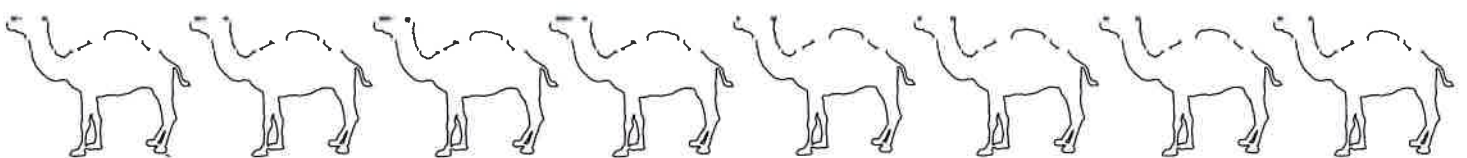


Förderpreise für die besten Jazzer in Trier vergeben

Zum viertenmal „Internationaler Jazz-Workshop Trier“. 60 Teilnehmer, teils Anfänger, überwiegend fortgeschritten, wurden von acht international angesehenen Dozenten in allem unterrichtet, was zum Jazz gehört, vor allem Harmonik, Instrumentation, Improvisation, Ensemblespiel. Am Wochenende fanden die Abschlusskonzerte statt, ein Dozentenkonzert am Freitag und ein Studentenkonzert am Samstag. Die Förderpreise wurden nach dem Studentenkonzert vergeben. 24 Teilnehmer erhielten je 200 DM. Gesponsert wurden Preisgelder und Dozentenonorare und Kursarbeiten von der Firma Reynolds Tobacco. Unsere Fotos vermitteln einen Eindruck vom Dozentenkonzert: Uli Beckerhoff, Trompete und Leitung, John Surman und Matthias Nadolny, Saxophon (Bild oben von links), sowie Arild Andersen, Baß. Die übrigen Dozenten: Karin Krog, Gesang, Karsten Houmark, Gitarre, Thomas Clausen, Piano, und John Marshall, Schlagzeug (ausführlicher Bericht auf der Kulturseite).



TV 26.10.1992



Eine Sternstunde von 150 Minuten Dauer

Jazz-As Klaus Doldinger und seine Band „Passport“
in der Tuchfabrik Trier begeistert gefeiert

Hellseher ist Tufa-Chef Roman Schleimer ganz gewiß nicht, allerdings hatte er so eine Vorahnung: „Es wird voll, es wird ganz voll.“ Roman Schleimer sollte recht behalten. Jedoch muß man in Sachen Publikum kein Hellseher sein, wenn Klaus Doldinger auftritt. Volle Säle sind dann selbst in Trier eine garantierte Sache.

Noch ehe der in München lebende Erfolgsmusiker am Samstag zum ersten Mal sein Saxophon an die Lippen gehoben hatte, hatte er sich bereits den Respekt von Thomas Schmitt, dem Vorsitzenden des Trierer Jazz-Club erworben: „Ausgemacht war, daß er um 20.45 Uhr beginnt. Es war auf die Sekunde 20.45 Uhr, als Doldinger auf die Bühne kam.“

In deutschen Landen gibt es kaum einen solch erfolgreichen Musiker wie Klaus Doldinger, der so wie er Musik für die unterschiedlichsten Ansprüche geschrieben hat. Seit über 30 Jahren steht sein Name im Jazz für Spitzenqualität, mischt er in der internationalen Jazz-Szene ganz oben mit. Einem ganz anderen Publikum ist er durch seine zahllosen Filmmelodien wie „Liebling Kreuzberg“ oder aber „Das Boot“ bestens bekannt ist.

Für die Anhänger des gebürtigen Düsseldorfers ist dieses Engagement kein Bruch. So kommt es denn auch, daß Doldinger's „Passport“ bei allen öffentlichen Auftritten begeistert gefeiert wird. Diese Gruppe gibt es seit 20 Jahren – in wechselnder Besetzung. Die Formation, mit der sich Doldinger dem Trierer Publikum stellte, besteht bis auf Roland Peil an den Percussions seit drei Jahren: Klaus Doldinger (Saxophon), Peter O'Mara (Gitarre), Roberto di Gioia (Keyboards), Jochen Schmid (Baß), Wolfgang Hattner (Drums) und Roland Peil (Percussion).

Doldinger, der vor kurzem die Musik zum Film „Salz auf meiner Haut“ geliefert hat, schätzt die Auftritte in intimer Atmosphäre. Im Großen Saal der Tufa, dessen Fassungsvermögen durch Herausnahme der Bestuhlung um das Doppelte erhöht wurde, drängten sich am Samstag schätzungsweise rund 700 Jazzfreunde.

Hat man sie miterleben, wie sehr der junggebliebene Mittfünfziger ein solches Live-Konzert schätzt. Voll in seiner Musik aufge-



Klaus Doldinger in Aktion

hend, brillierte er bei druckvollen wie auch einfühlsam geblasenen Soli. Daß Doldinger kein Einzelkämpfer ist, machte das Zusammenspiel mit den Kollegen deutlich, das sich harmonisch klangvoll perfekt präsentierte und bei dem er jedem einzelnen den Spielraum zur vollen musikalischen Entfaltung ließ.

Rund 600 Stücke, umfaßt das Repertoire des Meisters, der sich zunächst funkig angehaucht zeigte, während in der zweiten Hälfte sich mehrmals der Einfluß des Blues bemerkbar machte. Was er für das Trierer Publikum im Gepäck hatte waren größtenteils Darbietungen früherer Werke. Zu den Klassikern

zählte hierbei aber auch die von ihm geschriebene, für diesen Zweck aber neu interpretierte Cover-Version der Filmmusik „Das Boot“. Mitgebracht hatte er daneben aber auch „das Stück ohne Namen, das wahrscheinlich auf unserem nächsten Album sein wird.“

Mit Fug und Recht kann behauptet werden, daß der Auftritt von Doldingers „Passport“ im Rahmen der Veranstaltungsreihe zum siebenjährigen Tufa-Bestehen zu den Sternstunden in Triers jungerer Jazz-Geschichte zählen wird. Etwa zweieinhalb Stunden dauerte dieses Konzert, das der Jazz-Club als vorgelagertes Wahlmusikgeschenk präsentiert hat. flo-

Herausgeber: Jazz Club Trier o.V.
c/o Thomas Schmitt, Trebetastr. 9, 5500 Trier
Tel.: 0651/38916

Dezember 1992

Grafische Gestaltung: Rudi Günther
Satz & Druck: Druckerei Ensich GmbH, Trier

Zu den Bildern:

Seite 3

Ilya Richter, Michael Brecker, Toby Fichelscher

Seite 4

Christoph Mudrich

Seite 5

Ben van den Dungen, Jarmo Hoogendijk

Seite 7

Jan Garbarek, Leszek Zadło, Philip Catherine,
Enrico Rava, Mike Mainieri

Seite 9

Maria Joao, John Surman, Norma Winstone

Seite 10

Uli Beckerhoff

Seite 11

Changes, Urs Leimgruber-Don Friedman-Group.

Fischbacher-Trio feat. Christoph Spendel,

Modern String Quartett, Emil Mangelsdorff Quartett, KICK

Seite 12

Eje Thelin, John Taylor

Seite 13

Bennie Wallace, Horace Parlan, Christof Lauer

Seite 14

Eberhard Weber, Joachim Kühn

Seite 15

Kenny Wheeler, Ed Kröger, Wilson de Oliveira,

Silvia Droste

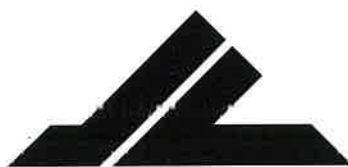
Seite 16

Wolfgang Luckerschmid, Susan Weinert, Erich Abshagen,

Mic Oechsner, Joe Haider, Joe Nay

Seite 18

Wolfgang Dauner



Laux & Rohmann
Vermögensverwaltung KG

Krotstraße 51 · 55000 Trier
Telefon 0651 / 75044
Telefax 0651 / 75049

